



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Vertrauen in Geschwisterbeziehungen

Vergleichende Studie zum Einfluss
personenspezifischer Faktoren

Verfasserin

Saskia Dreier

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Prof. Dr. Werner Herkner

Danksagung

Die Unterstützung und Begleitung anderer während dieser arbeitsintensiven und fordernden Zeit der Bewerksstellung der Diplomarbeit waren für mich sehr wertvoll. Diesen Personen gilt mein aufrichtiger Dank und ihr Beitrag soll daher ebenfalls Erwähnung finden.

Ich bedanke mich besonders bei:

Prof. Dr. Werner Herkner, für seine Schirmherrschaft, die Inspiration zur und Unterstützung bei der Bearbeitung dieses Themas, für seine Geduld und Menschlichkeit.

Dr. Andreas Olbrich, der mich mit einer unermüdlich motivierenden Art und Weise durch die statistische Auswertung navigiert hat.

Meinen Eltern, ohne deren langjähriger finanzieller Unterstützung und Glaube an mich dieser Weg nie möglich gewesen wäre.

Barbara Weiss, ohne deren immer offenes Ohr, emotionale Unterstützung und Freundschaft ich verzweifelt wäre und die Dateneingabe eine Qual gewesen wäre.

Christine Woite, meine Diplomarbeitsbegleiterin, durch die ich wieder ins wissenschaftliche Arbeiten hineingefunden habe.

José Quiroga, mit dessen Hilfe die Formatierung der Diplomarbeit eine lösbare Aufgabe wurde.

Meiner Schwester Martina, für das Korrekturlesen und ihre Freundschaft.

Felix Diem, dem Vater meines Sohnes, dem er manchmal auch die Mama ersetzen musste und mich so gut er konnte unterstützt hat.

Mino Samuel Dreier, meinem kleinen Sohnmann, der mein Glück, mein Antrieb ist, und der so tapfer und so oft auf seine Mama verzichtet hat.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Mag. Martina Zandonella, Daniel Benoit, Mag. Barbara Klemmer, Mag. Stefanie Rieser, Mag. Annemarie Leimer, Mag. Katharina Weiss, Mag. Daniela Kaulfus und allen, die sich als Probanden zur Verfügung gestellt haben.

Abstract

The present study deals with specific trust in adult sibling dyads compared to that of very close friends. It also analyses the influence of certain individual aspects of specific trust such as general attachment style and dimensions, trait self-esteem, retrospective perception of parental treatment, general trust and reciprocity. The concept of trust in a specific other of Johnson-George & Swap (1982) and the German adaptations of Buck & Bierhoff (1986) were used as a theoretical basis. Simpson's (2007) dyadic model of trust in relationships focussing on the importance of dispositional factors for building and maintaining trust is also considered. The results of the analysis of collected data relying on questionnaires correspond to previous research: in general high self-esteem, secure attachment and parental treatment in the youth and adolescence remembered as emotionally warm in contrast to punishing, were correlated to more trust in the other person. If emotional trust in the other person is high, the other person's trust is reciprocated. The general tendency to trust is of no relevance to specific trust in this study, maybe because it was based only on long-term relationships. There was no significant evidence for differences between siblings in terms of constellation variables like birth order and spacing. Emotional trust of siblings is lower than of close friends. The reason could be, that siblings cannot choose each other in the first place. Generally, the comparison of pairs of siblings and close friends with high differences in the individual factors examined showed lower trust of sibling pairs than that of close friends. The results do not only point out the relevance of individual factors for specific trust but also the need to focus more on different types of relationships in future trust research.

Inhaltsverzeichnis

A. THEORETISCHER TEIL	1
1 Zwischenmenschliches Vertrauen	5
1.1 Definition von zwischenmenschlichem Vertrauen	5
1.2 Allgemeine Theorien und Erklärungsansätze zu Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen	9
1.2.1 Der Ansatz von E. Erikson (1963) - ein tiefenpsychologisches Entwicklungsmodell:	9
1.2.2 Die Theorie von J. B. Rotter (1967) - Vertrauen als generalisierte Erwartung:..	10
1.3 Zur Messung von Vertrauen:	16
1.3.1 Generalisiertes Vertrauen - Fragebogen und empirische Befunde.....	17
1.3.1.1 Die Entwicklung der Interpersonal Trust Scale von Rotter (1967).....	17
1.3.1.2 Erkenntnisse und empirische Befunde zum Generalisierten Vertrauen:.....	18
1.3.2 Spezifisches Vertrauen – Fragebogen und empirische Befunde.....	19
1.3.2.1 Die Entwicklung der Skalen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person	20
1.3.2.2 Erkenntnisse und empirische Befunde zu spezifischem Vertrauen	21
2 Faktoren des Vertrauens.....	23
2.1 Bindung und Vertrauen.....	23
2.1.1 Vertrauen im Rahmen der Bindungstheorie und das Konzept der inneren Arbeitsmodelle.....	23
2.1.2 Bindungsstile Erwachsener und ausgewählte empirische Befunde	26
2.1.2.1 Das 3-Kategorien-Modell nach Hazan und Shaver (1987)	27
2.1.2.2 Das 4-Kategorien-Modell nach Bartholomew und Horowitz (1991):	29
2.1.3 Ausgesuchte empirische Befunde.....	31
2.2 Vertrauen und Selbstwert	32
2.2.1 Selbstkonzept, Selbstwert und Vertrauen	32
2.2.2 Empirische Befunde zu Unterschieden von Personen mit hohem und niedrigem Selbstwert	35
2.2.3 Die Theorie der Selbstziele von Greenwald (1982), Breckler & Greenwald (1986)	37
2.3 Vertrauen und erinnertes elterliches Erziehungsverhalten.....	39
2.3.1 Elterliches Erziehungsverhalten	39
2.3.2 Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens, Erziehungsstile und ausgewählte empirische Befunde	42
2.4 Der Faktor Vertrauensbereitschaft.....	46
2.5 Reziprozität und Vertrauen.....	47

2.5.1	Ausgewählte empirische Befunde	49
3	Geschwisterbeziehungen	51
3.1	Begriffliche Klärungen	51
3.2	Besonderheiten der Geschwisterbeziehung und ihre Abgrenzung zu Freundschaften und anderen Beziehungsformen	52
3.3	Forschungsüberblick.....	55
3.4	Kernthemen der Geschwisterbeziehung über die Lebensspanne	56
3.5	Geschwister im Erwachsenenalter – theoretische Ansätze und Klassifikationsversuche	62
3.5.1	Die Klassifikation von Geschwistern nach Gold (1989a).....	62
3.5.2	Theorie der Identifikationsprozesse von Geschwistern	63
3.5.3	Das Umfeld von Geschwistern	66
3.5.3.1	Bedeutung von Umgebungsfaktoren und nicht geteilter Umwelt.....	67
3.6.1	Effekte der Geburtsposition (Geburtenrangplatz).....	70
3.6.2	Effekte der Altersdifferenz	73
3.6.3	Effekte des Geschlechts und der Geschlechtszusammensetzung der Geschwister	74
3.7	Vertrauen in Geschwisterbeziehungen	76
4	Freundschaftsbeziehungen im Erwachsenenalter	79
4.1	Definition von Freundschaft	79
4.2	Freundschaft als Prozess – Entstehung, Aufrechterhaltung und Beendigung von Freundschaftsbeziehungen.....	80
4.3	Die Funktion von Freundschaft im Erwachsenenalter und empirische Befunde	81
B	EMPIRISCHER TEIL	85
5	Hypothesen	87
5.1	Hypothesenblock 1: Effekte der Faktoren Bindung, Selbstwert, Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens unter Berücksichtigung der Beziehungsarten.	87
5.2	Hypothesenblock 2: Hypothesen über Zusammenhänge zwischen den Personen einer Dyade (Geschwister- und Freundschaftspaare)/Reziprozität.....	90
5.3	Hypothesenblock 3: Hypothesen über Zusammenhänge zwischen den Faktoren	93
5.4	Hypothesenblock 4: Geschwisterspezifische Hypothesen	95
6	Verwendete Messinstrumente:	97
6.1	Der Wiener Selbstwerttest (WST):.....	97
6.2	Der Bindungsfragebogen (BinFB).....	98
6.2.1	Berechnung der Bindungsstile	100
6.3	Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)	101
6.4	Die Skala zur Erfassung zwischenmenschlichen Vertrauens (Allgemeine Vertrauensbereitschaft):.....	102

6.5 Der Fragebogen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person (Spezifisches Vertrauen):.....	103
7 Methode, Datenerhebung und Beschreibung der Stichprobe:	105
7.1 Fragen zu soziodemographischen Daten und Zusatzfragen:.....	105
8 Ergebnisse der Deskriptivstatistik	107
8.1 Soziodemographische Merkmale der Gesamtstichprobe.....	107
8.2 Geschwisterbezogene soziographische Merkmale:	112
8.3 Freundschaftsbezogene soziodemographische Merkmale:	114
9 Ergebnisse der Inferenzstatistik	115
9.1 Hypothesenblock 1: Effekte der Faktoren Bindung, Selbstwert, Erinnertes Elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens	115
9.2 Hypothesenblock 2: Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen Personen einer Dyade/Reziprozität	179
9.3 Hypothesenblock 3: Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen den Faktoren Bindung, Selbstwert, Elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft	196
9.3.1 Gesamtinterpretation Hypothesenblock 3:.....	210
9.4 Hypothesenblock 4: Geschwisterspezifische Hypothesen	213
9.4.1 Gesamtinterpretation Hypothesenblock 4:.....	219
10 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse:	221
11 Kurzzusammenfassung	237
12 Literaturverzeichnis	239
Anhang I	254
Anhang II.....	257
Abbildungsverzeichnis.....	257
Tabellenverzeichnis.....	258
Anhang III	262
Lebenslauf.....	293

A. Theoretischer Teil

Einleitung

Zentraler Schwerpunkt dieser Arbeit ist zwischenmenschliches Vertrauen in Geschwisterbeziehungen, deren Einzigartigkeit durch den Vergleich mit engen Freunden herausgearbeitet werden soll. Obwohl Geschwisterbeziehungen zu den tiefsten Bindungen im Leben gehören, haben sie in der Erforschung von Sozialbeziehungen erstaunlich wenig Beachtung gefunden (Kasten, 1994). Auch aktuelle Tagesblätter wie „Der Spiegel“ greifen das Thema Geschwister laufend wieder auf und kritisieren diesen Umstand: “Selbst die Psychoanalytiker, wie kaum eine Zunft an tiefen Bindungen interessiert, haben sich verblüffend lange nicht um Brüder und Schwestern gekümmert. C. G. Jung, der als Vater der Analytischen Psychologie gilt, widmet Geschwistern kaum ein Wort. Der Begründer der modernen Tiefenpsychologie Sigmund Freud, als ältestes von acht Kindern von der Mutter ‘mein goldener Sigi’ genannt, beschäftigte sich hauptsächlich mit der Bindung zwischen Eltern und Kind” (Thimm, 2006). In der Geschichte gibt es eine Vielzahl berühmter Geschwisterpaare, die sich entweder durch ihre große Verbundenheit oder aber ihren Haß auszeichneten. Dennoch wurde bisher der Einfluss von Geschwistern auf die persönliche Entwicklung und auch die Beziehungsmuster zwischen Geschwistern wenig untersucht. Speziell in der Vertrauensforschung wurde diese besondere Beziehung bisher vernachlässigt. Gerade Geschwister, die eine Person in der Regel ein Leben lang begleiten, die alle Arten von Gefühlen und Erfahrungen teilen, deren Beziehung durch Vertrautheit und Nähe, aber auch Rivalität gekennzeichnet ist, sind potenzielle Vertrauenspersonen und prägen sich gegenseitig schon sehr früh. Aufgrund der unzureichenden empirischen Befunde ist es daher eine Herausforderung, das Vertrauensverhältnis von Geschwistern genauer zu beleuchten,

1 Zwischenmenschliches Vertrauen

1.1 Definition von zwischenmenschlichem Vertrauen

In der wissenschaftlichen Forschung gibt es unzählige Definitionen, Annäherungen und Erklärungsansätze zum Konstrukt Vertrauen. Vertrauen kann bezogen auf ganze soziale oder politische Systeme betrachtet werden, oder aber auch auf persönliche Beziehungen eingegrenzt werden (Petermann, 1996). Die meisten Forschungsbemühungen, wie auch diese Arbeit, zielen auf die Untersuchung des Vertrauens in zwischenmenschlichen Beziehungen ab, dem so genannten interpersonalen Vertrauen. Selbst in diesem eingegrenzten Untersuchungsfeld erscheint eine abschließende, einheitliche Definition des Begriffes Vertrauen als nahezu unmöglich (Brückerhoff, 1982). Kee & Knox (1970) stellen zudem fest, dass die Vertrauensdefinitionen in den meisten Beiträgen nur eingeschränkte Gültigkeit besitzen. Eine große Schwierigkeit liegt diesbezüglich auch in der Multidimensionalität und Komplexität des Konstruktes Vertrauen und der fehlenden Abgrenzung von anderen Beziehungsmerkmalen (Simpson, 2007). Ein weiterer Kritikpunkt Simpsons (2007) besteht darin, dass Vertrauen von den einzelnen Forschern in verschiedenen Studien unterschiedlich definiert und operationalisiert wird. Auf der inhaltlichen Ebene können Begriffsbestimmungen ausgemacht werden, die eher die Entstehungsbedingungen, andere, die eher die Wirkungen von Vertrauen berücksichtigen. Einige Merkmale des Vertrauens sind allerdings in beinahe allen Definitionsversuchen enthalten, eine Übersicht ohne Anspruch auf Vollständigkeit bietet Graeff (1998, S. 20), der die verschiedenen Aspekte des Vertrauens nach dem Vertrauenssubjekt (dem Vertrauenden) und dem Vertrauensobjekt (der Person des Vertrauens) gliedert (siehe Tabelle):

		Vertrauenssubjekt	Vertrauensobjekt
Entstehungsbedingungen	Disposition	☐ Vertrauensbereitschaft ☐ Erwartungshaltung	☐ Vertrauenswürdigkeit ☐ Verlässlichkeit
	Situation	☐ unterschiedlich	☐ unterschiedlich
Merkmale		☐ Kontrollverzicht ☐ Risiko ☐ Unsicherheit ☐ Gegenseitigkeit (Reziprozität)	☐ Kontrollgewinn ☐ <u>muß</u> zukünftiges bestätigen- des oder widerlegendes Ver- halten zeigen
Wirkungen		☐ Reduktion von Unsicherheit ☐ Reduktion von Komplexität ☐ Gewinn von Sicherheit ☐ Möglichkeit zur <u>Orientie-</u> <u>rung</u>	☐ Erhöhung der Kooperationsbereitschaft

Abbildung 1: Entstehungsbedingungen, Merkmale und Wirkungen des Vertrauens nach Graeff, 1998, S. 20.

Für Schottlaender (1958) sind in seinem philosophischen Ansatz sowohl vergangene Erfahrungen als auch die Hoffnung auf das Gute im Menschen maßgeblich für die Entwicklung von Vertrauen. Voraussetzung für die Fähigkeit vertrauensvoll zu sein ist für ihn das Selbstvertrauen. Eine funktionalistische Analyse des Vertrauens bietet Luhmann (1989), der Vertrauen als Mittel zur Reduktion der Komplexität des menschlichen Handelns definiert. Durch die Unüberschaubarkeit der sozialen Situationen müssen Informationen häufig akzeptiert werden, ohne überprüfen zu können, ob sie der Wahrheit entsprechen. Dies erleichtert aber die Orientierung in einer komplexen sozialen Umwelt und es entsteht ein subjektives Gefühl der Sicherheit (Luhmann, 1989). Erikson (1953) beschreibt in seinem psychoanalytischen Ansatz Vertrauen als das Gefühl, sich auf den anderen verlassen zu dürfen. Damit sich eine gesunde persönliche Identität bilden kann, ist die Entwicklung eines so genannten „Urvertrauens“ demnach eine Grundvoraussetzung. „Without some basic level of trust, individuals are reluctant to initiate, invest in, or sustain most voluntary relationships (e. g., with friends, recreation partners, and romantic partners)“, ergänzt Simpson (2007, S. 587). Vertrauensbildung ist also das Ergebnis eines bereits früh einsetzenden Lernprozesses. Scheurer-Englisch & Zimmermann (1997) definieren Vertrauen in einer Beziehung als eine Erwartung in eine andere

Person, Geborgenheit und Sicherheit zu gewährleisten, aber auch einschätzbar und verlässlich zu sein. „Für das Auftreten von Vertrauen können dispositionale (beispielsweise Vertrauenswürdigkeit als Eigenschaft des Vertrauensobjektes, Vertrauensbereitschaft als Eigenschaft des Vertrauenssubjektes) oder situationale Aspekte relevant werden“, erläutert Graeff (1998, S. 17). Vertrauen wird sowohl als Situations-, Persönlichkeits-, oder Beziehungsvariable gehandelt. Grundsätzlich können allerdings zwei große Bereiche des Vertrauens unterschieden werden. Laut Simpson (2007) gibt es zwei Möglichkeiten Vertrauen zu konzeptualisieren und zu definieren: Individuelles bzw. dispositionales Vertrauen und interpersonales, im Bezug auf eine bestimmte dyadische Beziehung zu begreifendes, Vertrauen (Simpson, 2007). Die allgemeine Disposition zu vertrauen, also die Vertrauensbereitschaft, nach Mielke (1991) die Neigung, vertrauen zeigen zu wollen, wird von Rotter (1967) als relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal betrachtet. Er versteht darunter die allgemeine Erwartung einer Person oder Gruppe, sich auf schriftliche oder mündliche Versprechen verlassen zu können. Für Rotter (1967) ist Vertrauen also eine Erwartung bzw. eine auf Lernerfahrungen beruhende Einstellung, die sich, über verschiedene Situationen generalisiert, zu einem Einstellungsmuster entwickelt, das sich nach und nach zu einem stabilen Persönlichkeitsmerkmal verfestigt. Es ist sozusagen eine gelernte Grundhaltung, die von sehr vertrauensvoll bis sehr misstrauisch reicht. In diesem Fall wird von stabilen, situationsübergreifend feststellbaren Unterschieden zwischen Personen ausgegangen. Betrachtet man Vertrauen spezifisch, dann ist der Unterschied zwischen Situationen oder bestimmten Interaktionspartnern relevant, in denen Vertrauen auftritt. Ist die hinsichtlich vertrauensrelevanter Inhalte ausgebildete Erwartung allgemein und für eine Vielzahl von Situationen anwendbar, so spricht man von generalisiertem Vertrauen (Bierhoff, 1992). Die allgemeine Vertrauensbereitschaft sagt nichts über das Vertrauen in einer ganz konkreten Situation oder einem ganz bestimmten Menschen gegenüber aus. Johnson-George und Swap (1982) gehen daher im Gegensatz zu Rotter von einem spezifischen Vertrauen aus, das je nach Situation und Interaktionspartner variiert. Die Erwartung ist im Unterschied zum generalisierten Vertrauen auf eine bestimmte Situation oder Zielperson bezogen.

Die Entscheidung, einer bestimmten Person zu vertrauen muss von Personen mit hoher als auch niedriger allgemeiner Vertrauensbereitschaft jedes Mal neu getroffen werden (Buck & Bierhoff, 1986). In dieser Arbeit interessiert, wie Personen ihre Vertrauensbeziehung zu Geschwistern oder besten Freunden individuell unterschiedlich gestalten. Ob Vertrauen als allgemeines oder spezifisches Vertrauen begriffen wird, so ist diesen Ansätzen gemeinsam, dass sie Vertrauen als Einstellung, Erwartung oder Gefühl begreifen. Kramer und Carnevale (2001) definieren interpersonales Vertrauen als eine Mischung aus bestimmten Glaubenshaltungen, Erwartungen und Attributionen, dass der Beziehungspartner für die Person vorteilhafte oder zumindest nicht schädigende Handlungen tätigt, speziell in Situationen, in denen sich die Person für ein für sie wertvolle Konsequenzen auf den Anderen verlassen muss. Eine handlungsorientierte und motivational begründete Zugangsweise wählt Deutsch (1962), der Vertrauen über beobachtbares Verhalten definiert. Handlungen sind für ihn vertrauensvoll, wenn sie die eigene Verwundbarkeit erhöhen, gegenüber einer Person erfolgen, die nicht der persönlichen Kontrolle unterliegt und in einer Situation stattfinden, in der bei Vertrauensmissbrauch der anderen Person der Schaden größer wäre als der aus dem Verhalten zu ziehende Nutzen. Demnach wird Vertrauen von der aktuellen Situation bestimmt und zeigt sich als konkretes Handeln anhand der gezeigten Kooperationsbereitschaft in einer Beziehung ohne gemeinsame Vergangenheit. In diesem Rahmen sollen jedoch intime zwischenmenschliche Beziehungen, die sowohl eine Vergangenheit als auch Zukunft haben, wie Johnson-George und Swap (1982) feststellen, im Hinblick auf ihr Vertrauensverhältnis untersucht werden. Eine Definition, die am ehesten der Komplexität des Vertrauenskonstruktes gerecht wird, ist jene von Hardin (2003), der Vertrauen als eine Funktion von Eigenschaften des Selbst, eines bestimmten Interaktionspartners und den situationsspezifischen Anforderungen der aktuellen Situation begreift, wobei eine Änderung einer dieser Komponenten auch eine Veränderung der vertrauensbezogenen Gefühle, Gedanken und Handlungen einer Person gegenüber einem bestimmten Anderen bewirken kann.

1.2 Allgemeine Theorien und Erklärungsansätze zu Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen

In der Folge werden einige allgemeine Theorien zu Vertrauen vorgestellt, die bis heute die Vertrauensforschung stark beeinflussen. Zunächst wird jedoch das Entwicklungsmodell nach Erikson (1963) beschrieben, der davon ausgeht, dass sich ohne Vertrauen keine stabile Persönlichkeit entwickeln kann, was in Bezug auf einige Persönlichkeitseigenschaften im Zusammenhang mit Vertrauen in dieser Arbeit von Relevanz ist.

1.2.1 Der Ansatz von E. Erikson (1963) - ein tiefenpsychologisches Entwicklungsmodell:

Eine der ersten und bekanntesten Theorien zu Vertrauen stammt von Erik Erikson (1953, 1963). Er beschreibt 8 Stadien der psychosozialen Entwicklung, die ein Individuum in seinem Leben durchläuft. Er geht in seinem Stufenmodell davon aus, dass der Mensch in jedem der einzelnen Lebensstadien einen bestimmten Konflikt zu bewältigen hat. Nur, wenn dieser Konflikt angemessen bewältigt wird, können die Entwicklungsaufgaben der darauf folgenden Stadien erfolgreich gemeistert werden. Erikson (1963) betont aber, dass diese Konflikte dennoch nie ganz verschwinden. Das allererste Stadium ist jenes, in dem vom Neugeborenen innerhalb der ersten beiden Lebensjahre entweder Vertrauen oder Misstrauen gebildet wird. Er prägte den Begriff des „Urvertrauens“ im Gegensatz zum „Urmisstrauen“. Aus dem Interagieren mit den Bezugspersonen, durch deren Fürsorge, Befriedigung der Grundbedürfnisse nach körperlicher Nähe, Wärme und Nahrung entwickelt sich Vertrauen in die Umwelt, in andere, im Sinne eines grundlegenden Gefühls der Sicherheit. Fehlt die elterliche Zuwendung oder ist sie sehr wechselhaft, so kann sich hingegen ein tiefgreifendes Gefühl des Misstrauens, der Angst und Unsicherheit entwickeln. Erikson (1953, 1963) geht davon aus, dass ausschließlich positive Erfahrungen mit den Erziehungspersonen vertrauensbildend sind, während negative Verhaltensweisen wie Drohen oder Strafen Vertrauen reduzieren oder überhaupt verhindern. Vertrauen im Sinne von

Erikson (1953, 1963) basiert also auf einer frühen Lernerfahrung und ist für die Entwicklung weiterer Persönlichkeitsstrukturen grundlegend. Erst in den folgenden Phasen entwickelt sich die Wahrnehmung eines eigenen Selbst, das Selbstwertgefühl, die persönliche Identität mit einem stabilen Selbstbild und die Fähigkeit zu tiefen Bindungen. Der Ansatz Eriksons (1963) zeigt auf, wie wesentlich Vertrauen für die Entwicklung der Persönlichkeit ist und dass fehlendes Vertrauen zu interpersonalen Problemen führen kann. Nachteilig ist, dass seiner Theorie der empirische Nachweis fehlt. Jedoch knüpft die moderne Bindungsforschung mit ihren Ergebnissen an Erikson (1963) an, auf die in Abschnitt 2.1 ausführlich eingegangen wird.

1.2.2 Die Theorie von J. B. Rotter (1967) - Vertrauen als generalisierte Erwartung:

Rotter (1967) beschäftigt sich in seinem Konzept mit der Frage nach der individuellen Vertrauensbereitschaft, d.h. ob und in welchem Maß eine Person bereit ist, anderen zu vertrauen. Er definiert interpersonales Vertrauen als die Erwartung eines Individuums oder einer Gruppe, sich auf das Wort, Versprechen, die mündliche oder geschriebene Aussage eines Individuums verlassen zu können. Diese allgemeine Erwartungshaltung wird, so Rotter (1967,) direkt von den Eltern, Lehrern, Freunden etc. oder durch andere wichtige Personen oder vertrauten Kommunikationsquellen gelernt. Für Rotter (1967) ist diese Definition klar abgegrenzt von „...Erikson's (1953) broad use of the concept of basic trust which Erikson describes as a central ingredient in the healthy personality“ (S. 651). In seiner sozialen Lerntheorie beschreibt Rotter (1967), dass die Auftrittswahrscheinlichkeit eines bestimmten Verhaltens als Erwartung, dass dieses Verhalten zu einer bestimmten Verstärkung führt, zu verstehen ist und zudem vom Wert dieser Verstärkungen in einer gegebenen Situation abhängt. Das Verhalten einer Person wird sowohl von der spezifischen Situation als auch den generalisierten Erwartungen, die über verschiedene Situationen entstanden sind, bestimmt. Grundsätzlich geht Rotter (1967) davon aus, dass das Verhalten einer Person in einer aktuellen Situation sowohl von spezifischen, als auch

generalisierten Erwartungen bestimmt wird. Spezifische Erwartungen entstehen aufgrund von konkreten Erfahrungen in einer spezifischen Situation oder mit einem bestimmten Menschen. Aus den gesammelten Erfahrungen in vielen ähnlichen Situationen entwickeln sich generalisierte Erwartungen. Für Erwartungen in jeder Situation sind also nicht nur spezifische Erfahrungen in dieser Situation maßgeblich, sondern auch Erfahrungen aus anderen Situationen, die eine Person als ähnlich wahrnimmt (Rotter, 1980). Je neuartiger, unstrukturierter, mehrdeutiger und ungewohnter eine gegebene Situation ist, desto stärker nehmen generalisierte Erwartungen Einfluß auf das Verhalten der Person (Rotter, 1971). In Situationen, mit denen eine Person schon Erfahrungen gemacht hat, kommen vorwiegend spezifische Erwartungen zum Tragen. Ist die Situation neu, so wird eine Erwartung gebildet, indem die Person Ähnlichkeiten mit anderen Situationen herstellt, um sich entsprechend verhalten zu können. In diesem Fall wird auf generalisierte Erwartungen, die als abstrahierte Lernerfahrungen betrachtet werden können, zurückgegriffen (Mielke, 1991). Rotter geht davon aus, dass Vertrauen als generalisierte Erwartungshaltung ein relativ stabiles und messbares Persönlichkeitsmerkmal bildet. Er unterscheidet zwischen Personen, die sehr vertrauensvoll sind (high truster) und misstrauischen Personen, deren Maß an allgemeiner Bereitschaft zu vertrauen gering ist (low truster). Sie bilden die beiden Pole in einem angenommenen Vertrauenskontinuum. Rotter (1980) interessiert also das Vertrauen einem „generalisierten Anderen“ gegenüber, die spezifischen Erfahrungen mit einem Individuum werden nicht berücksichtigt. Er versucht die unterschiedliche Ausprägung eines generalisierten Vertrauenspotentials zu erfassen.

1.2.3 Der Ansatz von M. Deutsch (1958) - Vertrauen als situationsbestimmtes Verhalten:

Eine der ersten Theorien, die versucht, Vertrauen der experimentellen Überprüfbarkeit zugänglich zu machen, stammt von M. Deutsch (1958). Seine Überlegungen enthalten Elemente aus der Konflikt- und Dissonanzforschung, lehnen sich aber hauptsächlich an die Erwartungs-mal-Wert-Theorie Lewins an.

Dementsprechend schenkt ein Individuum Vertrauen aus Zuversicht, wenn es für jenes subjektiv wahrscheinlicher ist, dass vertrauensvolles Handeln positive Konsequenzen nach sich zieht als negative. Positive Erfahrungen mit der potenziellen Vertrauensperson in gleichen oder ähnlichen Situationen oder auch mit anderen Personen sind für Vertrauen maßgeblich. Der Ansatz von Deutsch (1958) ist mit jenem Rotters grundsätzlich vereinbar. Deutsch (1958) geht aber nicht wie Rotter (1967) von Vertrauen als stabiles Persönlichkeitsmerkmal bzw. allgemeine Einstellung aus, sondern er betont, dass Vertrauen durch die aktuelle Situation bestimmt wird. In jeder Situation muss eine Person anhand des Verhaltens der anderen Person neu entscheiden, ob sie vertraut oder nicht. Es werden die möglichen positiven und negativen Konsequenzen von vertrauensvollem Verhalten genau abgewogen, damit eine optimale Entscheidung im Sinne einer Nutzenmaximierung möglich wird. Maßgeblich für vertrauensvolles Handeln sind das erwartete Ergebnis und seine motivationale Relevanz. Wesentlich ist dabei die Freiwilligkeit, mit der sich eine Person in Abhängigkeit einer anderen Person begibt und dadurch ein kalkuliertes Risiko eingeht. Deutsch (1958) postuliert, dass sich Vertrauen in der gezeigten Kooperation zweier Interaktionspartner widerspiegelt. Er setzt in seinen Untersuchungen im Gegensatz zur Rotter am beobachtbaren Verhalten der Interaktionspartner an. Die empirische Umsetzung erfolgt mit dem so genannten Gefangenens-Dilemma-Spiel (Deutsch, 1958).

1.2.4 Die Theorie von Zand (1972): Vertrauensvolles Verhalten als Ergebnis eines Verstärkungsprozesses

Vertrauen definiert Zand (1972) als „...consisting of actions that (a) increase one's vulnerability, (b) to another whose behavior is not under one's control, (c) in a situation in which the penalty (disutility) one suffers if the other abuses that vulnerability is greater than the benefit (utility) one gains if the other does not abuse that vulnerability.“. Mit dieser Definition knüpft er deutlich an Deutsch (1958) an. Im Vordergrund stehen die Verletzlichkeit gegenüber einer Person in einer Vertrauenssituation und der Glaube, dass die Vertrauensperson diese nicht

ausnutzen wird. Allerdings betont er, dass es sich bei Vertrauen nicht um ein allgemeines Gefühl der Wärme und Zuneigung handelt, sondern um die bewusste Regulierung der gegenseitigen Abhängigkeit, die je nach Aufgabe, Situation und Interaktionspartner variiert. Um eine vertrauensvolle (misstrauische) Einstellung in vertrauensvolles (misstrauisches) Verhalten umzuwandeln sind Information, Einfluß und Kontrolle die bestimmenden Variablen. Nach Zand (1972) sind Verhaltensweisen vertrauender Personen dadurch gekennzeichnet, dass sie andere weniger kontrollieren, der Vertrauensperson mehr Einfluss geben, mehr Abhängigkeit zulassen, offener sind und Informationen eher weitergeben. Misstrauische Personen hingegen halten Informationen und Gefühle eher zurück, versuchen andere eher zu kontrollieren und den Einfluss anderer zu minimieren. Aber auch vertrauende Personen können zu misstrauischen Verhaltensweisen übergehen, um sich vor wiederholter Ausbeutung durch bestimmte misstrauische Personen zu schützen. Grundsätzlich ist mit dem Beginn einer Interaktion zweier Personen die Intention zu vertrauen (oder zu misstrauen) vorhanden. Er erklärt das Entstehen von vertrauensvollen Verhaltensweisen und auch die Festigung des Vertrauens durch einen spiralförmigen Verstärkungsprozess, der durch die gegenseitige Wahrnehmung der Interaktionspartner gesteuert wird. Nimmt beispielsweise Person A vertrauensvolle/misstrauische Verhaltensweisen bei Person B wahr, so wird sie diese als (nicht) vertrauenswürdig einstufen und vertrauensvoll/misstrauisch reagieren. Person B wird wiederum durch das Verhalten von Person A in ihrer Annahme bezüglich A bestätigt, und wird daraufhin ebenfalls vertrauensvoll/misstrauisch handeln. Kritisch anzumerken ist, dass in diesem Ansatz nicht erklärt wird, wie die Intention bzw. Einstellung am Anfang der Interaktion entsteht.

1.2.5 Der Ansatz von J. A. Simpson (2007)- Ein Dyadisches Modell des Vertrauens in Beziehungen

Ein neuer, interessanter Konzeptualisierungsversuch zu Vertrauen in intimen Beziehungen stellt dieses Modell (vgl. Abb. 2) zu Vertrauen von Simpson (2007) dar. Es integriert nicht nur zentraler Konstrukte der bisherigen

Vertrauensforschung, sondern berücksichtigt auch vertrauensbestimmende, dispositionale Faktoren (wie beispielsweise Bindungsstil oder Selbstwert), die auch in diesem Rahmen behandelt werden. Auch wenn dieses Modell auf intime Beziehungen eingeschränkt ist, so kann eine gewisse Relevanz auch für die in dieser Arbeit zu untersuchenden Geschwister- und Freundschaftsbeziehungen nicht ausgeschlossen werden. Simpson (2007) unterscheidet in seinem Modell normative von individuellen Komponenten. Die Graphik zeigt die 5 normativen Komponenten in den quadratischen Boxen. Die Dispositionen jedes Partners (Kreise) zeigen den Einfluß der individuellen Unterschiede und ihre Verbindungen zu den einzelnen normativen Komponenten. Zwar werden keine Feedback-Schleifen vom normativen Konstrukt der „Wahrnehmung der gefühlten Sicherheit“ (perceptions of felt security) zur ersten Komponente der Entscheidung, ob eine vertrauensrelevante Situation aufgesucht wird (enter trust situation) dargestellt, der Autor nimmt aber an, dass diese existieren. In diesem Modell wird die Relevanz sowohl der eigenen Wahrnehmung und der des Partners in Bezug auf die dargestellten vertrauensrelevanten Konstrukte herausgestrichen. Die Information über die Dispositionen beider Partner werden (in einer gegebenen Beziehung über verschiedene Interaktionen hinaus) als wesentlich für die Entwicklung/das Bestehen von Vertrauen bzw. des Mangels an Vertrauens angenommen. „Each partner enters the relationship with myriad personal and interpersonal experiences, some of which have shaped his or her attachment style and working models, his or her self-esteem, or the degree to which he or she has a differentiated self-concept“ (Simpson, 2007, S.602/3 f.). Diese Dispositionen können die Abläufe in den normativen Komponenten des Modells beeinflussen. Somit können dispositionale Tendenzen wie sicherer Bindungsstil oder höherer Selbstwert (Self-esteem) Personen eher dazu motivieren und befähigen, sich in vertrauensbildende soziale Interaktionen zu begeben, sie aufrechtzuerhalten oder auch zu verändern. Personen mit solchen Dispositionen fällt es leichter sich in so genannte vertrauensdiagnostizierende Situationen (z.B.: sich in einer Entscheidungssituation darauf verlassen zu müssen, dass der Andere, der die Wahl hat, anstatt egoistisch zugunsten der Beziehung oder des Partners entscheidet) zu begeben. In solchen Situationen muss ein Risiko eingegangen

werden, um die Bestätigung zu bekommen, dass dem Partner tatsächlich vertraut werden kann. Personen, die sich sicherer fühlen, werden mit dem Partner in solchen vertrauensrelevanten Situationen eher gemeinsame Entscheidungen erreichen. Sie geben einander auch mehr Spielraum bzw. Kredit bezüglich der Bereitschaft, anstatt egoistisch im Sinn der Beziehung zu entscheiden und Gewinne zu maximieren. Es entstehen dadurch eher positive Attributionen hinsichtlich der eigenen Beziehungsmotive sowie jener des Partners. Das Lösen von Problemen und das Regulieren der Gefühle in der Beziehung werden dadurch leichter. Auch positivere Erwartungen hinsichtlich zukünftiger Interaktion, die das Vertrauen des Partners auf die Probe stellen, sind die Folge. Die Wahrnehmung von Vertrauen in den Partner erhöht sich, was ein Gefühl der Sicherheit erzeugt und bestimmt, ob und wann es zur nächsten vertrauensrelevanten Interaktion kommt. Der Autor räumt jedoch ein, dass positive dispositionale Tendenzen zwar für die Vertrauensbildung förderlich, jedoch nicht zwingend, sind. Auch Personen mit einer gewissen dispositionalen Vulnerabilität können unter bestimmten Umständen Vertrauensbeziehungen eingehen.

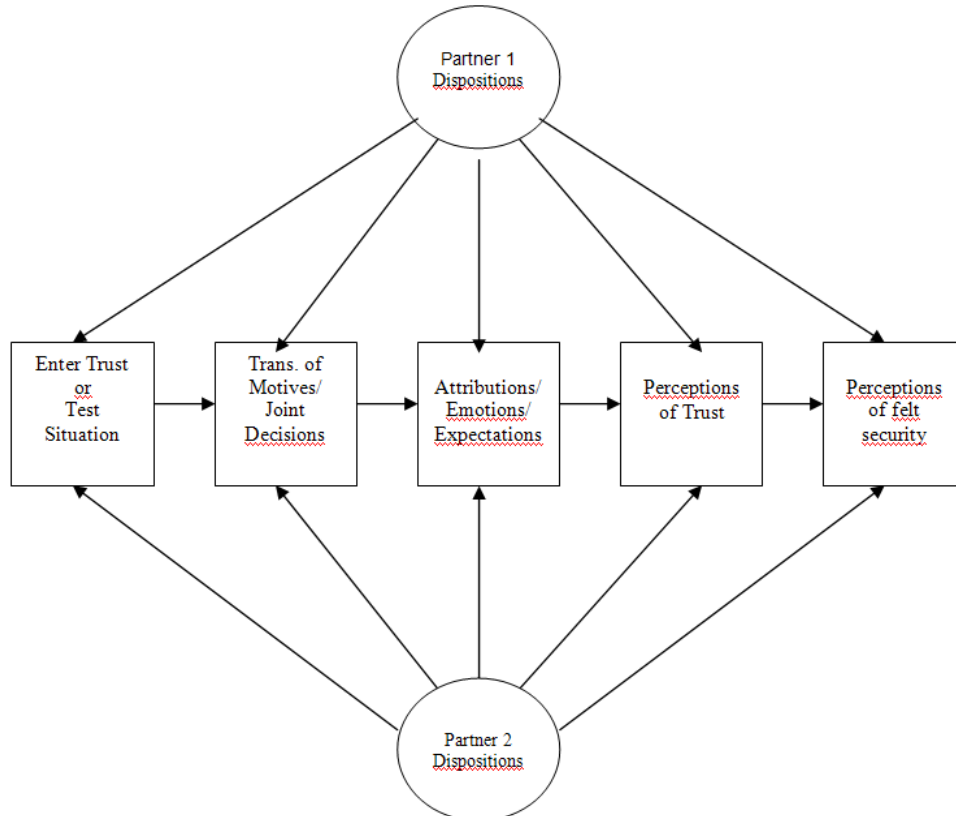


Abbildung 2: The dyadic model of trust in relationships nach Simpson, 2007, S.602.

Auch andere neuere Ansätze zu interpersonalem Vertrauen, wie beispielsweise von Holmes & Rempel (1989), Kelley, Holmes, Kerr, Reiss, Rusbult & Van Lange (2003) konzentrieren sich hauptsächlich auf Vertrauen in Paarbeziehungen. Für eine detailliertere Darstellung wird auf die genannten Autoren verwiesen und in diesem Kontext verzichtet.

1.3 Zur Messung von Vertrauen:

In der bisherigen Vertrauensforschung gibt es hauptsächlich zwei Methoden, mithilfe derer das zwischenmenschliche Vertrauen untersucht wurde. Zum einen wird Vertrauen als Einstellung konzeptualisiert und wird daher mittels Fragebogen erfasst. Eine andere Herangehensweise ist die Messung von Vertrauen mittels klassischer experimenteller Spiele. In diesem Fall wird das Ausmaß des Vertrauens mit dem Ausmaß des gezeigten Kooperationsverhaltens der Spieler gleichgesetzt. Allerdings dürfen Spieler in der Regel nicht interagieren und aufgrund des experimentellen Settings sind die Ergebnisse auch nur sehr eingeschränkt gültig. Da in dieser Arbeit interpersonales Vertrauen als Einstellung definiert wird und Fragebögen zu dessen Erfassung eingesetzt werden, wird auf eine Darstellung mittels Variationen des Gefangenendilemma-Spiels verzichtet. In diesem Rahmen werden speziell Fragebögen und zusätzlich empirische Studien zu generalisiertem und spezifischen Vertrauen vorgestellt. Fragebögen eignen sich besonders gut zur Erfassung von Vertrauensbeziehungen, die bereits länger andauern und auf eine gemeinsame Vergangenheit und Erfahrungen zurückgehen (Graeff, 1998). Es wird die Beziehung zudem in ihrem natürlichen Rahmen erfasst, nicht in einem experimentellen Setting. Wie bereits erwähnt gibt es zwei verschiedene Konzeptualisierungen von Vertrauen: Generalisiertes und spezifisches Vertrauen. Für beide wurden eine Reihe unterschiedlicher Fragebögen entwickelt und es liegen zu beiden Bereichen des Vertrauens empirische Studien vor.

1.3.1 Generalisiertes Vertrauen - Fragebogen und empirische Befunde

Unter generalisiertem Vertrauen wird im Sinne Rotters (1967, 1980) (Verweis) eine allgemeine Vertrauens Erwartung gegenüber anderen verstanden, die als relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal betrachtet wird.

1.3.1.1 Die Entwicklung der Interpersonal Trust Scale von Rotter (1967)

Die ITS wurde entwickelt, um Vertrauen als stabiles Persönlichkeitsmerkmal zu erfassen. Bei der Itementwicklung wurde darauf geachtet, dass sich die Items inhaltlich nicht auf enge Kontaktpersonen beziehen, mit denen die Probanden in der Vergangenheit spezifische Erfahrungen gemacht haben, wie Eltern, Freunde, Partner etc. sondern auf einen generalisierten Anderen also Leute, Fremde etc. Die Skala wurde als additive Skala konstruiert, in der ein hoher Punktwert für Vertrauen gegenüber einer Vielzahl verschiedener sozialer Objekte steht. Weiters wurden einige Items zur Erhebung eines generellen Optimismus gegenüber der Gesellschaft formuliert und zusätzlich einige Fülleritems, um den wahren Messinhalt zu verschleiern. Die Itemselektion erfolgte anhand von einer Stichprobe von 547 Studenten mit zusätzlicher Vorgabe der Marlowe-Crowne Social Desirability Scale (1964). Die Endfassung in Likert-Form besteht aus 25 Items, bestehend aus 12 positiv und 13 negativ formulierten allgemeine Aussagen zum Thema Vertrauen, die dieses messen sollen sowie 15 Fülleritems. Die adaptierte deutsche Fassung von Amelang, Gold und Külbel (1984) wurde anhand von 135 Probanden validiert. Die ursprünglichen Items der ITS waren zuerst ins Deutsche übersetzt worden und der Item-Pool um einige zusätzliche Items erweitert worden. Die deutschsprachige Skala zur Erfassung des interpersonalen Vertrauens besteht letztlich aus 27 Vertrauens-Items und liefert aufgrund entsprechender Gütekriterien ein brauchbares Messinstrument.

1.3.1.2 Erkenntnisse und empirische Befunde zum Generalisierten Vertrauen:

In zahlreichen Studien wurde Vertrauen als Persönlichkeitseigenschaft untersucht, inwiefern sich vertrauensvolle von misstrauischen Personen unterscheiden. Rotter (1980) wies nach, dass die Vertrauensbereitschaft stark mit Vertrauenswürdigkeit zusammenhängt. Vertrauensvolle Menschen lügen laut Rotter (1971) tendenziell weniger und sind daher auch als vertrauenswürdiger einzustufen. Auch Steinke (1975, zitiert nach Rotter, 1980) zeigte, dass vertrauensvolle Personen weniger betrügen als misstrauische. Als Erklärung für fehlende Vertrauenswürdigkeit von misstrauischen Personen bietet Rotter (1980) deren geringeren moralischen Druck an, ehrlich zu sein. Sie gehen nämlich davon aus, dass andere Menschen ebenfalls lügen und sie hintergehen wollen. Dass sie das unter Umständen ebenfalls tun müssen, könnten sie als Selbstschutzmaßnahme gegenüber diesen betrachten bzw. versuchen, sich ihren eigenen Vorteil zu sichern. Vertrauensvolle Menschen sind eher dazu bereit, anderen eine zweite Chance einzuräumen und respektieren eher die Rechte der anderen (Rotter, 1980). Boroto (1970) fand heraus, dass vertrauensvolle im Gegensatz zu misstrauischen Personen in einer Untersuchung die Privatsphäre des Untersuchungsleiters auch dann respektierten, wenn sie wussten, dass sie nicht überwacht wurden. Für Rotter (1980) weisen einige seiner erhobenen Daten darauf hin, dass vertrauensvolle Menschen konventioneller und moralischer sind als wenig vertrauensvolle. Allerdings zeigen die Ergebnisse von sechs durchgeführten Studien, dass vertrauensvolle Individuen anpassungsfähiger und konfliktärmer sind als wenig vertrauensvolle. Auch Gurtman (1992) konnte in einer Studie nachweisen, dass Menschen mit einer hohen Vertrauensbereitschaft weniger interpersonale Probleme zeigen. Sie berichten vor allem Schwierigkeiten in der Wettbewerbsfähigkeit, Neid, Unversönlichkeit, Rachsucht und das Fehlen von Gefühlen gegenüber anderen. Einer Studie von Hochreich (1977) zufolge werden vertrauensvolle Personen von generell jedem eher gemocht. Geschlechterunabhängig werden vertrauensvolle Individuen als glücklicher, ethischer und als attraktiver für das andere Geschlecht betrachtet, mit der Annahme einer glücklicheren Kindheit als wenig vertrauensvolle Menschen. Sie werden auch eher als enger Freund gewünscht. In verschiedenen Studien wurde

festgestellt, dass Menschen mit wenig zwischenmenschlichem Vertrauen nicht nur weniger beliebt, sondern auch weniger selbstsicher sind (Mitchell, 1990). Auch Geschlechtsunterschiede konnten von Wright und Kirmani (1977) nachgewiesen werden. Frauen gaben in ihrer Untersuchung seltener zu, Ladendiebstähle zu begehen, als Männer. Allerdings gaben wenig vertrauensvolle Frauen signifikant häufiger zu, Ladendiebstähle zu begehen als vertrauensvolle Frauen. Hier ergibt sich ein Widerspruch, denn misstrauische Personen, in diesem Falle Frauen, die ja laut Rotter (1971) häufiger lügen würden demnach wohl kaum zugeben, dass sie stehlen. Sowohl misstrauische Männer als auch Frauen berichteten signifikant öfter davon, dass sie das Gefühl hatten, es werde ihnen misstraut. Nach Ergebnissen von Terrell und Barrett (1979) zu urteilen sind Männer vertrauensseliger als Frauen. Es wurde außerdem auch ein schichtspezifischer Unterschied in der allgemeinen Vertrauensbereitschaft festgestellt, wobei die oberen sozioökonomischen Schichten zu höherem Vertrauen tendierten, womit die Autoren an die Befunde Rotters (1967) anschließen.

1.3.2 Spezifisches Vertrauen – Fragebogen und empirische Befunde

Wird Vertrauen als Persönlichkeitsmerkmal im Sinne Rotters (1967, 1971, 1980) erfasst, so können allgemeine, weitgehend situationsunabhängige interindividuelle Unterschiede hinsichtlich der allgemeinen Bereitschaft zu vertrauen festgestellt werden. Menschen unterscheiden sich allerdings nicht nur in ihrer allgemeinen Vertrauensneigung, sondern auch hinsichtlich ihres gezeigten Vertrauens je nach Situation und Interaktionspartner. Generalisiertes Vertrauen ist nur eine grundlegende Haltung gegenüber seinen Mitmenschen, während sich spezifisches Vertrauen auf eine bestimmte Person oder Situation richtet.

1.3.2.1 Die Entwicklung der Skalen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person

Johnson-George und Swap (1982) konstruierten einen Fragebogen, der das Vertrauen eines Individuums in eine bestimmte andere Person erfasst. Die Skala wurde anhand einer Stichprobe von 435 Personen validiert und ergab nach einer Faktorenanalyse für Männer und Frauen unterschiedliche Anzahl von Vertrauensaspekten. Für Männer ergaben sich die drei Faktoren allgemeines Vertrauen, emotionales Vertrauen und Zuverlässigkeit, bei Frauen waren die beiden letzteren ausreichend. Diesen Unterschied erklären die Autoren damit, dass Frauen Vertrauen differenzierter betrachten. Sie stellten weiterhin fest, dass Frauen sich auch darin von Männern unterscheiden, dass sie eher zögern, sich gegenseitig als nicht vertrauenswürdig einzustufen, stattdessen holen sie zusätzliche Informationen ein. Frauen gaben ihren Partnern durchgängig höhere Vertrauensbewertungen. Viele wenig vertrauende Frauen berichteten demnach auch davon, dass sie eine schnelle Beurteilung vermieden, dem anderen noch eine zweite Chance einräumen wollten und, selbst wenn es gerechtfertigt war, zögerten, eine niedrige Einstufung des anderen vorzunehmen. Um einen Fragebogen für den deutschsprachigen Raum zu entwickeln, modifizierten Buck und Bierhoff (1986) den Fragebogen von Johnson-Gorge und Swap (1986). Ident für beide Geschlechter ergaben sich zwei Faktoren, nämlich Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit. Die Validierung erfolgte anhand einer Stichprobe von 627 Personen und die interne Konsistenz des Fragebogens war zufrieden stellend. Es zeigte sich nur ein äußerst geringer Zusammenhang zwischen generalisiertem und spezifischem Vertrauen. Eine Studie der Autoren aus dem Jahr 1997 konnte keine altersspezifische Unterschiede feststellen, allerdings tendierten Frauen zu mehr Vertrauen als Männer.

1.3.2.2 Erkenntnisse und empirische Befunde zu spezifischem Vertrauen

Deutsch (1958) postuliert, dass vertrauensvolles Verhalten von der aktuellen Situation bestimmt wird. Auch Buck und Bierhoff (1986) stellen fest, dass eine Person, egal welche Ausprägung sie in der allgemeinen Vertrauensbereitschaft hat, in jeder Situation neu entscheiden muss, ob sie einem andern vertraut oder nicht. Dies hängt auch davon ab, wie das konkrete Gegenüber wahrgenommen wird. Daher ist das spezifische Vertrauen klar vom Konzept der allgemeinen Vertrauensbereitschaft abzugrenzen. Eine Untersuchung von Pearce (1974) zeigte, dass das mit der ITS gemessene generalisierte Vertrauen nichts über das tatsächlich gezeigte Vertrauen gegenüber bestimmten Menschen oder in einer bestimmten Situation aussagt, vor allem wenn sich die Interaktionspartner schon kennen. Die erhaltenen Korrelationen zwischen Fragebögen zur Messung des generalisierten Vertrauens und dem tatsächlich gezeigten Vertrauen sind relativ gering (Petermann, 1996). Obwohl man ja eigentlich annehmen müsste, dass das spezifische Vertrauen eine Funktion des generalisierten Vertrauens ist, so konnten Buck und Bierhoff (1986), sowie Bierhoff (1992) nachweisen, dass spezifisches und generalisiertes Vertrauen nur sehr gering oder sogar negativ korrelieren. Rotter (1971, 1980) räumt auch ein, dass generalisierte Vertrauenserwartungen bei bekannten Situationen und Personen an Gewicht verlieren und eher in neuen Situationen stärker wirken, wo man sich nur darauf verlassen kann. Allgemeines Vertrauen und spezifisches Vertrauen können nicht gleichgesetzt werden, auch wenn es sein kann, dass „... in unstrukturierten Situationen eine positive Beziehung zwischen allgemeinem und spezifischem Vertrauen besteht.“ (Buck & Bierhoff, 1986, S. 206). Im Mittelpunkt der Untersuchungen zu spezifischem Vertrauen stehen in erster Linie intime Paarbeziehungen, die durch hohes, mittleres oder geringes Vertrauen gekennzeichnet sind (Holmes & Rempel, 1989). Der Einfluss ausgewählter Faktoren auf das spezifische Vertrauen und weitere empirische Befunde dazu werden im anschließenden Kapitel ausführlich behandelt.

2 Faktoren des Vertrauens

2.1 Bindung und Vertrauen

2.1.1 Vertrauen im Rahmen der Bindungstheorie und das Konzept der inneren Arbeitsmodelle

Es wird allgemein davon ausgegangen, dass die Qualität und die Art von zwischenmenschlichen Beziehungen im Erwachsenenalter stark von emotionalen Erfahrungen in der Kindheit beeinflusst werden, besonders von der Beziehung zwischen Kind und versorgender Bezugsperson (meist die Mutter) (Collins & Read, 1990). Das Konzept der Bindung wurde in den 50er Jahren von John Bowlby entwickelt und beschreibt das emotionale Band zwischen zwei bestimmten Menschen. Die Postulate seiner Bindungstheorie wurden von vielen Forschern untersucht und weitgehend empirisch belegt. Bowlby (1969/1975) geht davon aus, dass die Interaktion des Kindes mit der primären Bezugsperson bereits in den ersten Lebensjahren eine zentrale Rolle spielt. Jedes Kind bringt bereits eine angeborene Bereitschaft mit, eine Vertrauensbeziehung im Sinne einer „Bindung“ an fürsorgende Erwachsene aufzubauen (Bowlby, 1969/1975). Übereinstimmend mit Erikson (1953, 1963) legt er nahe, dass das Bedürfnis, Vertrauen in sich selbst und andere aufzubauen, grundlegend in jedem Menschen vorhanden ist und auch die Basis für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung darstellt (Bowlby, 1988). Die Bindung zwischen Kind und Bezugsperson wirkt sich auf das sich entwickelnde Selbstkonzept des Kindes und seine Wahrnehmung der sozialen Umwelt aus (Collins & Read, 1990). Das Bindungsverhalten des Kleinkindes, wie weinen, rufen, nachfolgen oder anklammern, ist laut Bowlby (1969/1975) evolutionär bedingt und wird bei Gefahr, Angst oder Stress aktiviert. Dieses System sichert nicht nur die Nähe und damit den Schutz durch die primäre Bezugsperson, die üblicherweise mit fürsorgendem Verhalten reagiert, sondern bildet dadurch auch eine sichere Basis für das Kind um seine Umwelt zu erforschen. Die primäre Bezugsperson ist in der Regel die Mutter, können aber auch der Vater, Geschwister oder nicht zur Familie gehörende Personen sein.

Nach Bowlby (1969/1975) entwickelt ein Kind, das von Bindungspersonen Fürsorge, Zuwendung und Trost erfahren hat, auch Vertrauen in die Welt, sich selbst und in die Zuverlässigkeit anderer. Es lernt, wie es die Bezugsperson erreicht und lernt abzuschätzen, wie sie vermutlich reagieren wird. Aus den Reaktionen der Bindungsperson leitet es ab, wie liebenswert, akzeptabel und kompetent es selbst ist. Scheurer-Englisch und Zimmermann (1997) definieren Vertrauen im Rahmen der Bindungstheorie „... als eine Erwartungshaltung, die als Folge von regelhaften verinnerlichten Beziehungserfahrungen vom Kind gebildet wird.“ (S. 28). Aus diesen gespeicherten Erfahrungen durch den Umgang mit der primären Bezugsperson entwickeln sich eine mentale Repräsentation von sich selbst, der Welt und der Bindungsperson. Dabei können sichere von unsicheren Bindungsmustern unterschieden werden. Hat sich die Erwartung von Vertrauen in die Umwelt und von Unterstützung gebildet, dann entwickelt das Kind ein positives Selbstbild, bei Misstrauen und Enttäuschung ein negatives Selbstbild (Gloger-Tippelt, 2002). Diese mentale Struktur nennt Bowlby (1969/1975) ein „inneres Arbeitsmodell von Bindung“. Es dient dem Kind dazu, Situationen zu interpretieren, die Gefühle und das Verhalten in Beziehungen zu steuern (Bowlby, 1969/1975, 1973/1976). Dieses innere Arbeitsmodell beeinflusst auch die späteren Beziehungen zu Gleichaltrigen (Bowlby, 1969/1975). Die erste Bindungsbeziehung wirkt sich in diesem Sinne also nachhaltig auf die Beziehungen im Erwachsenenalter aus (Collins & Read, 1990; Grossmann & Grossmann, 2004; Simpson, 2007). Ein sicher gebundenes Kind hat gelernt, dass es sich für Zuwendung und Trost in die Abhängigkeit anderer begeben kann und sich auf ihre guten Intentionen verlassen kann (Shaver & Mikulincer, 2007). Für das Erwachsenenalter resultiert daraus, dass „...secure people find it relatively easy to trust others, experience and express gratitude, and feel affection toward relationship partners...“ (Shaver & Mikulincer 2007, S. 663). Bowlby (1969/1975) nimmt an, dass diese mentalen Modelle über die Lebensspanne relativ stabil bleiben, da sie sich in einem relativ gleich bleibenden familiären Umfeld entwickeln. Mikulincer und Shaver (2003) erklären, dass sie wie andere mentale Schemata mit der Zeit Teil der sich entwickelnden Persönlichkeit werden und automatisch und unbewusst arbeiten und dadurch relativ widerstandsfähig

gegenüber Veränderungen sind. Sie können sich allerdings abhängig von der Zufriedenheit, die eine Person im Zusammenhang mit ihrem Bindungsmuster erlebt, verändern, aber auch äußere Ereignisse können sich auf das Bindungsverhalten auswirken. Das Bindungsmuster selbst kann bei zu großer Diskrepanz zu aktuellen sozialen Interaktionen ineffektiv werden und die Person wird einen Prozess einleiten, um das Bindungsmuster an die Realität anzupassen. Neue Beziehungen bieten jedenfalls immer die Möglichkeit, die inneren Arbeitsmodelle zu verändern, die auf vergangenen negativen Erfahrungen gründen (Buhrmester & Furmann, 1986). Ainsworth, Blehar, Waters und Wall (1978) untersuchten individuelle Unterschiede im Bindungsverhalten bei Kindern und konnten 3 verschiedene Bindungstypen bzw.-stile der Mutter-Kind-Bindung feststellen: den sicheren (66% der untersuchten Kinder), den unsicher-vermeidenden (22%) und den unsicher-ambivalenten (12%). Der Bindungsstil eines Kindes war hauptsächlich abhängig von der Feinfühligkeit der Mutter, deren Aufmerksamkeit und Reaktionsbereitschaft den kindlichen Signalen gegenüber, sowie auch ihrer Fähigkeit, diese richtig zu deuten. **Sicher gebundene Kinder** reagierten bei Trennung von der Mutter zwar gestresst, zeigten große Freude über ihre Rückkehr, suchten ihre Nähe und konnten von der Mutter auch schnell wieder beruhigt werden. Sie hatten offensichtlich wiederholt die Erfahrung gemacht, dass die Mutter in einer bedrohlichen Situation verfügbar war, mit Wärme reagieren werde und vertrauten darauf, dass sie sich auf ihre feinfühlige Fürsorge verlassen konnten. Die Mütter von sicheren Kindern konnten die Signale ihres Kindes richtig deuten und gingen sofort auf sie ein. **Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung** zeigten keine deutliche Stressreaktion bei der Trennung, mieden die Nähe und Kontakt bei der Wiedervereinigung mit der Mutter und wirkten desinteressiert. Sie verhielten sich bei Abwesenheit der Mutter einer fremden Person gegenüber kaum anders als zur Mutter. Solche Kinder unterdrückten ihre negativen Gefühle (denn physiologische Parameter zeigten sehr wohl eine Stressreaktion) und zeigten sie nicht um Bindung zu signalisieren. Dieses Verhalten ist Ainsworth et al. (1978) zufolge darauf zurückzuführen, dass die Kinder kein Vertrauen in die Verlässlichkeit und Unterstützung der Bindungsperson entwickelt hatten und deshalb versuchten, mit

ängstigenden Situationen allein fertig zu werden. Dafür zeigten Kinder dieses Bindungstyps in anderen, nicht bindungsrelevanten Situationen oft plötzlich unerwartet Ärger. Das Verhalten der Mütter war durch ständige Zurückweisung, Abneigung und Kühle gekennzeichnet. Die Gruppe der **unsicher-ambivalent gebundenen Kinder** zeigte ängstliches Verhalten wie schreien, klammern bei der Trennung von der Mutter, bei deren Rückkehr war ihr Verhalten aber sehr ambivalent, denn sie erschienen ängstlich und ärgerlich gleichzeitig und konnten durch die Mutter kaum beruhigt werden, da sie sich offensichtlich trotz ihrer Anwesenheit nicht ausreichend sicher fühlten. Einerseits wollten die Kinder den Kontakt und wehrten sich gleichzeitig dagegen, da sie nicht sicher waren, ob sie sich auf die Verfügbarkeit der Bezugsperson in einer bedrohlichen Situation verlassen können würden. Sie zeigten sehr häufig Bindungsverhalten, da sie sich ständig der Nähe der Bezugsperson vergewissern wollten. Die Mütter dieser Kinder reagierten wechselhaft und mit unvorhersehbarer Zuwendung. Sie reagierten nicht ausreichend auf das Kind, wenn es seine Bedürfnisse signalisierte, sondern nur, wenn ihnen selbst danach war. Einige Kinder konnten keinem Bindungsstil zugeordnet werden. Main und Solomon (1986) bezeichneten diese Kinder als desorganisiert oder desorientiert. Sie zeichnen sich durch bizarres und widersprüchliches Verhalten aus, sie reagierten besorgt oder verwirrt auf die Bindungspersonen, beispielsweise indem sie sich bei der Annäherung der Mutter abwendeten. Die Autoren gehen davon aus, dass hier die Eltern für das Kind ängstigend sind (beispielsweise durch Misshandlungen etc.).

2.1.2 Bindungsstile Erwachsener und ausgewählte empirische Befunde

Bindungsstile sind Muster von Erwartungen, Gefühlen und Bedürfnissen, die sich aus vergangenen Bindungserfahrungen gebildet haben, in erster Linie aus Bindungsbeziehungen mit Eltern oder anderen primären Bindungsfiguren (Fraley & Shaver, 2000, zitiert nach Mikulincer & Shaver, 2003). Diese Bindungsstile stehen in engem Zusammenhang mit den inneren Arbeitsmodellen und dem Bindungssystem. Es können spezifische, also auf eine bestimmte Beziehung bezogene von allgemeinen bzw. globalen Bindungsstilen, die

beziehungsübergreifend und nicht auf eine spezifische Beziehung eingeschränkt sind, unterschieden werden (Mikulincer & Shaver, 2003; Shaver & Mikulincer, 2007).

2.1.2.1 Das 3-Kategorien-Modell nach Hazan und Shaver (1987)

Die Klassifikation von kindlichen Bindungstypen nach Ainsworth et al. (1978) wurde von Hazan und Shaver (1987) auf erwachsene Beziehungen übertragen. Sie entwickelten kurze Beschreibungen dieser drei Bindungsstile und ließen die Versuchspersonen angeben, welche ihnen am ehesten entsprach. Die Verteilung der Bindungsstile bei Erwachsenen (secure: 56%; avoidant: 25%, anxious-ambivalent: 19%) war der bei kindlichen Bindungsstilen sehr ähnlich. In zwei Studien ergaben sich folgende typische Merkmale von Personen mit unterschiedlichem Bindungsstil:

Sichere Personen:

- fühlen sich bei Intimität wohl
- können dem anderen vertrauen und sind fähig, sich auf den anderen zu verlassen
- Liebes-Erlebnisse sind glücklich, freundschaftlich, vertrauend
- unterstützen und akzeptieren Partner
- haben im Schnitt längere Beziehungen
- sind weniger einsam

Vermeidende Personen:

- haben Angst vor Nähe und Intimität
- haben Schwierigkeiten sich auf andere zu verlassen
- emotionale Schwankungen, Eifersucht
- Meiden engen Beziehungen um Ablehnung zu verhindern

Ängstlich-ambivalente Personen:

- suchten extremes Ausmaß an Nähe
- Angst verlassen zu werden oder nicht genug geliebt zu werden
- Liebe als Besessenheit, Abhängigkeit vom Partner
- Wunsch nach Reziprozität und Vereinigung, Eifersucht

Als wesentlicher Indikator für den jeweiligen Bindungsstil stellte sich die von den Versuchspersonen wahrgenommene Qualität ihrer Beziehung zu den Eltern heraus, sowie die Beziehung der Eltern zueinander. Sichere Personen beschrieben die Beziehung zu den Eltern und zwischen den Eltern als liebevoll und fürsorglich. Die Beziehung zur Mutter war gekennzeichnet durch Achtung vor der Mutter, die als vertraulich, akzeptierend und verantwortlich beschrieben wurde, während der Vater vor allem als fürsorglich, liebend und humorvoll bezeichnet wurde. Scheidung der Eltern oder die Dauer der Trennung von Eltern während der Kindheit hatte keine signifikante Relevanz bezüglich der Bindungsstile. Es konnten allerdings Geschlechtsunterschiede festgestellt werden: das gegengeschlechtliche Elternteil wurde positiver beschrieben als das gleichgeschlechtliche. Mehr Frauen als Männer bezeichneten den Vater als liebend, emotional und verständnisvoll, bei Müttern war es umgekehrt. Das gleichgeschlechtliche Elternteil wurde strenger beurteilt, mehr Frauen beschrieben ihre Mütter als kritisierend und fordernd. Grundsätzlich unterschieden sich sichere Individuen signifikant in den Dimensionen Glück, Freundschaft, Vertrauen und Angst vor Nähe von den beiden anderen Stilen. In beiden Studien bezeichneten sie ihre Liebeserlebnisse als freundlich, glücklich und vertrauend. Es konnten auch Unterschiede im Selbstkonzept und dem jeweiligen Bindungsstil festgestellt werden. Personen mit sicherem Bindungsstil beschrieben sich als leicht kennen zu lernen, als von den meisten Menschen gemocht, und beschrieben andere als generell gutherzig und voller guter Intentionen. Ängstlich-ambivalente berichteten mehr Selbstzweifel, dass sie missverstanden und wenig wertgeschätzt würden.

2.1.2.2 Das 4-Kategorien-Modell nach Bartholomew und Horowitz (1991):

Bartholomew und Horowitz entwickelten ein 4-Kategorien-Modell der Bindung im Erwachsenenalter (1991). Sie gehen von 2 Dimensionen, dem Selbstbild einer Person und seiner Vorstellung von anderen Personen, aus, die sowohl positiv (sich selbst als liebenswert oder andere als zuverlässig, vertrauenswürdig) als auch negativ (sich selbst als nicht liebenswert und andere als ablehnend und unzuverlässig) sein können. Durch die Dichotomisierung der beiden Dimensionen entstehen 4 verschiedene Bindungsmuster im Erwachsenenalter (vgl. Abb. 3): der sichere (secure), der besitzergreifende (preoccupied; entspricht konzeptionell dem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil bei Hazan und Shaver, 1987), der ängstlich-vermeidende (fearful) (entspricht dem vermeidenden Bindungsstil bei Hazan und Shaver, 1987) und der zurückweisend-vermeidende (dismissing; entspricht dem desorientierten Stil, beschrieben von Main und Solomon, 1986) Bindungsstil. In zwei Studien wurden zwei ähnliche Verteilungen der untersuchten Personen auf die Bindungstile festgestellt: sicher: 47% (Studie 1), 57% (Studie 2); ängstlich-vermeidend: 21% (1), 15% (2); zurückweisend-vermeidend: 18% in beiden Studien; besitzergreifend: 14% (1), 10% (2). **Erwachsene mit einem sicheren Bindungsstil** sind ihren Studienergebnissen zufolge durch ein positives Selbst- und Fremdbild gekennzeichnet und fühlen sich mit Intimität wohl. Demgegenüber sind **ängstlich-vermeidende Personen** sowohl durch ein negatives Selbstbild, als auch ein negatives Fremdbild charakterisiert. Sie scheuen enge Kontakte, um sich vor der Zurückweisung durch andere zu schützen, wünschen sich aber Intimität. Sie haben auch Schwierigkeiten sich auf andere zu verlassen. **Der zurückweisend-vermeidend Gebundene** hat ein positives Selbst- und ein negatives Fremdbild. Auch er hat kein Vertrauen in die Verlässlichkeit anderer und bevorzugt es, ein Gefühl der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit zu erhalten, in dem er enge Beziehungen meidet und damit auch die Gefahr von anderen enttäuscht zu werden. Menschen dieses Stils spielen die Wichtigkeit anderer hinunter, von denen sie zurückgewiesen wurden und sind daher in der Lage, einen hohen Selbstwert aufrecht zu halten, schlussfolgern die Autoren aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse. **Besitzergreifende Personen** zeichnen

sich durch ein negatives Selbst- und ein positives Fremdbild aus. Sie versuchen, immer von anderen, ihnen wichtigen Personen akzeptiert zu werden, da sie auf diesem Weg nach Selbstakzeptanz streben. Obwohl sie sehr abhängig von anderen Personen sind, sind sie, um ihr Ziel der positiven Selbstsicht und des Selbstwertes zu erreichen, in ihren Beziehungen trotz übertriebener Wärme sehr kontrollierend und über-dominant. Besitzergreifende erachten sich selbst als schuld an Zurückweisungen durch andere und können daher ein positives Fremdbild aufrecht halten. Ängstliche und besitzergreifende Menschen berichten am häufigsten interpersonale Probleme, Vermeidende vor allem fehlende Wärme in ihren sozialen Beziehungen. Frauen zeigen eine höhere Ausprägung im besitzergreifenden, Männer hingegen im vermeidenden Bindungsstil. Der besitzergreifende Bindungsstil kann beim weiblichen Geschlecht häufiger nachgewiesen werden als beim männlichen Geschlecht.

		MODEL OF SELF (Dependence)	
		Positive (Low)	Negative (High)
MODEL OF OTHER (Avoidance)	Positive (Low)	CELL I SECURE Comfortable with intimacy and autonomy	CELL II PREOCCUPIED Preoccupied with relationships
	Negative (High)	CELL IV DISMISSING Dismissing of intimacy Counter- <u>dependent</u>	CELL III FEARFUL Fearful of intimacy <u>Socially avoidant</u>

Abbildung 3: Model of adult attachment nach Bartholomew & Horowitz, 1991, S. 227.

2.1.3 Ausgesuchte empirische Befunde

Simpson (2007) geht davon aus, dass das innere Arbeitsmodell sicher gebundener Personen zumindest teilweise eine Erklärung dafür ist, warum sie anderen eher vertrauen. Collins und Read (1990)) konnten zeigen, dass sicher gebundene Personen, die sich mit Nähe wohl fühlten und das Gefühl hatten, sich auf andere verlassen zu können, insgesamt auch vertrauensvoller waren und andere für vertrauenswürdig und altruistisch hielten. Ihr Selbstwertgefühl und auch ihr soziales Selbstvertrauen waren stärker ausgeprägt als bei Menschen mit einem eher ängstlichen Bindungsstil. Vermeidende und ängstliche Personen hatten gegenüber der Welt und anderen Menschen eher eine negative und misstrauische Sicht. Auch im Rahmen dieser Studien konnte ein Zusammenhang zwischen den Bindungsstilen und der Bindungsvergangenheit der Befragten festgestellt werden: Personen, die die Beziehung zu ihren Eltern rückblickend als liebevoll und nicht zurückweisend wahrnahmen, hatten weniger Schwierigkeiten, sich in die Abhängigkeit anderer zu begeben, hatten weniger Befürchtungen verlassen zu werden oder nicht geliebt zu werden. Personen mit zurückweisenden Eltern zeigten ein geringeres Selbstwertgefühl und betrachteten andere als weniger vertrauenswürdig. Sicher Gebundene berichteten den Studien Feeney und Noller (1990) zufolge ebenfalls von höherem sozialen und persönlichem Selbstwert als Personen der anderen beiden Bindungsstile des 3-Kategorien-Modells. Shaver und Mikulincer (2007) ziehen aus verschiedenen Studien den Schluss, dass sicher gebundene Personen sich mit sich selbst wohl fühlen und auch beim Feststellen eigener Fehler und Unzulänglichkeiten dazu in der Lage sind, einen stabilen Selbstwert (Self-esteem) aufrecht zu erhalten. Mikulincer (1998) untersuchte den Zusammenhang zwischen Bindungsstilen Erwachsener und Vertrauen in intimen Beziehungen. Hatte eine Person einen sicheren Bindungsstil, so empfand sie anders als unsichere oder vermeidende Personen mehr Vertrauen gegenüber ihrem Partner. Sie hatten auch mehr Zugang zu positiven Erinnerungen im Zusammenhang mit Vertrauen und nutzten konstruktivere Bewältigungsstrategien, wenn ihr Vertrauen vom Partner verletzt worden war. Sichere Personen erinnerten sich eher an vertrauensbestätigende Episoden und

werteten sie als wichtig, ängstliche und vermeidende erinnerten sich eher an Episoden, die ihr Vertrauen verletzt hatten und maßen diesen auch mehr Bedeutung zu (Mikulincer, 1998). In seiner Untersuchung zum Einfluss von Bindungsstilen auf Liebesbeziehungen konnte Simpson (1990) nachweisen, dass der sichere Bindungsstil bei beiden Geschlechtern mit größerer gegenseitiger Abhängigkeit, Commitment, Vertrauen und Zufriedenheit korrelierte. Sichere Personen berichteten auch häufiger positive Gefühle in der Beziehung als ängstliche oder vermeidende Personen. Sichere Personen haben in ihren Partnerschaften auch eher eine positive Kommunikation und weniger verletzende Streitereien (Bierhoff, Grau & Ludwig, 1993a, zitiert nach Grau, 1994). Sie können zur Konfliktlösung auch konstruktive Strategien einsetzen (Pistole, 1989). In von Grau (1999) durchgeführten Studien ergab sich kein Zusammenhang zwischen Bindungsrepräsentation, Geschlecht, Dauer der Beziehung als auch dem Alter (1999). Ängstliche und vermeidende Personen waren im Gegensatz zu sicheren Personen wenig bindungsbereit und zeichneten sich durch geringes Vertrauen aus.

2.2 Vertrauen und Selbstwert

2.2.1 Selbstkonzept, Selbstwert und Vertrauen

„Selbst“ ist „... eigentlich nur ein Begriff von sich selbst, als Konzept von der eigenen Person, existierend als Selbstkonzept.... Unter dem Selbstkonzept kann man demnach die Gesamtheit der auf die eigene Person bezogenen Beurteilungen verstehen.“ (Mummendey, 1995, S. 78 ff.) Beim Selbstkonzept wird üblicherweise von überdauernden Merkmalen bzw. Eigenschaften ausgegangen, die man der eigenen Person zuschreibt.(Mummendey, 1995). Mummendey (1995) führt weiter aus, dass die Eigenschaften mit denen sich eine Person beschreibt beziehungsweise die Person als Gesamtheit von dieser auch bewertet werden können, d.h. die Person verfügt über ein bestimmtes Maß an Selbstwertschätzung oder Selbstachtung (Self-esteem). Diese am häufigsten untersuchte Komponente des Self-esteem kann als das „...Konzept einer summarischen individuellen

Selbstwertschätzung...“ erachtet werden. Nach Zimbardo (1996) ist „das Selbstwertgefühl einer Person ... eine verallgemeinerte Bewertung des eigenen Selbst.“ (S. 547). Eine Person kann verschiedene Selbste präsentieren, aber hat meist ein relativ stabiles Selbstkonzept, wobei ein generelles vom situationsspezifischen Selbstkonzept unterschieden werden kann. (Mummendey, 1995). Kanning (2000) führt eine Vielzahl von Selbstkonzepten (privates und öffentliches, individuelles und kollektives, reales und potentielles Selbst(konzept), uva., die in der Literatur zu finden sind, an, aus deren Bewertung ein globaler Gesamtselbstwert ermittelt werden kann.

In der Selbstwerterhaltungstheorie von Tesser (1986, 1988, zitiert nach Herkner, 2001) wird postuliert, dass soziale Vergleichsprozesse den Selbstwert erhöhen oder senken können. Drei Variablen sind ausschlaggebend: die Leistungsqualität, die psychologische Nähe und die Relevanz der Vergleichsdimension. Bei einer überlegenen Leistung auf einer für das Selbstbild zentralen Dimension seitens eines psychologisch nahen Menschen setzt ein Vergleichsprozess ein und verringert den Selbstwert. Ist die Dimension irrelevant, so wird in einem Reflexionsprozess der Selbstwert erhöht. Seine Annahmen sind auch auf Familien, u.a. auf Geschwisterbeziehungen anwendbar. Mit zunehmender Überlegenheit der Leistung einer Person auf einer bestimmten Ebene, desto mehr wird deren Bedeutsamkeit für das Selbstbild reduziert. Dieser Effekt wird durch zunehmende Nähe verstärkt. Auf einer irrelevanten Dimension wird reflektiert und positive Gefühle entstehen (wie Stolz), auf einer relevanten Dimension entstehen über Vergleichsprozesse negative Gefühle wie Neid und Eifersucht. „Die Familie gilt als wichtigste Vermittlerin von kulturellen Normen und Wertmaßstäben, die wiederum als Meßlatte für das eigene Selbstwertgefühl gelten.“ Schachinger, 2002, S. 175).

Heutige Theorien gehen von einem Basis-Selbstwert aus, der sich situationsspezifisch ändert. Dieser Baseline-Selbstwert ist ein zeitlich stabiler Selbstwert, auch Trait-Selbstwert genannt, um den ein zeitlich instabiler, von der momentanen Situation und Stimmung abhängiger, State-Selbstwert schwankt.

(Heatherton & Polivy, 1991). Savin und Demo (1983) beobachteten nur geringe Fluktuationen um einen stabilen Selbstwert, für dessen Stabilisierung Reife, soziale Klasse, aber auch Geburtsreihenfolge, Geschlecht und Zahl der Geschwister relevant sind. Als Traits (Persönlichkeitseigenschaften) werden relativ breite, über die Zeit stabile Dispositionen zu bestimmten, in verschiedenen Situationen konsistenten, Verhaltensweisen verstanden (Amelang, 2001). Demgegenüber sind States (Stimmungen) situations- und zeitbedingte Unterschiede im Erleben und Verhalten eines Individuums (Amelang, 2001). In diesem Rahmen ist speziell der Trait-Selbstwert, also Selbstwert als relativ stabile Persönlichkeitseigenschaft, von Bedeutung, da ja damit verbundene Unterschiede im Vertrauen einer Person untersucht werden sollen. Bereits Schottlaender (1958) erachtet als notwendige Voraussetzung für die Fähigkeit, vertrauensvoll zu sein das Selbstvertrauen, das bereits in der Kindheit entsteht und grundlegend für alles spätere Vertrauen ist. Wie bereits dargelegt wurde, ist die erste der psychosozialen Entwicklungsstufen nach Erikson (1953,1963) gekennzeichnet durch den Konflikt des Vertrauens vs. Misstrauens. Die Entwicklung eines solchen Urvertrauens ist Grundvoraussetzung für späteres Ausbilden von Selbstvertrauen, misslingt in der Folge in einer späteren Stufe das Vertrauen auf die eigene Initiative, so resultiert dies in einem fehlenden Selbstwertgefühl (Erikson, 1953). Nach Scheuerer-Englisch und Zimmermann (1997) muss ein Kind jedoch zunächst ein grundlegendes Selbstbewusstsein entwickelt haben, um davon sprechen zu können, dass es anderen Personen vertraut oder misstraut. Für die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls ist nicht nur ein gewisses Basisvertrauen grundlegend, denn auch umgekehrt spielt der Selbstwert einer Person eine gewisse Rolle für die Entwicklung und Erhaltung von Vertrauen in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen bzw. gegenüber bestimmten Menschen. Simpson (2007) weist in seinem bereits in Abschnitt 1.2.5 dargestellten Modell darauf hin, dass dispositionelle Faktoren, darunter auch der Selbstwert (Self-esteem) eines Menschen, die Entstehung und Erhaltung von Vertrauen in einer zwischenmenschlichen Beziehung beeinflussen kann. Auch Stinson, Logel, Zanna, Holmes, Cameron, Wood & Spencer (2008) gehen davon aus, dass sich ein andauerndes hohes oder niedriges Selbstwertgefühl die Qualität

der sozialen Beziehungen auswirkt, da der Selbstwert die Einstellungen und das Sozialverhalten beeinflusst.

2.2.2 Empirische Befunde zu Unterschieden von Personen mit hohem und niedrigem Selbstwert

Hetherington und Ambady (1993) stellten fest, dass Menschen mit niedrigem Selbstwert auch ein geringes Maß an Selbstvertrauen aufweisen. Sie sind gegenüber Komplimenten anderer skeptisch und misstrauisch, auch wenn diese eine gute Meinung von ihnen haben (Baumeister, 1993). Baumeister (1993) erklärt, dass in positiven und schmeichelhaften Situationen bei geringem Selbstwert ein innerer Konflikt zwischen dem Wunsch nach Anerkennung und einem starken, skeptischen Misstrauen (verbunden mit den Anforderungen und Risiken eines hohen positiven Images) entsteht. Selbstvertrauen und Selbstwert, folgert Baumeister (1993), ist auch in sozialen Situationen relevant. Menschen mit geringem Selbstwert sind eher schüchtern und zurückhaltend, daher haben sie oft Schwierigkeiten, sich anderen Menschen zu nähern und soziale Interaktionen zu initiieren. Sie glauben auch, dass sie weniger wertvolle Interaktionspartner sind (Leary, 1995, zitiert nach Stinson et al., 2008). Durch derartige Zweifel und um sich selbst zu schützen, sind sie bezüglich ihrer sozialen Kontakte weniger risikobereit und überwacht und gehen nur zögerlich neue soziale Beziehungen ein (Baumeister, 1993, Murray, Holmes & Collins, 2006). Individuen mit geringem Selbstwert fühlen sich laut Murray et al. (2006) in ihren Beziehungen unzufriedener, bekennen sich weniger und fühlen sich den von ihnen geliebten Personen weniger nah. Zudem beurteilen sie insgesamt die Qualität ihrer Beziehungen schlechter als Personen mit hohem Selbstwert (Murray et al., 2006). Personen mit hohem Selbstwert können allerdings auch ein übersteigertes Selbstvertrauen haben, wodurch sie Gefahr laufen, sich zu hohe Ziele zu stecken, was in Frustration und Ärger münden kann (Schachinger, 2002). Colin, Block und Funder (1995) untersuchten Personen mit übermäßigem Selbstwertgefühl, indem er Selbstbeschreibungen mit der Beschreibung durch andere verglich. Im Laborversuch zeigte sich, dass die Personen mit extrem hohem Selbstwert sehr

selbst-zentriert erschienen und andere sie nicht sonderlich zu kümmern schienen. Ergebnisse von Langzeitstudien unterstützen diese Befunde, der einen Zusammenhang zwischen Fehlanpassung und interpersonalen Problemen mit überhöhtem Selbstwert zeigt (Baumeister, 1999). Solche Menschen sind nicht besonders selbstkritisch, haben Schwierigkeiten Fehler einzugestehen und fühlen sich für verursachte Konflikte und Fehler eher nicht verantwortlich (Schütz, 2000). Zudem neigen sie dazu, sich für beliebter bei anderen zu halten, als sie es eigentlich sind, während Personen mit niedrigem Selbstwert ihre Beliebtheit eher unterschätzen. Insgesamt kann aber gesagt werden, dass Menschen mit hohem Selbstwertgefühl psychisch und physisch gesünder, anpassungsfähiger und weniger ängstlich sind, Probleme und schwierige Lebenslagen erfolgreicher bewältigen und ihre Ziele mit größerer Ausdauer verfolgen (Taylor & Brown, 1994). Menschen mit hohem Selbstwertgefühl können Fehlschläge im Leben auch besser abfedern (Shrauger & Sorman, 1977). Ein Zusammenhang zwischen hohem, stabilen Selbstwert und Selbstakzeptanz sowie positiven Beziehungen zu anderen, konnte von Paradise und Kernis unter Berücksichtigung des Faktors Stabilität festgestellt werden (2002). Untersuchungen zum sog. Soziometer-Modell (Leary & Baumeister, 2000) zeigen, dass hoher Selbstwert (Self-esteem) als ein Zeichen für soziale Akzeptanz und Gemocht werden zu werten ist (Dijksterhuis, 2004). In einer Studie zum impliziten (also auf unbewussten Bewertungsprozessen basierendem) Selbstwert und explizitem (bewusste Selbstbewertungsprozesse) Selbstwert wurde nachgewiesen, dass beide Arten des Selbstwerts bei Individuen, die ihre frühen Erfahrungen mit ihren Eltern als fürsorglich beschrieben, höher war, als bei jenen mit wenig fürsorglichen Eltern (DeHart, Pelham & Tennen, 2004).

2.2.3 Die Theorie der Selbstziele von Greenwald (1982), Breckler & Greenwald (1986)

Diese Theorie bildet die Basis der Konstruktion des Wiener Selbstwerttests und soll daher kurz dargestellt werden (vgl. Abb. 4). Greenwald unterscheidet 4 motivationale Komponenten des Selbst: das diffuse, öffentliche, private und kollektive Selbst. Jedem Selbst ist ein bestimmtes Ziel (ego-task) zugeordnet, dessen Erreichen den Selbstwert stärkt oder bei seiner Nichterfüllung mindert. Damit bilden diese Selbstkomponenten auch eine Basis für den Selbstwert. Wesentliche Schritte in der individuellen psychosozialen Entwicklung entsprechen auch der Entwicklungsreihenfolge der vier Selbstbereiche, wobei die primitivste Selbstkomponente das diffuse Selbst bildet. Dieses ist eigentlich ein Vorselbst, in dem das Kleinkind noch nicht in der Lage ist, das eigene Selbst von der Außenwelt zu trennen (Loevinger, 1976). Ziel dieses Selbstbereichs ist die hedonistische Befriedigung. Schon das Kleinkind befriedigt primäre Bedürfnisse wie Trinken, Schlafen etc. um Lustgefühle herbeizuführen. Sind diese Grundbedürfnisse und Triebe erfüllt, so ist das Ziel des diffusen Selbst erfüllt. Im nächsten Schritt, in dem das Kind lernt, die äußere, soziale Welt von sich selbst zu unterscheiden, entwickelt sich das öffentliche Selbst. Das Kind orientiert sich an Lob und Bestrafung durch wichtige Bezugspersonen. Das vorrangige Ziel als Grundlage des Selbstwerts in diesem Bereich ist es, die Zustimmung und Anerkennung der Umwelt bzw. wichtiger anderer Personen zu erlangen. In der nächsten Phase werden die gelernten Wertmaßstäbe hinsichtlich des richtigen Verhaltens internalisiert und es entstehen eigene Standards. Das private Selbst entsteht, das sowohl die eigenen Wertvorstellungen als auch die Erwartungen anderer Personen beinhalten. Allerdings werden die Maßstäbe anderer nicht mehr unreflektiert übernommen. Die eigenen Standards bestimmen, was als Leistung zu bewerten ist, deren Erfüllung das Selbstziel des privaten Selbst darstellt. Wesentlicher Unterschied zum öffentlichen Selbst liegt darin, dass es für die Selbstbewertung nicht mehr wesentlich ist, dass andere Personen anwesend sind. Die letzte, nach Greenwald höchste Entwicklungsstufe, ist das kollektive Selbst, das in sich in der Pubertät entwickelt. Es werden bestimmte Bezugsgruppen (wie Familie, Arbeitskollegen, Vereinsmitglieder etc.) wichtig, deren Erwartungen

verinnerlicht werden. Nun geht es darum, gemeinsame Ziele zu erreichen. Häufig sind diese Ziele dem eigenen Nutzen übergeordnet und es findet eine echte Identifizierung mit gemeinsamen Vorstellungen statt. Damit unterscheidet sich das kollektive Selbst vom öffentlichen Selbst, denn die Anpassung und Erfüllung sozialer Wertvorstellungen wird zum Selbstzweck (Herkner, 2001), während sie beim öffentlichen Selbst eine rein äußerliche Anpassung bleibt, um Anerkennung zu erlangen (quasi als Mittel zum Zweck). Personen unterscheiden sich hinsichtlich der Wichtigkeit, die ein Selbstbereich und die Erfüllung des zugehörigen Selbstziels für sie hat. Zudem gibt es Situationsaspekte, die ein bestimmtes Selbstbereiche aktivieren können und je nach Selbstbereich verschieden Strategien, die eine Person einsetzt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Letztlich bestimmt aber die Persönlichkeit eines Menschen, welche Ziele er präferiert und welche Situationen in der Folge aufgesucht werden. Zwar lassen sich die einzelnen Selbstbereiche von einander abgrenzen, aber ein bestimmtes Verhalten kann zur selben Zeit auch mehrerer Selbstziele gleichzeitig erfüllen oder das Verhalten wird zur gleichen Zeit von verschiedenen Selbstbereichen kontrolliert. Schachinger (2002) zufolge verlieren Selbstziele auch nach ihrer Erreichung nicht an Bedeutung, vielmehr strebt das Individuum das ganze Leben lang nach der Erfüllung der Aufgaben in den verschiedenen Selbstbereichen.

	diffuses Selbst	öffentliches Selbst	privates Selbst	kollektives Selbst
Ziel, Aufgabe	hedonistische Befriedigung	soziale Anerkennung, Selbstdefinition	individuelle Leistungen	kollektive Leistungen
Grundlage der Selbstwertung	Herbeiführen positiver Gefühle (Lust)	Zustimmung von anderen (äußeres Publikum)	innere Standards (inneres Publikum)	Internalisierte Ziele von Bezugsgruppen
interindividuelle Unterschiede (Tests)		öffentliche Selbstaufmerksamkeit, Bedürfnis nach Zustimmung, hohe Selbstüberwachung	private Selbstaufmerksamkeit, Leistungsmotivation, niedrige Selbstüberwachung	
auslösende Situationsaspekte	Anonymität in Gruppen, Drogen	Minoritätsstatus in Gruppen, allein vor Publikum, Kamera, öffentlicher Misserfolg	Allein, Spiegel, privater Misserfolg	kohäsive Gruppe, auffällige (in der Wahrnehmung) oder zugängliche (im Gedächtnis) Bezugsgruppe, übergeordnete Ziele
Strategien zum Erreichen des Ziels	Verletzung von Normen	Konformität, Gehorsam, Einstellungsänderung, <<sich im Glanz anderer sonnen>>	Unabhängigkeit, Trotz, Einstellungsstabilisierung	kooperation bei Gruppenaktivitäten

Abbildung 4: Die vier Selbstbereiche (Ego-Task Analyse) nach Greenwald (1982), deutsche Darstellung nach Herkner, 2001, S. 377.

2.3 Vertrauen und erinnertes elterliches Erziehungsverhalten

Aus den verschiedenen Definitionen zu Vertrauen geht bereits hervor, dass die Entwicklung von Vertrauen maßgeblich vom Verhalten und den Erziehungsmaßnahmen der Eltern abhängt. Aus der Sicht der sozialen Lerntheorien gehört das elterliche Erziehungsverhalten zu den Lernerfahrungen, die zu bestimmten Verhaltensbereitschaften des Erzogenen führen (Rotter, 1972). Erikson (1963) geht davon aus, dass die Erziehung durch die Eltern eine wesentliche Rolle für die Entwicklung von Vertrauen in sich selbst und andere innehat. Er nimmt an, dass Vertrauen ausschließlich aus positiven Erfahrungen resultiert, während negative Verhaltensweisen wie Bestrafung oder Drohungen Vertrauen verhindern oder zumindest verringern. Eine andere Auffassung diesbezüglich vertritt Rotter (1967), der behauptet, dass nicht nur Versprechungen, sondern auch Drohungen die Glaubwürdigkeit erhöhen und dadurch Vertrauen aufbauen. Es wird jedenfalls deutlich, dass das Verhalten durch andere, speziell der Erziehungspersonen, sich auf die Vertrauensentstehung auswirkt. Die Forscher Schweer und Thies (1999) formulieren treffend: „Die Fähigkeit zu vertrauen, wird als unabdingbar für eine zufriedene Persönlichkeit betrachtet; einem Kind die Möglichkeit des Vertrauens zu geben gilt als das zentrale Erziehungsziel“ (S. 17).

2.3.1 Elterliches Erziehungsverhalten

Als „elterliches Erziehungsverhalten“ kann „...alles Handeln und Erleben einer bestimmten Elternperson bezeichnet werden, das sich unmittelbar oder mittelbar, gerichtet oder ungerichtet, auf ein bestimmtes Kind bezieht“ (Schneewind, 1975, S. 15). Die traditionelle Erziehungstilforschung (vgl. Hermann, 1966; Lukesch, 1975; Schneewind & Hermann, 1980) etablierte sich in den 60er und 70er Jahren im deutschen Sprachraum. Der jeweilige Erziehungsstil wird als erklärende Variable für das Entstehen bestimmter Persönlichkeitseigenschaften beim

Erzogenen betrachtet (Krohne & Hock, 1994). Schneewind (1975) unterscheidet Erziehungspraktiken von Erziehungseinstellungen und -zielen, die aber miteinander verbunden zu betrachten sind, um die Gesamtheit des elterlichen Erziehungsverhaltens interpretieren zu können. Unter „...elterliche Erziehungspraktiken lassen sich alle Handlungseinheiten fassen, die eine Elternperson in Situationskontexten, die einen Bezug zum Kind haben, äußert.“ (Schneewind, 1975, S. 15). Bei Erziehungspraktiken sind alle Handlungen von Eltern in kindbezogenen Situationen zu verstehen, Erziehungseinstellungen umfassen alle Überzeugungen, Meinungen und Erlebnisreaktionen der Eltern im Zusammenhang mit ihrem Kind, während Erziehungsziele Sollsetzungen darstellen, mit denen die Eltern Handeln und Erleben ihres Kindes festlegen (Ratzke, Gebhardt & Zander, 1996; Schneewind, 1975). Dem zufolge ergeben bestimmte Zusammensetzungen aus Erziehungspraktiken, -einstellungen und -zielen einen spezifischen elterlichen Erziehungsstil, der, wenn die Erhebung aus der Sicht des Erziehenden erfolgt als selbstperzipiert, aus der Elternperspektive als fremdperzipiert, bezeichnet wird (Asendorpf & Banse, 2000, Schneewind, 1975). Krapp und Weidmann (2001) definieren Erziehungsstil als „... ein Bündel von auf Erziehung bezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen“ (S. 288). Allgemein wird jedoch davon ausgegangen, dass Erziehungsstile zwar interindividuell variabel sind, jedoch intraindividuell die Tendenz einer Elternperson, bestimmte Erziehungspraktiken anzuwenden, als relativ stabil anzusehen ist. Ein Elternteil reagiert also sowohl über verschiedene Situationen und Zeitpunkte hinweg ähnlich und typisch gegenüber seinem Kind (Krohne, 1988, Krohne & Hock, 1998). Asendorpf & Banse (2000) merken jedoch an, dass der Erziehungsstil deutlich von Kind zu Kind variiert, also eher beziehungspezifisch zu betrachten ist und nicht als beziehungsunabhängiges Merkmal der elterlichen Persönlichkeit. Dies begründen sie folgendermaßen: „Es gibt große Unterschiede in den Erziehungspraktiken von Eltern gegenüber unterschiedlichen Geschwistern, die von den Eltern unterschätzt und von den Geschwistern realistisch wahrgenommen werden.“ (S. 83). Die Eltern überschätzen maßgeblich die Konsistenz ihres Erziehungsverhaltens gegenüber ihren Kindern (Asendorpf & Banse, 2000). Schneewind (1975) geht davon aus, dass nachweisbare Zusammenhänge zwischen

elterlichem Erziehungsstil und den Auswirkungen auf den Erzogenen in erster Linie von den jeweils angewandten Erfassungsmethoden abhängt. Je nachdem, ob das aktuelle oder das in der Kindheit zurückliegende Erziehungsverhalten im Rückblick erfasst werden soll, gibt es unterschiedliche Blickwinkel, die für die Wahl einer Erhebungsmethode entscheidend sind, wie aus Abbildung 5 hervorgeht (Schumacher, 2002).

<i>Informationsquellen</i>	<i>Zeitliche Perspektive</i>	
	aktuell	retrospektiv
Eltern	aktuelles selbstperzipiertes (elternperzipiertes) Erziehungsverhalten	erinnertes selbstperzipiertes (elternperzipiertes) Erziehungsverhalten
Kind oder dritte Person	aktuelles fremdperzipiertes (kindperzipiertes) Erziehungsverhalten	erinnertes fremdperzipiertes (kindperzipiertes) Erziehungsverhalten

Abbildung 5: Klassifikation von Befragungsmethoden zur Erfassung des elterlichen Erziehungsverhaltens nach Schumacher, 2001, S. 45.

Die Problematik der retrospektiven Erhebung von erziehungsbezogenen Erfahrungen liegt darin, dass der Wahrheitsgehalt autobiographischer Erinnerungen umstritten ist und systematischen Gedächtnistäuschungen (wie beispielsweise der „hindsight bias“) auftreten können. Auch die aktuelle Stimmung, sowie Persönlichkeits- und Selbstkonzeptmerkmale beeinflussen autobiographische Erinnerungen (Bruner, 1994, zitiert nach Schuhmacher, 2000; Weber, 1993). Verschiedene Befunde sprechen aber dafür, dass Erinnerungen an das elterliche Erziehungsverhalten nur wenig anfällig für Veränderungen der aktuellen Stimmungslage sind (Richter & Eisemann, 2000)

2.3.2 Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens, Erziehungsstile und ausgewählte empirische Befunde

In den meisten Modellen zum elterlichen Erziehungsverhalten finden sich zwei weitgehend von einander unabhängige Grunddimensionen, die teilweise anders bezeichnet werden und begrifflich häufig als Gegensatzpaare charakterisiert sind. „Liebe vs. Feindseligkeit“ und „Kontrolle vs. Autonomie“ postuliert Schaefer (1959) in seinem Circumplexmodell. Becker (1964) beschreibt neben der Grunddimension „Wärme vs. Feindseligkeit“ zwei Subdimensionen des Faktors „Kontrolle vs. Autonomie“: „Restriktivität vs. Permissivität“ und „gelassene Distanziertheit vs. Ängstlicher Involviertheit“. Mit zunehmender elterlicher Strenge ist Verbotsorientierung seitens des Erzogenen die Folge und äußert sich laut Stapf (1975) u.a. in Angst, negativen Zukunftserwartungen und geringer Selbstsicherheit im Gegensatz zu unterstützendem Verhalten der Eltern, das in Gebotsorientierung des Erzogenen resultiert. Einen Überblick unter Berücksichtigung der verschiedenen Bezeichnungen bietet Schumacher (2002) mit den sich aus den beiden Dimensionen ergebenden vier Typen von Erziehungsstilen nach Baumrind (1971), sowie Maccoby und Martin (1983) (vgl. Abb. 6):

- 1) autoritativer Erziehungsstil: Akzeptanz hoch, Kontrolle stark
- 2) autoritärer Erziehungsstil: Akzeptanz niedrig, Kontrolle stark
- 3) permissiver Erziehungsstil: Akzeptanz hoch, Kontrolle gering
- 4) vernachlässigender Erziehungsstil: Akzeptanz niedrig, Kontrolle gering

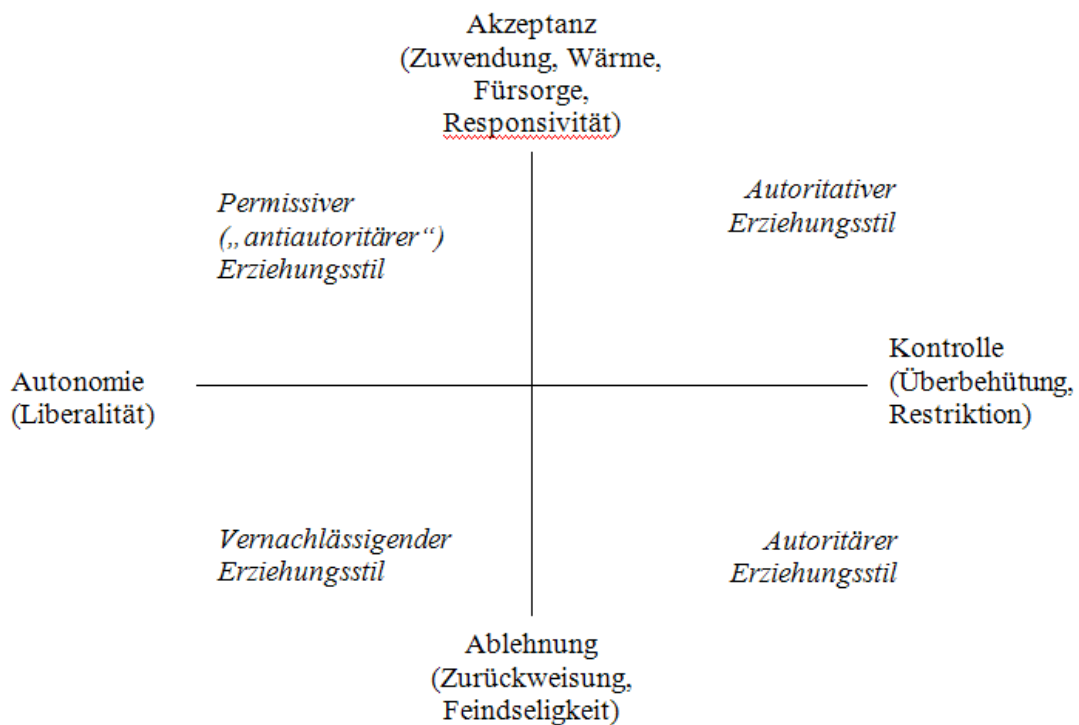


Abbildung 6: Unterschiedliche Typen von Erziehungsstilen nach Schumacher, 2001, S. 18.

Einige Autoren beschreiben zusätzlich zu den zwei Hauptdimensionen noch eine dritte Dimension elterlichen Erziehungsverhaltens, die sie als „Strafe“ oder auch „Strenge/Konsequenz“ bezeichnen (Siegelman, 1966, Schaefer, 1975, Goldin, 1969). Es existieren verschiedene Modelle, die sich mit den Auswirkungen von elterlichem Erziehungsverhalten auf die Persönlichkeitsentwicklung befassen. Abgesehen von den Überlegungen der Psychoanalyse sind das „Zweikomponenten-Modell elterlicher Bekräftigung“ von Stapf et al. (1972), das Kontrollmuster-Modell von Heilbrun (1973) und das „Zweiprozess-Modell elterlicher Erziehungswirkung“ von Krohne (1985, 1992). Für eine detaillierte Beschreibung der Modelle wird an dieser Stelle auf die genannten Autoren verwiesen, in diesem Rahmen soll jedoch auf einige Forschungsergebnisse zu elterlichem Erziehungsverhalten eingegangen werden. Der autoritative Erziehungsstil soll zudem mit einem positiven Selbstwertgefühl und höherer sozialer Kompetenz zusammenhängen (Baumrind, 1971, 1991). Aken und Asendorpf (1997) konnten bei 12 Jährigen nachweisen, dass bei als unzureichend erlebter Unterstützung durch beide Elternteile das allgemeine Selbstwertgefühl

gering war, und laut Asendorpf und Banse (2000) wiesen auch junge Erwachsene ein geringeres Selbstwertgefühl auf, wenn die Beziehung zu den Eltern als negativ beschrieben wurde. Demgegenüber haben Kinder, die einen permissiven Erziehungsstil erfahren haben, häufiger Probleme, sich durchzusetzen und weisen eher geringe soziale Verantwortlichkeit auf. Besonders die beiden anderen Erziehungsstile, nämlich der autoritäre und vernachlässigende wirken sich negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes aus (Kruse, 2002). Perleth und Ziegler (1999) betonen, dass Kinder durch einen vernachlässigenden Erziehungsstil meist auch eine unsichere Bindung entwickeln, was sich in schlechten Beziehungen und mehr aggressiven Verhalten anderen Kindern gegenüber äußert. Verschiedenen Untersuchungen zufolge führt elterliche Strenge zu mehr Angstbereitschaft, geringem Selbstvertrauen feindseligem Verhalten gegenüber Autoritätspersonen, es ist jedoch kein Zusammenhang zwischen unterstützender Erziehung und Angst nachweisbar (Stapf, 1975; Schneewind, 1975). „Auch Beliebtheit, emotionale Stabilität und Anpasstheit, eine optimistische Zukunftsperspektive und geringe Diskrepanzen zwischen Ideal- bzw. Sollbild einerseits und Realbild andererseits sind mit unterstützendem Erziehungsverhalten verknüpft.“(Schneewind, 1975, S. 21). Demgegenüber weisen Krapp und Weidmann (2001) auf vermindertes Selbstwertgefühl und Angstbereitschaft bei autoritärer Erziehung hin. Auch in verschiedenen Längsschnittstudien konnte nachgewiesen werden, dass das elterliche Erziehungsverhalten, Erziehungseinstellungen und das Familienklima ein wesentlichen Einfluss auf die Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung ausüben (Schumacher 2002, Kruse 2002). Ein warmes und unterstützendes elterliches Erziehungsverhalten und Familienklima haben sich als wesentliche protektive Faktoren einer gesunden Entwicklung erwiesen (Schumacher 2002). In der Bindungstheorie geht Bolby (1973/1976) ja ebenfalls davon aus, dass Personen, die mit unterstützenden, beschützenden Eltern aufwachsen auch die Zuversicht, immer Unterstützung bei anderen zu finden entwickeln und der Welt mit Vertrauen nähern. Personen mit unzureichender Fürsorge durch Bezugspersonen haben hingegen Schwierigkeiten Vertrauen bezüglich der Zuverlässigkeit anderer aufzubauen und neigen zu einer eher pessimistische Weltsicht. Untersuchungen

der Bindungsvergangenheit Erwachsener ergaben deutliche Zusammenhänge zwischen Selbstsicherheit, der Fähigkeit anderen zu vertrauen und dem rückblickend wahrgenommenen Verhalten der Eltern (zurückweisend, kalt vs. liebevoll, fürsorglich), hier sei ebenfalls auf den Abschnitt 2.1, Vertrauen und Bindung, verwiesen. Noch umfassend zu erforschen ist die Annahme, dass „...die Qualität des elterlichen Erziehungsverhaltens sowohl mit der Bindungsorganisation von Kindern als auch mit den Bindungsrepräsentationen erwachsener Personen in einem engen Zusammenhang steht.“ (Koren-Karie, 2000, zitiert nach Schumacher, 2002, S. 33). Auch wenn sich die Forschung von elterlichem Erziehungsverhalten und Bindung weitgehend unabhängig voneinander entwickelt haben sind die beiden Richtungen miteinander verknüpft. Für Schumacher (2002) steht fest, dass die Art des Erziehungsverhaltens der Eltern sich darauf auswirkt, welches Bindungsmuster ein Kind entwickelt und führt weiter aus, dass „...Bindungsrepräsentationen erwachsener Personen ganz wesentlich durch die subjektiven Repräsentationen der erziehungsbezogenen Interaktionen mit den Eltern während der Kindheit und Jugend geprägt sind“ (Schumacher, 2002, S. 214). Schumacher (2002) untersuchte Erwachsene hinsichtlich Zusammenhängen zwischen dem erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten und ihren partnerbezogenen Bindungsmustern und konnte nachweisen, dass ein sicheres Bindungsmuster mit positivem elterlichen Erziehungsverhalten assoziiert ist, während unsicher gebundene Personen eher auf negative Erfahrungen mit dem Erziehungsverhalten der Eltern zurückblicken. Untersuchungen von Schumacher, Eisenmann und Brähler (2000) ergaben, dass das durch wenig Wärme, starke Ablehnung, Strafe, Kontrolle und auch Überbehütung gekennzeichnete rückblickend beschriebene Erziehungsverhalten der Eltern mit negativen Selbstkonzeptmerkmalen der befragten Person korrelierten. Weitere Zusammenhänge konnten die Autoren bezüglich erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten und interpersonalen Problemen feststellen: „Menschen, die rückblickend ein eher ablehnendes und strenges elterliches Erziehungsverhalten erlebten, berichten über Schwierigkeiten, anderen Menschen zu vertrauen, zu unterstützen und sich wirklich um die Probleme und Bedürfnisse anderer zu kümmern.“ (Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000, S. 57). Sie

schildern im Gegensatz zu Personen mit hoher Ausprägung auf der „emotionalen Wärme“- Dimension auch schlechtere Beziehungsqualität, wie beispielsweise ausgeprägtes Streitverhalten, nehmen weniger soziale Unterstützung wahr und sind auch mit ihrem Leben weniger zufrieden (Schuhmacher, Eisenmann & Brähler, 2000). Insgesamt werden Mütter jeweils emotional wärmer und liebevoller, aber auch kontrollierter und überprotektiver wahrgenommen als Väter. Diese werden besonders von älteren (über 60jährigen) Personen ablehnender und strenger geschildert als Mütter, während jüngere Personen (zwischen 18 und 35) ihre Eltern meist liebevoller und wärmer erinnern als ältere Individuen. Was Geschlechtsunterschiede betrifft, so beurteilen Männer die Väter eher als strenger und ablehnender als Frauen, Frauen erinnern ihre Väter emotional wärmer als Männer (Schuhmacher, Eisenmann & Brähler, 2000).

2.4 Der Faktor Vertrauensbereitschaft

Unter Vertrauensbereitschaft ist die allgemeine Tendenz eines Individuums, anderen Menschen ohne besondere Vorkenntnisse über diese, zu vertrauen. Mielke (1991) beschreibt Vertrauensbereitschaft auch als die Neigung, Vertrauen zeigen zu wollen. Rotter (1967, 1971, 1980) versteht unter dieser Bereitschaft eine allgemeine Vertrauenserwartung gegenüber anderen, die auch als generalisiertes Vertrauen bezeichnet wird. Diese Einstellung wird seiner Ansicht nach aus vielen erlebten Situationen gelernt und generalisiert, bis sie sich zu einer relativ stabilen Persönlichkeitseigenschaft verfestigt. Jedes Individuum macht unterschiedliche Erfahrungen und so ist davon auszugehen, dass sich Menschen hinsichtlich ihrer Bereitschaft zu vertrauen voneinander unterscheiden. Personen, die andere eher als vertrauenswürdig, ehrlich und aufrichtig einschätzen, bezeichnet er als „high trusters“, während grundsätzlich eher misstrauische Personen als „low trusters“ eingestuft werden. Rotter (1980) verdeutlicht den Unterschied zwischen „high“ und „low trusters“ mit folgenden Worten:

The high truster says to himself or herself, I will trust the person until I have clear evidence that he or she can't be trusted. The low trusters says, I will not trust the person until there is clear evidence that he or she can be trusted. (S. 6)

„High trusters“ gehen also davon aus, dass sie sich auf andere verlassen können und unterstellen ihnen keine bösen Absichten. Demgegenüber zweifeln „low trusters“ an den Versprechungen anderer und glauben, dass andere Menschen immer versuchen, nur ihren eigenen Vorteil aus ihren Handlungen zu ziehen (Rotter, 1980). Von Rotter (1967) stammt auch die Interpersonal Trust Scale (IST), mit der die allgemeine Vertrauensbereitschaft einer Person erfasst wird und die von Amelang, Gold und Külbel (1984) für den deutschen Sprachraum adaptiert wurde. Mithilfe des IST und anderen Erhebungsinstrumenten wurden zahlreiche empirische Untersuchungen zur Vertrauensbereitschaft durchgeführt, die signifikante Unterschiede zwischen high und low trusters aufzeigen. An dieser Stelle sei auf Abschnitt 1.3.1 verwiesen, wo die Skalen und Untersuchungsergebnisse zur Vertrauensbereitschaft bereits ausführlich dargestellt sind. Was den Zusammenhang zwischen der Allgemeinen Vertrauensbereitschaft und dem Vertrauen in eine spezifische Person angeht, so wurde in verschiedenen Untersuchungen nur eine geringe Korrelation nachgewiesen (Buck & Bierhoff, 1986; Pearce, 1974; Petermann, 1996). Eine mögliche Erklärung lautet dahingehend, dass es sich um zwei von einander völlig verschiedene Arten des Vertrauens handelt.

2.5 Reziprozität und Vertrauen

„Die Tendenz zur symmetrischen (gegenseitigen) Sympathie bzw. Ablehnung wird auch als Reziprozität der interpersonellen Bewertung bezeichnet.“ (Herkner, 2001, S. 316). Reziprozität bedeutet im Allgemeinen Gegenseitigkeit und bedeutet in diesem Kontext, dass das Vertrauen einer Person gegenüber einer anderen im Zusammenhang damit stehen könnte, ob die andere Person ihr ebenfalls Vertrauen entgegenbringt. Balancetheoretische Ansätze wie die Gleichgewichtstheorie von Newcomb (1971) betont die Relevanz von Reziprozität in zwischenmenschlichen Beziehungen. Demnach müsste im Regelfall die Wahrnehmung von Vertrauen auch zur Erwidierung dieses Vertrauens führen. Empfindet eine Person Vertrauen in eine andere Person, ist

anzunehmen, dass dabei das durch die andere Person empfundene Vertrauen dabei von Bedeutung ist. Zand (1972) befasste sich in seinem Vertrauensmodell mit gegenseitigem Vertrauen, dessen Entwicklung und Verlauf als spiralförmigen gegenseitigen Verstärkungsprozess beschrieb. Zu überprüfen ist, ob dieses Modell auf Geschwister anwendbar ist, da Zand (1972) in seiner Theorie davon ausgeht, dass bei Erstkontakt bereits eine Vorstellung besteht, ob einer Person vertraut werden kann, wobei dieser Moment in Geschwisterbeziehungen in dieser Form nicht gegeben ist. Auch Jackson (1980) definiert Vertrauen als den Glauben, dass der andere irgendwann das für einen tut, was man für ihn getan hat, im Sinne der Reziprozitätsnorm. Man hofft darauf, dass der andere einem so gegenüber verhält, wie man selbst ihm begegnet, und dieser somit das eigene Entgegenkommen wiedergutmacht. Selman (1984) stellten in 5 Stufen der Entwicklung von Vertrauen fest, dass bei Kindern im Alter von sieben bis 14 Jahren der Aspekt der Gegenseitigkeit das Vertrauen in ihren Beziehungen kennzeichnet und Kinder ganz im Sinne Jacksons (1980) einen fairen Austausch anstreben. Allerdings verändert sich bis ins Erwachsenenalter die Bedeutung von Vertrauen wieder: basierend auf dem Glauben an Stabilität der Beziehung spiegelt sich dieses Vertrauen in der Fähigkeit wieder, für Wachstum und Veränderung in der Beziehung offen zu sein (Selman, 1984). Im Allgemeinen sind Vertrauenssignale vom Gegenüber als eine wesentliche Erfahrungskomponente beim Aufbau einer positiven Vertrauensbeziehung zu betrachten (Petermann, 1996). Nach Butler (1991) entwickelt sich Vertrauen zwischen zwei Menschen immer durch einen gegenseitigen Prozess der Verstärkung, der zunächst mit Erwartungen einer Person bezüglich des Verhaltens des Anderen beginnt. Wird diese andere Person als vertrauenswürdig wahrgenommen, so werden die Handlungen der ersten Person ihr gegenüber vertrauensvoll sein, was dazu führt, dass der andere ebenfalls Vertrauen zeigt und sich kooperativ verhält. Durch dieses gegenseitige Verstärkung werden die anfänglichen Erwartungen bestätigt und es entwickelt sich eine stabile Vertrauensbeziehung, die durch Gegenseitigkeit der Vertrauen bezeugenden Handlungen und Äußerungen charakterisiert ist (Butler, 1983, 1991). Demnach kann durch einen gegenläufigen derartigen Prozess jedoch

Misstrauen entstehen. Bierhoff (1992) postuliert, dass eine vertrauensvolle, soziale Austauschbeziehung sich durch Gegenseitigkeit auszeichnet.

2.5.1 Ausgewählte empirische Befunde

Butler (1986) untersuchte eine amerikanische Stichprobe von 99 Pärchen, die entweder liiert, verheiratet oder geschieden waren, hinsichtlich der Auswirkung des Vertrauens einer Person auf ihren Partner. Er stellte fest, dass sowohl bei Männern als auch bei Frauen das Vertrauen in den Partner umso höher war, je mehr ihnen von diesem vertraut wurde. Schon 1983 fand Butler heraus, dass sich die Vertrauensbeziehung zwischen Vorgesetzten und ihren Sekretariatsangestellten durch Reziprozität auszeichnet. Allerdings zeigte sich, dass die Vorgesetzten ihren Sekretären mehr trauten als umgekehrt. In zwei Studien zu engen Beziehungen konnten ebenfalls Korrelationen gefunden werden, die die Reziprozitätshypothese bestätigten (Bierhoff, Fink & Montag, 1988). Das bedeutet, dass Partner in engen Beziehungen der Norm der Reziprozität im Sinne von Gleichwertigkeit folgen. Es waren hinsichtlich der Vertrauenswerte keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen nachweisbar.

3 Geschwisterbeziehungen

3.1 Begriffliche Klärungen

Interkulturell wird der Begriff „Geschwister“ sehr unterschiedlich gebraucht, zumeist werden so Individuen bezeichnet, die dieselben Eltern, dieselbe Mutter oder Vater haben und daher über (zumindest) teilweise identische Gene verfügen (Kasten, 1993, 2003). Diese Definition berücksichtigt zwar leibliche Geschwister und Halbgeschwister, nicht aber Stiefgeschwister (Pint, 2000). Zudem werden daher auch Personen mit spezifischem, kulturell bestimmtem Verwandtschaftsverhältnis als Geschwister bezeichnet (Kasten, 1993, Weisner, 1982). Es gibt also viele unterschiedliche Formen der Geschwisterbeziehung, wie Halb-, Stief-, oder Adoptivgeschwister, auf die im Kontext dieser Arbeit nicht näher eingegangen wird. Tatsächlich werden Verwandtschaftsbegriffe wie Bruder und Schwester von weniger als 20% der Weltbevölkerung überhaupt verwendet, 11% der menschlichen Gesellschaften differenzieren nicht hinsichtlich des Geschlechts der Geschwister, sondern ausschließlich zwischen älteren und jüngeren Geschwistern (Kasten, 1993). Zieht man die umgangssprachliche Bedeutung des Begriffs „Geschwisterbeziehung“ heran, so unterstellt diese für Kasten (1993), dass zwischen zwei Geschwistern ein, wie im Einzelfall auch immer beschaffenes, bestimmtes und festes zwischenmenschliches Verhältnis besteht. Die Wortbedeutung suggeriert eine ziemlich unveränderbare, undynamische Qualität des Geschwisterverhältnisses. Kasten (1993) schlägt stattdessen den Begriff „Bindung“ zur Beschreibung konstanter und überdauernder Qualitätsmerkmale der Geschwisterbeziehung vor. Bank und Kahn (1991, S. 21) definieren Geschwisterbindung „...als -intime wie öffentliche – Beziehung zwischen dem Selbst von zwei Geschwistern: die ‚Zusammensetzung‘ der Identitäten zweier Menschen. Die Bindung kann sowohl warm und positiv als auch negativ sein.“ Das bedeutet, dass auch wenn Rivalitätsgefühle die Geschwisterbeziehung dominieren, dennoch von einer Bindung gesprochen werden kann, wenn sich die Geschwister auf der Identitätsebene beeinflussen. Wie schwierig und unangenehm die Beziehung der Geschwister auch ist, so

entsteht trotzdem ein Gefühl vertrauter Präsenz (Bank & Kahn, 1991). Erst seit die Geschwisterbeziehung losgelöst von der Elternbeziehung als eigenständige Beziehungsart erkannt wird, hat sich das Interesse an ihrer Entstehung, der gegenseitigen Bindung und ihrer Entwicklung über die Lebensspanne überhaupt erst entwickelt (Lüscher, 1997).

3.2 Besonderheiten der Geschwisterbeziehung und ihre Abgrenzung zu Freundschaften und anderen Beziehungsformen

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass Geschwisterbeziehungen eine bedeutende soziale Beziehung darstellen, die erheblich auf die individuelle Sozialisation und die Entwicklung der Persönlichkeit einwirkt. Die Geschwisterbeziehung wird den innerfamiliären Beziehungen zugeordnet. Andere Beziehungen innerhalb der Familie wären beispielsweise die Partnerbeziehung oder die Eltern-Kind-Beziehung, die ganz anderen Gesetzmäßigkeiten folgen (Kasten, 1993). „Es liegt auf der Hand, dass die sexuellen, ökonomischen und emotionalen Beziehungen von Ehepartnern oder die ... Mutter-Kind-Beziehungen... ganz anderen Entstehungs- und Veränderungsbedingungen unterworfen sind, als Geschwisterbeziehungen“ (Kasten, 2003, S. 9). Obwohl sie zu den dauerhaftesten und einflussreichsten Beziehungen gehört, wird die geschwisterliche Zusammengehörigkeit im Gegensatz zu anderen familiären Beziehungen weder durch kulturelle, noch gesetzliche oder religiöse Rituale wie Heirat oder Taufe etc. betont (Kasten, 1993). Geschwister hingegen besiegeln ihren Bund nicht (Bank & Kahn, 1991). Gemeinsam mit Eltern-Kind-Beziehungen haben Geschwisterbeziehungen laut Kasten (1993, 2003), dass sie als Primärbeziehungen zu betrachten sind, denn entweder hat man von Geburt an Geschwister oder sie kommen dazu und man kann sie sich nicht aussuchen. Das zugrunde liegende Merkmal sei „...die Tatsache des in einem gemeinsamen Nest Geborens“ (Kasten, 2003, S.13), wodurch sich Geschwisterbeziehungen von allen anderen Beziehungen im Leben einer Person unterscheiden (Kasten, 2003). Die Geschwisterbeziehung gehört zu den längsten Beziehungen im Leben einer Person, kann nur äußerst schwer abgebrochen werden und endet eigentlich erst

mit dem Ableben eines Beziehungsteilnehmers (Kasten, 2003; Lüscher, 1997). Aufgrund des ähnlichen Alters der Geschwister ist sie sogar länger als die Eltern-Kind-Beziehung und damit die längste zwischenmenschliche Beziehung, die es überhaupt gibt (Bedford, 1993; Cicirelli, 1982, 1995; Kasten, 2003; Lüscher, 1997). Selbst wenn die Geschwister ihre Beziehung nicht aktiv pflegen, bleibt der Status, ein Geschwister zu sein, unweigerlich bestehen (Cicirelli, 1982, 1995; Kasten, 1993). Cicirelli (1992, 1995) weist darauf hin, dass die Geschwisterbeziehung im Gegensatz zur Kindheit, wo die Geschwister durch den gemeinsamen Haushalt zwangsläufig in Kontakt sind, im Erwachsenenalter auf Freiwilligkeit basiert. Als eine der bedeutendsten Besonderheiten führt er weiter an, dass meist eine intensive Geschwisterbeziehung als Erwachsene bestehen bleibt, selbst dann, wenn keine Interaktion oder Kontakt zwischen den Geschwistern stattfindet.

Geschwisterbeziehungen sind auch deutlich vom Bereich der extrafamiliären Sozialbeziehungen, wie Freundschaften, Peer- oder Liebesbeziehungen, abzugrenzen (Kasten, 1993). Oberflächlich betrachtet erscheinen sie möglicherweise ähnlich, sind aber aufgrund einiger charakteristischer Merkmale deutlich verschieden. Freunde können, anders als Geschwister, ausgesucht und gefunden werden, bei Geschwistern kann eine Beziehung möglicherweise nur aufgrund des Geschwisterstatus bestehen und aufrecht bleiben (Kasten, 2003). Die Geschwisterbeziehung ist als eine gleichberechtigte Beziehung der Freundschaft ähnlich, andererseits kann sie anders als Freundschaften nicht so leicht abgebrochen werden (Kasten, 2003, 2004; Lüscher, 1997). Für Lüscher (1997) ist die Geschwisterbeziehung gegenüber anderen Beziehungsformen „...unreflektierter, automatischer, urwüchsiger, enger und tiefer; sie besteht einfach“ (S. 55). Sie kann kaum beendet werden, denn selbst wenn die Geschwister dies versuchen, wirkt die Beziehung letztlich trotzdem unterirdisch weiter und bleibt bestehen (Kasten, 2003). Allein schon aufgrund der gemeinsamen Geschichte und der Blutsbande ist ihre Verbindung eigentlich unauflöslich (Lüscher, 1997). In einer heute zunehmend flexiblen und sich verändernden Umwelt, in der Freunde und das soziale Umfeld häufig wechseln,

gewinnen Geschwister zunehmend an Bedeutung indem sie Stabilität, Vertrautheit und Identität vermitteln (Kasten, 1993). Sie sind abgesehen von sehr alten Freunden die einzigen Altersgenossen, die auf eine lange, gemeinsame Vergangenheit zurückblicken können (Bedford, 1993, Lüscher, 1997). Geschwister tendieren auch dazu, sich als Erwachsene und im Alter wieder näher zu kommen (Lüscher, 1997). Um sie von anderen zwischenmenschlichen Beziehungen abzugrenzen, fasst Kasten (2004) die übereinstimmenden Ergebnisse von Geschwisterforschern unterschiedlichster Fachrichtung zu den wesentlichen Merkmalen und grundlegenden Dimensionen der Geschwisterbeziehung wie folgt zusammen:

- (1) Die Geschwisterbeziehung ist die längste, d.h. zeitlich ausgedehnteste Beziehung im Leben des Menschen.
- (2) Geschwisterbeziehungen besitzen etwas Schicksalhafteres, weil man sie sich nicht aussuchen kann, sondern in sie hineingeboren wird.
- (3) Geschwisterbeziehungen können nicht beendet werden, sie wirken fort, auch wenn sich die Geschwister getrennt haben oder keine Kontakte mehr stattfinden.
- (4) In unserem Kulturkreis gibt es keine gesellschaftlich kodifizierten Regeln, die auf den Ablauf und die Gestaltung von Geschwisterbeziehungen Einfluss nehmen (so wie Heirat, Scheidung, Taufe, Kündigung oder andere legislativ bzw. religiös verankerte Prozeduren und Rituale).
- (5) Zwischen Geschwistern existieren i.a. mehr oder weniger ausgeprägte, ungeschriebene Verpflichtungen, die sich in solidarischem, Anteil nehmendem, hilfsbereitem und hilfreichem Verhalten manifestieren können.
- (6) Durch das "Aufwachsen in einem Nest" können Geschwisterbeziehungen durch ein Höchstmaß an Intimität charakterisiert sein, das in keiner anderen Sozialbeziehung erreicht wird.
- (7) Typisch für die meisten Geschwisterbeziehungen ist eine tiefwurzelnde (oftmals uneingestandene) emotionale Ambivalenz, d.h. das gleichzeitige Vorhandensein von intensiven positiven Gefühlen (Liebe, Zuneigung) und negativen Gefühlen (Ablehnung, Hass) (S. 4f.)

In wie weit diese Merkmale verallgemeinerbar sind, muss erst geklärt werden (Kasten, 2003). Kennzeichnend für die Geschwisterbeziehungen sind für Furman & Burmester (1985) die Dimensionen Wärme/Nähe, Relative Macht/Status, Konflikthaltigkeit und Rivalität. Typisch bei Geschwistern ist die Ambivalenz der Gefühle füreinander, wo gleichermaßen Zu- und Abneigung, Verbundenheit und Abgrenzung, Unterstützung und Ablehnung, Liebe und Hass, Nähe und Distanz

bestehen können (Kasten, 2003, 2004). Das gleichzeitige Vorhandensein von positiven und negativen Gefühlen ist nach der Meinung von Kasten (2003, 2004) wesentliches Merkmal von Geschwisternschaft. Diese Ambivalenz als gesundes Charakteristikum bei Geschwistern ist weniger als ein Entweder-Oder, sondern eher als ein Sowohl-als-Auch zu verstehen (Lüscher, 1997).

3.3 Forschungsüberblick

Schon seit der Antike ranken sich Geschichten, Mythologien und Märchen um Geschwisterpaare, die die ganze Palette menschlicher Emotionen miteinander durchleben. Von Kain und Abel der Bibel über Romulus und Remus bis zu Hänsel und Gretel haben Geschwister in der Literatur immer eine tragende Rolle gespielt. Geschwister sind „...immer wieder Akteure in Geschichten, in denen es um tiefe Gefühle von Nähe, Vertrauen, Verbundenheit, Kooperation einerseits und um Eifersucht, Ablehnung, Feindschaft, Entfremdung und Konkurrenz andererseits geht“ (Lüscher, 1997, S. 3). Diese Ambivalenz in der Geschwisterbeziehung stellt ein zusätzliches Spannungsmoment dar (Lüscher, 1997). Trotz solcher tragenden Schlagworte wie „Brüderlichkeit“, „Geschwisterliebe“ etc... hat die naturwissenschaftliche, human-, und sozialwissenschaftliche Forschung sich mit Geschwistern viele Jahrzehnte kaum oder nur am Rande auseinandergesetzt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es vorwiegend Soziologen und Psychoanalytiker, die sich mit dem Thema Geschwisterbeziehung ohne systematischen und theoretischen Anspruch beschäftigten. Besonders der Psychoanalytiker Alfred Adler (1928) setzte sich in seinen Theorien mit Geschwisterrivalität auseinander und thematisierte als Erster die Bedeutung der Geschwisterkonstellation für die individuelle Entwicklung. Er ging davon aus, dass die Position der Geschwisterreihe und –zahl sich auf die Ausbildung von bestimmten Persönlichkeitseigenschaften und die intellektuelle Entwicklung auswirken (Bank & Kahn, 1990; Kasten, 1993, Lüscher, 1997). Auf diesen Forschungsansatz wird in der Folge noch näher eingegangen, da die Untersuchung von Geschwisterbeziehungen nachhaltig durch ihn geprägt wurde.

Seit den 80ern ist ein Wandel in der Geschwisterforschung erkennbar, der Geschwisterbeziehung wird mehr Beachtung geschenkt, das Augenmerk wird zunehmend auf die Qualität der Geschwisterbeziehung und ihre verursachenden Faktoren gerichtet (Kasten, 2003; Lüscher, 1997). Dass die Geschwisterbeziehung komplex und schwer greifbar ist, zeigen die Vielzahl der widersprüchlichen Ergebnisse aus der sozial- und klinischpsychologischen Forschung der letzten Jahrzehnte, die sich vorwiegend damit beschäftigt, wie sich Geschwister in den verschiedenen Entwicklungsphasen über die gesamte Lebensspanne gegenseitig beeinflussen (Lüscher, 1997). Bisher finden sich wenige Längsschnittstudien und meist wurde nur ein Geschwisterkind befragt oder die Geschwister als eine Gruppe aufgefasst, wodurch die Beziehung der Geschwister untereinander nicht berücksichtigt wurde (Bedford, 1993). In der aktuellen familienpsychologischen Forschung „...herrscht Übereinstimmung dahingehend, dass Geschwister eine herausragende Rolle im Lebenslauf spielen. Ihre Beziehung zueinander ist einzigartiger Natur und die am längsten während im Leben eines Menschen“ (Papastefanou, 2002). Frick (2006) betont neben einer Reihe anderer Autoren jedenfalls die Notwendigkeit, dass sich der Forschungsfokus bei Geschwisterkindern weniger ausschließlich auf objektive Variablen und Konstellationseffekte, sondern mehr auf deren subjektives Erleben und Interpretieren ihrer Umwelt richtet.

3.4 Kernthemen der Geschwisterbeziehung über die Lebensspanne

Die Geschwisterbeziehung beginnt bereits während der Schwangerschaft, denn es bedeutet hier für das ältere Geschwisterkind genauso wie für die Eltern eine emotionale Umstellung. Bereits in diesem Stadium ist das Verhalten der Eltern wichtig, ob sich das erste Kind auf den Neuankömmling freut oder mit Ablehnung reagiert (Dunn, 1983; Kasten, 2003; Lüscher, 1997). In psychoanalytischen Ansätzen wird die Zeit nach der Geburt des jüngeren Geschwisterkindes als kritisch und traumatisch für das ältere erachtet, im Sinne eines „Entthronungstraumas“ (Adler, 1928). Das ältere Geschwisterkind muss lernen, die Liebe der Eltern mit dem kleineren Geschwister zu teilen, wobei hier die Eltern gefordert sind, die

aufkommende Rivalität zwischen den Geschwistern abzubauen (Kasten, 2003). Diese Rivalität bleibt lange Zeit ein grundlegendes Merkmal der Geschwisterbeziehung. Im Kleinkindalter ist oft eine gewisse Anhänglichkeit des jüngeren Geschwisters zu beobachten, das sich in fremden Situationen selbstbewusster, explorativer und angstfreier zeigte, wenn das ältere Geschwister in der Nähe war (Teti & Ablard, 1989). Es zeigte sich auch die Relevanz der Bindungsqualität der Kinder gegenüber der Mutter in diesem Kontext. Sicher gebundene Kinder gehen freundschaftlicher miteinander um und das ältere kümmert sich auch bereitwilliger um das jüngere Geschwister. Zusammenfassend ist das Herstellen eines Kontaktes der Geschwister untereinander in der frühen Kindheit das Hauptgeschehen und der Grundstein der Geschwisterbeziehung wird gelegt (Kasten, 1993). Dies geschieht über konfliktreiche und andererseits auch durch Zuneigung gekennzeichnete Interaktionen, die immer mehr zunehmen. Nicht nur durch die positiven, sondern gerade auch durch die negativen Interaktionen zeigt sich der zunehmende Grad der Vertrautheit zwischen den Geschwistern (Dunn, 1983). Dies ist weniger auf asymmetrische als symmetrische Beziehungsaspekte zurückzuführen (Von Salisch, 1993). Gerade im Kindergartenalter verbringen die Geschwister mehr Zeit miteinander, als mit anderen Familienmitgliedern und Gleichaltrigen und die Beziehung wird gleichberechtigter. Die Geschwister erfahren dadurch sehr viel Nähe. „Auf der Basis der **Gemeinsamkeit** entwickelt sich ein **wechselseitiges Vertrauen** und **Kennen**, das zu einer **Grunderfahrung** für spätere soziale Beziehungen wird. Der geschwisterliche Umgang ist ein wesentlicher Bestandteil der **Sozialisation**“, konstatiert Lüscher (1997, S. 54). Die Reziprozität, ein wechselseitiges Geben und Nehmen wird zunehmend ein grundlegendes Kennzeichen der Geschwisterbeziehung (Kasten, 2003). In dieser Zeit sind ältere Geschwister auch Vorbilder für das Jüngere und die Geschwister beginnen sich miteinander zu vergleichen. Diese Rivalität zielt auch auf gegenseitige Anerkennung ab und dient auch dazu, ein Selbstbild aufzubauen, sich voneinander abzugrenzen und eine eigene Identität zu bilden (Lüscher, 1997). Kasten (2003) wertet das Verschwinden von Geschlechtsunterschieden im aggressiven und hilfreichen Verhalten von Geschwisterpaaren anders als unter Nichtgeschwistern in dieser

Altersstufe als Zeichen dafür, dass Freundschaft etwas anders bedeutet als verschwistert zu sein. Geschwister müssen miteinander auskommen lernen und sich Lösungsmöglichkeiten bei Konflikten erarbeiten. Sie können die Beziehung auch bei großen Auseinandersetzungen nicht einfach beenden, was bei Freundschaften bei Überschreiten einer gewissen Konfliktschwelle durchaus der Fall ist (Kasten, 2003). In der späteren Kindheit werden Geschwisterbeziehungen zunehmend harmonischer und egalitärer (Kasten, 1993, 2003; Lüscher, 1997). Sie sind weniger intensiv, aber dafür gefestigt und beständig, dafür werden Gleichaltrige wichtiger (Lüscher, 1997).

Im Jugend- und frühen Erwachsenenalter verändert sich die Geschwisterbeziehung dahingehend, dass die pubertierenden Geschwister sich eher zurückziehen und sich auf sich selbst konzentrieren (Lüscher, 1997, Kasten, 2003). Die Geschwister streben nach mehr Autonomie, die emotionale Verbundenheit und Nähe bleibt bestehen (Papastefanou, 2002). Cole & Kerns (2001) untersuchten Geschwister im Jugendalter und stellten fest, dass die Zahl und Intensität der Konflikte unter den Geschwistern in dieser Zeit eher geringer werden, sie aber zunehmend weniger Zeit miteinander verbringen und das kameradschaftliche Verhältnis abnimmt. In der Adoleszenz und dem frühen Erwachsenenalter postuliert Erikson (1963) zwei wesentliche Entwicklungsaufgaben, nämlich das Festigen der eigenen Identität und die Entwicklung der Fähigkeit zur Intimität in sozialen Beziehungen (Freundschaften, Liebesbeziehungen). Pulakos (1989) verglich in Anlehnung an Eriksons allgemeines Konzept Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener mit deren Freundschaftsbeziehungen. Sie stellte fest, dass sich die Probanden ihren Freunden näher fühlten und auch mehr gemeinsam unternahmen, als es mit ihren Geschwistern der Fall war. Die Autorin erklärt diese Ergebnisse mit der Notwendigkeit der Jugendlichen, sich von ihrer Familie abzugrenzen und mehr eigene Unabhängigkeit zu erlangen. Allerdings können die Geschwister einander auch eine verlässliche Stütze bieten, da in dieser Zeit die Eltern eher weniger als Ansprechpartner in Frage kommen, da langsam eine Phase der Ablösung einsetzt (Lüscher, 1997). Kasten (1993) weist aufgrund widersprüchlicher empirischer

Studien darauf hin, dass Geschwister potenziell bei Veränderungen wie Scheidung der Eltern oder Tod eines Familienmitgliedes einander Halt geben können, aber dass es auch sein kann, dass sie bei der Bewältigung eines solchen kritischen Ereignisses einander auch im Weg stehen können. Geser (2001) untersuchte die Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener aus Scheidungsfamilien und belegte, dass sich eine Scheidung der Eltern auf Personen mit nur einem oder mit 3 Geschwistern positiv auswirkte. Demgegenüber war die Beziehung von Geschwisterdyaden von Nicht-Scheidungskindern qualitativ schlechter, als bei Geschwisterpaaren aus Scheidungsfamilien. Amato (1989) konnte nachweisen, dass eine qualitativ positive Geschwisterbeziehung bei Jugendlichen wesentlich zur Entwicklung genereller Fähigkeiten beiträgt und signifikant mit einem positiven Selbstkonzept und Selbstwertgefühl, sozialer Kompetenz, der Fähigkeit sich anzupassen, Selbstkontrolle und Autonomie korreliert. Diese Kompetenzen werden dann im Umgang mit außerfamiliären Bezugspersonen eingesetzt und ausgebaut (Amato, 1989). Im frühen Erwachsenenalter löst sich letztlich auch die bis dahin relativ konstante Familienstruktur und die Geschwister beginnen, eigene Wege zu gehen, die Beziehung wird lockerer (Kasten, 2003, Lüscher, 1997). Bank und Kahn (1991) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „ruhenden Beziehung“. Der Geschwisterkontakt basiert von nun an auf Freiwilligkeit (Lüscher, 1997). Zwar bleibt die Geschwistersolidarität im Hintergrund erhalten, aber bis auf das Thema Eltern oder andere Geschwister werden alle anderen Themen hauptsächlich mit Freunden besprochen (Pulakos, 1989).

Im mittleren und höheren Erwachsenenalter sind die Geschwister jeweils damit beschäftigt, Partnerschaften einzugehen, Familien zu gründen und sich beruflich zu etablieren (Lüscher, 1997, Asendorpf & Banse, 2000). In dieser Lebensphase „...zeigt sich nun langsam, ob sie ein neues, freundschaftliches Verhältnis zueinander finden.“, resümiert Lüscher (1997, S. 62). Ob die Geschwister weiterhin rivalisieren oder wieder mehr Nähe und Verbundenheit entsteht, ist nicht nur abhängig von der familiären Struktur der Kindheit, sondern auch von einer Vielzahl von Veränderungen, die dieses Lebensalter mit sich bringt. So

können familiäre Ereignisse, wie der Tod oder die Betreuung der Eltern trotz nicht ausbleibender Konflikte letztendlich wieder stärkeren Zusammenhalt und Annäherung der Geschwister bringen (Kasten, 1993, 2003, Lüscher, 1997). Ob die dadurch intensivierte Beziehung nicht nur ein vorübergehender Zustand ist, hängt vor allem davon ab, ob Konflikte der Vergangenheit in befriedigender Form gelöst wurden (Bedford, 1993). Die Gefahr, dass die Geschwisterbeziehung zerstört wird, ist mit der Aufteilung des Erbes gegeben (Lüscher, 1997; Frick, 2006). Eine Partnerwahl, die nicht mit den Vorstellungen und Ansprüchen des Geschwisters und der Familie deckt, kann ebenfalls die Qualität der Geschwisterbeziehung beeinträchtigen (Frick, 2006; Kasten, 1993, 2003; Lüscher, 1997). Kasten (1993, 2003) geht davon aus, dass geographische Nähe und dadurch bedingte häufigere persönliche Kontakte zu mehr erlebter Verbundenheit, Vertrautheit und emotionaler Nähe beitragen. 19% der erwachsenen Geschwister sehen sich zumindest wöchentlich, rund 41 % monatlich und 36% sehen sich mehrmals pro Jahr (Cicirelli, 1982). Dennoch ist das Bestehenbleiben einer gewissen Loyalität der Geschwister auch ohne Nähe möglich (Lüscher, 1997). Betreffend der Rivalität und der Konflikte im Erwachsenenalter sind die Forschungsergebnisse widersprüchlich. Laut Cicirelli (1982) berichten lediglich 3% der Probanden im mittleren Erwachsenenalter häufige geschwisterliche Auseinandersetzungen. 93% der Befragten konnten sich auch kaum an frühere Rivalitätsgefühle erinnern. Demgegenüber gaben in einer Untersuchung von Ross & Milgram (1982) fast Dreiviertel der befragten Erwachsenen an Rivalitätsgefühle gegenüber Geschwistern gehabt zu haben, und beinahe die Hälfte der Probanden berichteten davon, diese noch immer zu empfinden. In erster Linie wurden die Eltern für die Entstehung und Aufrechterhaltung der Geschwisterrivalität verantwortlich gemacht, die bedingt durch offenes oder indirektes Vergleichen der Geschwisterkinder und das dadurch vermittelte Gefühl von einseitiger Bevorzugung oder Benachteiligung ausgelöst wurde. Nähe zum Geschwister wurde zurückgeführt auf gemeinsames Aufwachsen in einer Familie, während ein großer Altersabstand zum Geschwister, längeres getrennt sein in den Kindheitsjahren und einseitige

Bevorzugungen seitens der Eltern als hinderlich für das Entstehen von Nähe eingestuft wurde (Ross & Milgram, 1982).

Die Beziehung der Geschwister im Alter ist meist durch mehr Nähe und stärkere emotional-freundschaftliche Verbundenheit gekennzeichnet als davor (Bedford, 1993; Kasten, 1993, 2003; Lüscher, 1997). Gegenseitige Akzeptanz nimmt zu, während Rivalitätsgefühle bedeutungsloser werden (Kasten, 1993). Deren Überwindung stellt sozusagen eine Entwicklungsaufgabe im Alter dar (Bedford, 1993). In jedem Fall kann gesagt werden, dass abhängig von einigen äußeren und inneren Voraussetzungen sich Geschwister im Alter häufig wiederentdecken und auf verschiedenen Ebenen (wie für emotionale Nähe und Hilfe oder auch instrumentelle Unterstützung beispielsweise) reaktivieren und neu beleben (Kasten, 1993; Lüscher, 1997). Nach dem Tod der Eltern sind Geschwister oft auch der letzte Bezug zur Ursprungsfamilie und der Kindheit bzw. zur eigenen Biographie und damit verbunden der Möglichkeit, gemeinsame Erinnerungen auszutauschen (Kasten, 1993, Lüscher, 1997). Als Zeichen für ein Näherrücken im Alter ist zu werten, dass immerhin dreiviertel der älteren Menschen angeben, dass sie zumindest ein Geschwister auch als Freund sehen, wobei Geschwisterdyaden, wo nicht zwischen mehreren Geschwistern gewählt werden kann, nicht so häufig ein Freundschaftsverhältnis angegeben wird (Connidis, 1989). Connidis (1989), deren Modell im Abschnitt zu Vertrauen in Geschwisterbeziehungen noch ausführlich behandelt wird, belegte, dass gegenseitiges Vertrauen eine Rolle dabei spielt, dass sich Geschwister als enge Freunde betrachten. Dabei sind auch Faktoren wie die geographische Nähe, der Ehestatus, Kontakthäufigkeit und Geschlecht relevant. Connidis (1989) weist allerdings darauf hin, dass Nähe subjektiv auch zwischen Geschwistern erlebt werden kann, die sich nicht als Vertraute betrachten oder sich nicht als befreundet bezeichnen. „Viele Geschwister berichten aber auch, dass das Wissen, einen Bruder oder eine Schwester zu haben, auf den oder die man sich verlassen kann, auch wenn man u. U. weit voneinander entfernt lebt, besonders in späteren Jahren eine Art Grundgefühl der Sicherheit repräsentiert: Wenn andere Beziehungen

scheitern und auseinandergehen– Geschwister bleiben einem fast lebenslänglich erhalten, auf sie kann man sich letztlich immer verlassen“ (Frick, 2006, S. 114).

3.5 Geschwister im Erwachsenenalter – theoretische Ansätze und Klassifikationsversuche

3.5.1 Die Klassifikation von Geschwistern nach Gold (1989a)

Auf Basis ihrer Untersuchungen an älteren Erwachsenen lassen sich 5 Grundmuster oder Geschwistertypen identifizieren, wobei diese selten in Reinform auftreten:

- a) Intimate siblings: diese Geschwister sind füreinander nicht nur die besten Freunde, sondern haben eine äußerst enge Bindung und tauschen ihre innersten Gefühle und Gedanken aus. Sie stellen häufig ihre Beziehung zum Geschwister über die zum Lebenspartner.
- b) Congenial siblings: Sie sind in der Regel befreundet, nicht aber beste Freunde. Ihre Beziehung ist liebevoll und unterstützend, aber der Partnerbeziehung untergeordnet.
- c) Loyal siblings: Loyale Geschwister haben weniger emotionale Nähe zueinander, ihre Beziehung wird in erster Linie durch die familiäre Verpflichtung und kulturelle Normen aufrechterhalten. In Notsituationen oder Krisen unterstützen sie einander gegenseitig und kooperieren, haben aber ansonsten eher weniger Kontakt zueinander.
- d) Apathetic siblings: Sie zeichnen sich durch Gleichgültigkeit und wenig Interesse aneinander aus. Für diese Art der Geschwisterbeziehung ist wenig Kontakt und Gefühlsarmut bezogen aufeinander typisch, dennoch ist sie aber nicht feindschaftlich.
- e) Hostile siblings: Bei feindseligen Geschwistern dominieren starke negative Gefühle einander gegenüber. Sie lehnen sich gegenseitig ab, haben extreme Auseinandersetzungen, große Distanz und im Laufe des Erwachsenenalters ist auch ein weitgehender Beziehungsabbruch möglich.

Hetherington (1987) konnte mittels Clusteranalyse 4 Typen von Geschwisterbeziehungen differenzieren, nämlich den verstrickten, den kameradschaftlich- versorgenden, den ambivalenten und den feindselig-entfremdeten Beziehungstyp, die gewisse Ähnlichkeit zur Typologie von Gold (1989a) aufweisen. Sie konnte nach einer weiteren von der Autorin durchgeführten statistischen Analyse ebenfalls nur vier Typen bestätigen, wobei der vierte reine Typ eine Mischung aus dem apathischen (apathic) and feindseligen (hostile) Typ darstellt.

3.5.2 Theorie der Identifikationsprozesse von Geschwistern

Bereits Schachter (1982) betont die Wichtigkeiten von Identifikationsprozessen für die Entwicklung der Persönlichkeit. Sie postuliert, dass so genannte geschwisterliche De-Identifikationsprozesse dabei helfen, dass sich Geschwister in ihrer Persönlichkeit als voneinander verschieden erleben. Dieser Prozess beginnt meist im Schulalter und wird oft dadurch eingeleitet, dass bei Bedarf Unterschiede zum anderen Geschwister geschaffen werden bzw. bestimmte Rollen für sich beansprucht werden um die eigene Identität vom anderen abzugrenzen (Lüscher, 1997), für Schachter (1982) dient er auch dazu, frühkindliche Rivalitätstendenzen abzuwehren. Weiters postuliert Schachter (1982), dass die Geschwister sich jeweils ein anderes Elternteil als Identifikationsfigur aussuchen. Auch Geschwister identifizieren sich bis zu einem gewissen Grad miteinander und beeinflussen sich gegenseitig stark in der Entwicklung ihrer Identität. Bank und Kahn (1991) unterscheiden insgesamt 8 Identifikationsprozesse bei Geschwistern, die in eng, teilweise oder gering unterteilt werden können. Diese Prozesse können vorübergehend sein, aber auch lebenslang eine Rolle spielen.

- 1) Enge Identifikation: Grundsätzlich bedeutet es den Wunsch zumindest eines Geschwisterteils, dem anderen Teil möglichst ähnlich zu sein. Das kann im Extremfall zu einer **sympiotischen Form** der Geschwisterbeziehung führen, wo die Geschwister sich als Folge von

großen Defiziten in der Selbstentwicklung als eine Einheit fühlen, kaum eigene Persönlichkeitsanteile besitzen und sich nicht adäquat in ihrer Persönlichkeit vom anderen abgrenzen können. Da dieses Phänomen oft bei Zwillingen beobachtet wird, wird auch von **Zwillingsbildung** gesprochen und rührt meist daher, dass Eltern die individuellen Eigenschaften der Kinder nicht beachten. Der abgemilderte Beziehungstyp wird als „**verschwommen**“ bezeichnet, da sich die Geschwister ebenfalls ähnlich sein wollen, sich nicht als dieselbe Persönlichkeit fühlen, diese jedoch erreichen wollen. Solchen Geschwistern fehlt ein klares Gefühl einer eigenen Identität und versuchen daher so zu sein wie das andere Geschwister und mit ihm zu **verschmelzen**. Bei einem geringen Selbstbewusstsein beider Geschwister kann dies zu großen Konflikten und Ambivalenzen führen. Wenn nur eines der beiden Geschwister dem anderen ähnlich sein möchte, ihn bewundert und quasi wie einen Helden **verehrt**, so ist das Muster der Identifikation jenes der **Idealisierung**. Dieser Prozess ist also einseitig und meist verehrt das jüngere das ältere Geschwister. Üblicherweise endet dieser Prozess mit dem Beginn der Pubertät und weicht einer realistischeren Sicht des bis dahin idealisierten Geschwisters.

- 2) Teilidentifikation: Dieses Muster ist am häufigsten vorzufinden und wird als am positivsten für die individuelle Entwicklung betrachtet. Charakteristisch für alle daraus resultierenden Beziehungstypen ist, dass die Geschwister in manchen Bereichen ihre Ähnlichkeiten betonen, in anderen mehr die Unterschiede. Dadurch ist ihre Beziehung flexibel und Veränderungen sind möglich. Zudem bietet dies Form der Identifikation auch die Möglichkeit, sich emotional auch anderen Menschen zu öffnen und nicht vorrangig auf die Geschwisterbeziehung beschränkt zu bleiben. Geschwister, deren Beziehung sich durch **Loyale Akzeptanz** auszeichnet akzeptieren ihre Ähnlichkeiten und ihre Verschiedenheiten, auch wenn dies für ambivalente Gefühle sorgt. Sie sind **gegenseitig voneinander abhängig** und wissen, dass sie sich brauchen und sich immer umeinander kümmern werden. Die günstigste Form der Geschwisterbeziehung wird als

Konstruktive Dialektik bezeichnet. Sie ist **dynamischer** und die Geschwister sind **unabhängiger voneinander**. In ihrem Streben nach Individualität dient das gleichzeitige Wahrnehmen ihrer Ähnlichkeiten und Unterschiede als Herausforderung, um sich weiterzuentwickeln. Sie konkurrieren miteinander, aber gleichzeitig zeigen sie einander ihre Zuneigung und respektieren sich gegenseitig. Die Beziehung ist gleichberechtigt, niemand dominiert oder ist weniger wert. Dieser Beziehungstyp ist auch als Modell für spätere gleichwertige und ausgewogene zwischenmenschliche Beziehungen zu betrachten. Die ungünstigere Variante ist das Identifikationsmuster der **Destruktiven Dialektik**, die sich in einer **feindseligen und gegenseitig abhängigen Beziehungsform** äußert. Obwohl die Geschwister sich als sehr verschieden fühlen und sich nicht leiden können, brauchen sie sich. Dies ist dadurch erklärbar, dass durch Gleichgültigkeit oder einseitige Bevorzugung seitens der Eltern entstandene negative Gefühle an das Geschwister adressiert werden. Alle Wut oder Trauer wird auf das Geschwister als nächste verfügbare Person projiziert.

- 3) Geringe Identifikation: Wenn sich Geschwister wenig identifizieren, so fühlen sie stark ihre Unterschiedlichkeit und kaum Ähnlichkeit. Sie glauben nichts gemeinsam zu haben und mögen einander auch nicht. Das kann durch einen großen Altersunterschied, ungünstiges elterliches Verhalten wie einseitige Bevorzugung oder Ablehnung bis hin zur Vernachlässigung) und andere Faktoren verursacht sein. Solche Geschwister distanzieren sich und grenzen sich sehr voneinander ab. Bei **polarisierter Ablehnung** werden die eigenen negativen Eigenschaften, die selbst nicht zugelassen werden, auf das Geschwister projiziert. Das Geschwister wird zum Feindbild und die Beziehung wird **starr differenziert**, denn keiner will sein wie der andere und sie lehnen ihre Eigenschaften gegenseitig ab, was zu großer Entfremdung führt. Diese ist bei dem Prozess der **De-Identifikation** noch wesentlich ausgeprägter. In diesem Fall **verleugnen** die Geschwister ihre Beziehung, empfinden keinerlei Gemeinsamkeiten und wollen nichts miteinander zu tun haben.

Diese fast vollständige Abgrenzung kann nur von einem oder auch von beiden Geschwistern ausgehen. Oft bricht ihre Beziehung im Erwachsenenalter beinahe vollständig ab. Durch die gegenseitige Ablehnung und Abgrenzung nehmen sich die Geschwister allerdings die Möglichkeit, voneinander zu lernen und zu profitieren. Der Prozess der De-Identifikation wird bei Bank & Kahn (1991) ausschließlich negativ verstanden, anders bei Schachter (1982), die in etwas anderem Kontext diesem auch eine wichtige Aufgabe in der Entwicklung der eigenen Identität und Selbstdefinition zuschreibt. Sich bis zu einem gewissen Grad voneinander zu unterscheiden und abzugrenzen ist also in einer bestimmten Entwicklungsstufe durchaus positiv zu werten, es sei denn, es nimmt eine massive, durchgängige Form an, die bis zur vollständigen Ablehnung führt.

3.5.3 Das Umfeld von Geschwistern

Die Geschwisterbeziehung und ihre Umgebung sind stark wechselseitig miteinander verwoben. Eine von der sie umgebenden Umwelt losgelöste Betrachtung ist nicht sinnvoll, denn Geschwister wachsen üblicherweise in einem bestimmten familiären Kontext auf in dem verschiedenste Interaktionsprozesse ablaufen. Auch die Geschwister beeinflussen sich in der kognitiven-, der sozialen Entwicklung und bezüglich ihrer Persönlichkeitsmerkmale gegenseitig sehr stark. Jedes Geschwisterkind wird in der Entwicklung seiner Eigenschaften also nicht nur von Umweltfaktoren, sondern auch durch die Geschwisterbeziehung an sich beeinflusst. Furman und Burmester (1985) bieten eine übersichtliche Darstellung die Geschwisterbeziehung und ihre Verknüpfung mit den verschiedenen sie umgebenden Faktoren (vgl. Abb. 7).

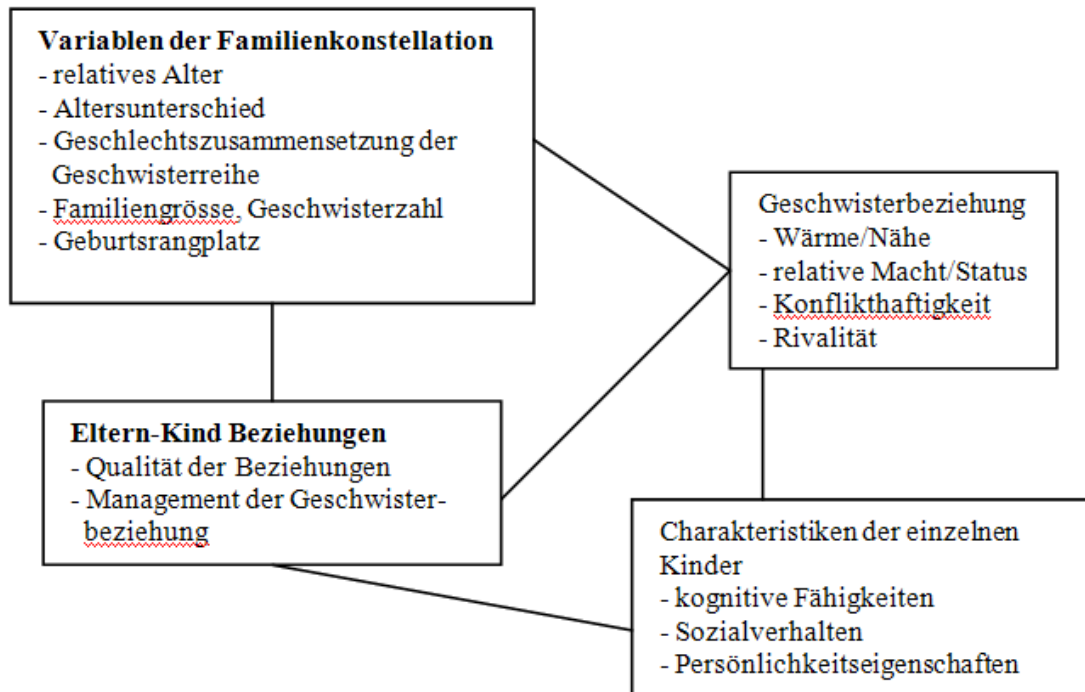


Abbildung 7: Flussdiagramm der wesentlichen Ursachen und Folgen der Geschwisterbeziehungen nach Furman & Burmester, 1985, S. 458.

3.5.3.1 Bedeutung von Umgebungsfaktoren und nicht geteilter Umwelt

Es hat sich gezeigt, dass die Unterschiede zwischen Geschwistern besonders auf nicht-geteilte Umwelteinflüsse zurückzuführen sind. „Die für die individuelle Entwicklung wichtigen Umgebungsfaktoren sind diejenigen, die zwei Kinder derselben Familie als unterschiedlich erleben. Mit anderen Worten: Entweder führt der Einfluss der Familie dazu, daß Geschwister sich unterscheiden, oder die Familie hat gar keinen Einfluss auf ihre Entwicklung.“ (Dunn & Plomin, 1996, S. 57). Das heißt, die Geschwister machen innerhalb derselben Familie unterschiedliche Erfahrungen und nehmen sie auch unterschiedlich wahr, was als „nicht-geteilte Umwelt“ (nonshared environment) bezeichnet wird (Dunn & Plomin, 1996). Denn die einzelnen Familienmitglieder der gleichen Familie teilen die Erfahrungen mit bestimmten Umwelteinflüssen nicht, sie sind für jede Person einzigartig. Dadurch ist laut Papastefanou (2002) auch erklärbar, warum sich biologische Geschwister, die ja immerhin im Schnitt die Hälfte der Erbmasse mit ihrem Geschwister teilen und in der gleichen Familie aufwachsen, in ihrer

Entwicklung so klar unterscheiden. Das Konkordanzmaß für Persönlichkeit, Interessen, Temperament liegt lediglich bei $r=20$ (Papastefanou, 2002). Entscheidend sind für die Autoren also jene Einflüsse, die die Geschwister so verschieden machen. Anstelle des Vergleichs der Geschwister von Familie zu Familie wird bei diesem Forschungsansatz der Vergleich von Individuum zu Individuum angestrebt, um damit die Frage zu klären, warum Geschwister derselben Familie so verschieden sind. Experten sind sich einig, dass Kinder, die in der gleichen Familie aufwachsen, sich in Persönlichkeit und Verhalten deutlich unterscheiden (Brody & Stoneman, 1996). Der zunehmende Fokus der Forschung auf nicht geteilten Umweltbedingungen hat auch das Interesse an der Beziehung der Geschwister zueinander wieder verstärkt (Hetherington, Reiss & Plomin, 1994). Zu dieser nicht-geteilten Umwelt gehören Unterschiede im Verhalten der Eltern, die Interaktion der Geschwister, zufällige Einflüsse, wie Krankheit oder Unfälle, sowie Erfahrungen mit Personen außerhalb der Familie (wie Freunde, Lehrer etc.) (Dunn & Plomin, 1996). Sie ist nicht immer von der geteilten Umwelt zu trennen, denn Umweltfaktoren haben manchmal sowohl geteilte, als auch nicht gemeinsame Anteile (Papastefanou, 2002). Zur geteilten Umwelt gehören u. a. beispielsweise die soziale Schicht, Wohnbedingungen, Familienstruktur, bestimmte Werthaltungen etc. (Dunn & Plomin, 1996). Asendorpf und Banse (2000) betonen, dass „... ein wesentlicher Unterschied zwischen geteilten Umweltbedingungen (objektiv, von außen festgestellte Bedingungen, denen Geschwister ausgesetzt sind) und geteilten Umwelteinflüssen (gleiche Einflüsse geteilter Umweltbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung) gemacht werden muß“ (S. 90). Zwar werden die Bedingungen objektiv von den Geschwistern geteilt, wirken sich aber unterschiedlich aus, dadurch sind kaum signifikante Ergebnisse in Untersuchungen zum Einfluss geteilter Umweltbedingungen zu erklären (Dunn & Plomin, 1996). Zu den nicht-geteilten Umwelteinflüssen ist auch der elterliche Erziehungsstil zu rechnen, daher wurde in den letzten Jahren versucht, Unterschiede in der Persönlichkeit von Geschwistern innerhalb einer Familie durch unterschiedlichen Erziehungsstil zu erklären (Asendorpf & Banse, 2000). Dennoch fehlt bis heute ein klarer empirischer Nachweis, dass normale Variationen des elterlichen Erziehungsstils

sich bei Kontrolle genetischer Einflüsse der Eltern wesentlich auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirken, betonen Asendorpf und Banse (2000). Sie halten aber auch fest, dass das Erziehungsverhalten der Eltern sich gegenüber unterschiedlichen Geschwistern häufig stark unterscheidet. Diese Unterschiede werden von den Eltern systematisch unterschätzt und von den Geschwistern realistisch wahrgenommen (Reiss, Plomin, Hetherington, Howe, Rovine, Tryon & Stanley, 1994).

3.6 Die traditionelle Geschwisterkonstellationsforschung und ausgewählte empirische Befunde

Die Idee, dass die Geburtenreihenfolge sich auf individuelle Persönlichkeitsmerkmale signifikant auswirkt, ist nicht neu (Beck, Burnet & Vosper, 2006). Bereits Adler (1928) postulierte, dass der Geburtenrangplatz die Persönlichkeitseigenschaften mitbestimmt. Ursprünglich wurde empirische Forschung aufgrund der Annahme betrieben, dass eine bestimmte Position in der Geschwisterreihe mit ganz bestimmten Einflüssen durch Erziehung und Sozialisationsbedingungen verbunden ist und die Persönlichkeit des Kindes beeinflusst (Kasten, 2003). Der Geburtsrangplatz soll sich auf die gesamte Entwicklung des späteren Lebens auswirken, wobei kritisch anzumerken ist, dass in den meisten Studien viele andere Einflussfaktoren nicht berücksichtigt wurden (Lüscher, 1997). „Es ist nicht die Geschwisterposition an sich- wie unterstellt wird-, die eine Wirkung ausübt, sondern es sind die mit der Geschwisterposition (mehr oder weniger regelmäßig) verbundenen sozialen, ökologischen, ökonomischen, zwischenmenschlichen und individuellen Verhältnisse, welche letztlich mitbestimmen, was für Persönlichkeitseigenschaften entwickelt werden“ (Kasten, 2003, S. 43, 44). Lüscher (1997, S. 6) ist allerdings mit anderen Forschern im Konsens darüber, „...daß es zweifellos Konstellationseffekte gibt, dass deren Aussagewert aber durch eine mechanistische Sichtweise stark eingeschränkt wird, da sie das komplexe Geflecht und die Dynamik familiärer Beziehungen zu wenig berücksichtigt.“ Es wurden aufgrund der Stellung in der Geschwisterreihe vielfach Typologisierungen und Generalisierungen

vorgenommen, die nach Lüscher (1997) aufgrund der fehlenden Berücksichtigung der sozialen, individuellen und zwischenmenschlichen Bedingungen anzuzweifeln sind beziehungsweise nur eingeschränkt gültig sind. Allerdings sind diese Variablen wie Geburtsposition, Altersabstand und Geschlecht der Geschwister unveränderbare Faktoren, die in jeder Entwicklungsstufe mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen einhergehen und daher jedes einzelne Familienmitglied entsprechend beeinflussen (Lüscher, 1997). In der Geschwisterkonstellationsforschung werden vorwiegend so genannte Strukturvariablen wie Geburtsrangplatz, Geschwisterzahl, Altersabstand, Familiengröße, Geschlecht, usw. als Einflussfaktoren auf Charaktermerkmale und Aspekte des Sozialverhaltens untersucht. Dieser Ansatz wird zunehmend als methodisch unzureichend als Basis für ein umfassendes Modell der Geschwisterbeziehung kritisiert (Ernst & Angst, 1983, Lüscher, 1997).

3.6.1 Effekte der Geburtsposition (Geburtenrangplatz)

Bis Ende der 70er Jahre führten die durchgeführten Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass Erstgeborene leistungsmotivierter, intelligenter, ängstlicher und weniger gesellig sind als ihre später geborenen Geschwister. Die Autoren Ernst und Angst (1983) stellten jedoch nach einer umfangreichen Literaturanalyse verschiedener bislang durchgeführter Studien und eigener empirischer Befunde fest, dass Unterschiede zwischen Erst- und Spätergeborenen im Erwachsenenalter hinsichtlich ihrer Persönlichkeit und des Sozialverhaltens kaum nachweisbar sind. Sie zeigten methodische Mängel in der Mehrheit der Studien auf und kritisierten die fehlende Generalisierbarkeit der Daten. Sulloway (1997) widersprach Ernst und Angst (1983) nach einer weiteren Analyse einiger ihrer vorgestellten, bereits hinsichtlich Geschwisterzahl und sozialer Schicht kontrollierten Studien. Er stellte einen Zusammenhang zwischen Geschwisterposition und Persönlichkeit fest, wobei Erstgeborene weniger offen gegenüber Neuerungen, neurotischer, weniger verträglich, aber gewissenhafter als Spätergeborene beschreibbar waren. Asendorpf und Banse (2000) erklären diese einander widersprechenden Ergebnisse der Forscher damit, dass Sulloway (1997) anders als Ernst und Angst

(1983) Elternurteile der Persönlichkeit mitberücksichtigte, die Kontrasteffekten unterliegen. In den bisher durchgeführten Untersuchungen sind wesentliche Einflussfaktoren, wie zerstörte Familie, abgebrochene Eltern- und Geschwisterbeziehungen, ungünstiger Erziehungsstil, Einkommen, Schicht etc., nicht kontrolliert worden, wodurch sich der Aussagewert gefundener Geschwisterpositionseffekte relativiert (Sieber & Corboz, 1983, zitiert nach Lüscher, 1997). Neuere Studien sind methodisch ausgereifter, denn sie untersuchen nicht einzelne Individuen verschiedener Familien, sondern vergleichen Geschwister innerhalb einer Familie. Dadurch ist es leichter, Einflüsse durch Eltern, soziales Milieu, Gene, Altersunterschied, Geschlecht etc. zu kontrollieren (Dunn & Plomin, 1996; Ernst & Angst, 1983). So weisen die Ergebnisse einer Studie von Beck et al. (2006) mit einem within-family design auf einen Einfluss der Geburtsposition auf die Persönlichkeitsentwicklung hin. So zeigten Erstgeborene höhere Werte im Bereich Dominanz, während die Geselligkeit bei Spätergeborenen stärker ausgeprägt war (Beck et al., 2006). Allerdings ist als problematisch einzustufen, dass in diesem Fall das Selbststrating mit der Fremdbeurteilung des Geschwisters verglichen wurde, jedoch nicht die Selbstbeurteilungen zweier Geschwister gegenübergestellt wurden. Erst- und Zweitgeborene unterscheiden sich einer Studie von Crozier und Birdsey (2003) zufolge nicht bezüglich Schüchternheit, sozialen Ängsten, Sensation-seeking und Risikobereitschaft. Ernst und Angst (1983) kamen aufgrund der Mehrheit der von ihnen überprüften empirischen Untersuchungen zu dem Schluß, dass auch kein Zusammenhang zwischen Selbstwert (Self-esteem) und Geburtsrangplatz besteht, wobei jene Studien, die Unterschiede feststellten, einen höheren Self-esteem in Erstgeborenen zeigten. Dies könnte allerdings auf ein Artefakt aufgrund der fehlenden Kontrolle der Geschwisterzahl zurückzuführen sein. Eine mögliche Begründung für die Hypothese eines solchen Unterschiedes war Adlers (1958) Postulat des Entthronungstraumas der Erstgeborenen, die aufgrund dessen die Hoffnung verlieren, die Zuneigung der Eltern zu gewinnen. Andere Herleitungen lauten dahingehend, dass das mütterliche Verhalten gegenüber Erstgeborenen inkonsistenter ist und die Bildung eines stabilen Selbstkonzeptes erschwert (Hilton, 1967, zitiert nach Ernst & Angst, 1983). Laut einem Ergebnis der

Cambridge-Studie von Beardsall und Dunn (1992) war das Selbstwertgefühl und Selbstkompetenz von Kindern, die mehr mütterliche Zuwendung als das Geschwister erlebt hatten geringer, als wenn sie selbst mehr Zuwendung durch die Mutter erfahren hatten. Der Stress, der mit der Geburt des Zweitgeborenen einhergeht, kann nach Teti, Sakin, Kucera und Eiden (1996, zitiert nach Asendorpf und Banse, 2000) zu einer unsicheren Bindung an die Mutter führen. Aus den wenigen längsschnittlichen Untersuchungen, die das mütterliche Verhalten gegenüber zwei Geschwistern im jeweils selben Alter verglich, zeigte sich relativ konsistentes Verhalten gegenüber beiden Kindern, einige Studien wiesen auf weniger emotionale Wärme und weniger liebevollem Familienklima bei Zweitgeborenen hin, gegenüber mehr Zuwendung und Unterstützung bei Erstgeborenen (Papastefanou, 2002). Asendorpf und Banse (2000) fassen zusammen, dass sich Mütter gegenüber demselben Kind in verschiedenen Altersstufen unterschiedlich verhalten, als gegenüber den Geschwistern, wenn diese jeweils im gleichen Alter sind. Ernst und Angst (1983) stellten fest, dass in Familien mit zwei Geschwistern die Erstgeborenen häufiger mit Liebesentzug bestraft werden als Zweitgeborene. Bartelt (1972, zitiert nach Ernst & Angst, 1983) stellte in einer Studie an erst- und zweitgeborenen Geschwistern fest, dass Erstgeborene die elterliche Disziplinierung nicht als strenger wahrnahmen als Zweitgeborene. Kasten (1993, 2003) vertritt die Auffassung, dass weder Geburtsposition noch die Zahl der Geschwister abhängt, sondern Unterschiede in der Erziehung durch die Eltern und andere Sozialisationseinflüsse stärker berücksichtigt werden sollten. Asendorpf und Banse (2000) stellen jedoch fest, dass der nichtgenetische elterliche Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit aufgrund der bisher fehlenden eindeutigen empirischen Belege nicht überbewertet werden sollte. Brody (1998, zitiert nach Asendorpf & Banse, 2000) zeigte, dass eine ungleiche emotionale Behandlung durch die Eltern in einer negativen Geschwisterbeziehung resultiert. Feindseliges Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern wirkt sich ebenfalls belastend auf die Geschwisterbeziehung aus. Hinsichtlich des wahrgenommenen elterlichen Erziehungsverhaltens ergab sich laut einer Studie von Kitamura, Sugawara, Shima und Toda (1998), dass Erwachsene mit älteren Geschwistern rückblickend von

weniger erlebter Fürsorge durch die Eltern berichteten, während Personen mit jüngeren Geschwistern die Eltern als weniger kontrollierend und überbeschützend empfanden. Eine Untersuchung von Schuhmacher (2002) konnte nur einen geringen Einfluss des Geburtenrangplatzes auf das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten feststellen. Erstgeborene empfanden rückblickend ihre Mutter als emotional weniger warm als Spätergeborene. Festzustellen war auch, dass die Geschwisterpärchen in ihrer retrospektiven Beurteilung des Erziehungsverhaltens der gemeinsamen Eltern zwar signifikant übereinstimmten, dennoch werten die Autoren die eher moderaten Zusammenhänge als Hinweis darauf, dass Geschwister von ihren Eltern unterschiedlich erzogen werden und sich dies auch in den späteren Erinnerungen im Erwachsenenalter zeigt. Dies stimmt auch mit der Annahme überein, dass Kinder in unterschiedlichen sozialen Welten aufwachsen und von ihren Eltern auch eher in unterschiedlicher Weise erzogen worden sind und dies auch so wahrgenommen haben (Dunn & Plomin, 1996, Hetherington, Reiss & Plomin, 1994).

3.6.2 Effekte der Altersdifferenz

Zur Rolle des Altersabstandes von Geschwistern kann gesagt werden, dass dieser ab dem frühen Erwachsenenalter keine besondere Rolle mehr zu spielen scheint. (Asendorpf & Banse, 2000). Grundsätzlich ist aber festzuhalten, dass das Ausmaß des Altersabstandes die Qualität der Geschwisterbeziehung dahingehend beeinflusst, dass die Intensität der Bindung und Nähe, Bank und Kahn (1991) sprechen auch von einem hohen emotionalen Zugang, bei geringem Altersunterschied in jüngeren Jahren größer ist und gleichzeitig konfliktreicher (Frick, 2006; Kasten, 2003, Lüscher, 1997; Ross & Milgram, 1982). Je größer der Altersabstand, desto mehr verhalten sich ältere Geschwister prosozial (Lüscher, 1997). Es ist auch mehr Aggressivität zwischen Geschwistern mit geringem Altersunterschied beobachtbar, allerdings beschäftigen sie sich auch mehr miteinander (Kasten, 2003). Auch ältere, von Ernst & Angst (1983) zusammengefasste Studien zum Altersabstand zwischen Geschwistern ergaben, dass „...narrow spacing seems to lead to some interpersonal stress.“ (S. 184).

Ergebnisse mit dem Bene-family-relations-test ergaben dass ein Altersabstand von weniger als zwei Jahren mit mehr negativen Gefühlen der Geschwister einander gegenüber verbunden war (Pfouts, 1980, zitiert nach Ernst & Angst, 1983). Bei erwachsenen Geschwistern ergab sich in einer Untersuchung zum Einfluss des erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten durch Schuhmacher (2002), dass Personen mit einem Altersabstand von weniger als sechs Jahren das elterliche Verhalten rückblickend genauso ähnlich wie Personen mit einem darüber liegenden Altersabstand erlebten. Allerdings wurde folgende Wechselwirkung mit dem Geburtenrangsplatz festgestellt: So erlebten Erstgeborene, die mehr als 5 Jahre älter waren, im Vergleich zu Spätergeborenen weniger Wärme durch die Mutter. Kasten (2003) betrachtet einen Unterschied von weniger als zwei Jahren als gering, einen Abstand von 3-4 Jahren als größer, während darüber liegende Altersabstände in Untersuchungen selten einbezogen werden. Dies liegt darin begründet, dass der Aufbau einer engen, durch Nähe gekennzeichneten Bindung in der Kindheit ab einem Altersabstand von 5 Jahren durch völlig verschiedene emotionale und kognitive Lebenswelten erschwert ist (Frick, 2006; Lüscher, 1997). Kasten (2003) betont jedoch, dass der Altersabstand lediglich einen Einflussfaktor neben einer Vielzahl anderer darstellt und nicht losgelöst von diesen zu betrachten ist.

3.6.3 Effekte des Geschlechts und der Geschlechtszusammensetzung der Geschwister

Das Geschlecht der Geschwister hat einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Qualität der Geschwisterbeziehung und Geschwisterpärchen unterscheiden sich auch je nach Geschlechtszusammensetzung hinsichtlich ihrer Beziehung im Erwachsenenalter. Die Fülle an durchgeführten Untersuchungen ist laut Spitze und Trent (2006) allerdings bis dato inkonsistent und unvollständig. Die Mehrheit der Studien zeigen jedoch, dass das Verbundenheitsgefühl und die Nähe bei Schwestern größer als bei Brüdern ist (Lüscher, 1997; Spitze & Trent, 2006). Spitze und Trent (2006) konnten zeigen, dass sich Frauen generell ihrem Geschwister näher fühlen als Männer. Da laut Studienergebnissen von Furman

und Buhrmester (1992) die Beziehungen zwischen Frauen grundsätzlich durch mehr Intimität und Nähe charakterisiert ist als zwischen Männern, ist nach Asendorpf und Banse (2000) jedoch auf einen allgemeinen Unterschied zwischen Geschlechtern auszugehen. Dieser Geschlechtsunterschied ist zudem hinsichtlich der wahrgenommenen Unterstützung bei gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen sogar größer als bei Geschwisterpaaren (Furman & Buhrmester, 1992). Einer Studie von Ross und Milgram (1982) zufolge stehen Schwestern einander auch im höheren Alter näher als Brüder. Weibliche Geschwisterpaare vergleichen sich auch weniger als männliche Geschwister und rivalisieren weniger miteinander, dafür sprechen sie offener über ihre innersten Gefühle (Lüscher, 1997). In der Literatur wird häufig davon ausgegangen, dass sich gleichgeschlechtliche Geschwister ähnlicher sind als verschiedengeschlechtliche Geschwisterkombinationen und sich daher auch näher sein müssten (Spitze & Trent, 2006). Diesen Befunden widerspricht eine Studie von Stocker, Lanthier und Furman (1997), die häufigere Konflikte zwischen gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren als gegengeschlechtlichen Geschwisterpaaren feststellten. Connidis (1989) stellte keine Unterschiede aufgrund der Geschlechterzusammensetzung älterer erwachsener Geschwister hinsichtlich der Nähe und des gegenseitigen Vertrauens fest oder ob sie sich als enge Freunde sehen, Schwestern besuchten einander jedoch häufiger als Brüder und gemischtgeschlechtliche Geschwisterpaare. Es zeigte sich allerdings auch, dass Schwestern sich zwar häufiger als Brüder, aber Brüder auch häufiger als Bruder-Schwester-Paaren sehen, was für die Gleichgeschlechtlichkeitshypothese spricht. Eriksen und Gerstel (2000, zitiert nach Spitze & Trent, 2006) konnten zwar nachweisen, dass Frauen und insbesondere Schwestern häufiger telefonischen Kontakt miteinander haben als Männer und Bruderpaare, fanden jedoch keine Geschlechtsunterschiede oder Unterschiede aufgrund der Geschlechterzusammensetzung hinsichtlich der Besuchshäufigkeit und der erhaltenen Unterstützung. Spitze und Trent (2006) fanden einige Hinweise, die die Hypothese stützen, dass Schwestern eher eine enge Beziehung entwickeln, denn Schwesternpaare fühlten sich laut ihrer Untersuchung eher nahe, telefonierten häufiger und fragten sich eher um Rat als andere Geschwisterpaare. Aber

männliche Geschwisterpaare fühlten sich gegenüber gemischtgeschlechtlichen Geschwisterpaaren nicht signifikant näher, was dagegen spricht, dass Gleichgeschlechtlichkeit eine bessere Voraussetzung für Nähe darstellt. Lüscher (1997) kam aufgrund einiger Untersuchungen zu dem Schluss, dass bei gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren mit geringem Altersabstand am ehesten ein freundschaftliches Verhältnis, Intimität und Zuneigung entsteht.

3.7 Vertrauen in Geschwisterbeziehungen

Das Wort Vertrauen wird in der Geschwisterforschung selbstverständlich erwähnt, ist aber dennoch selten untersucht worden. Fast zu selbstverständlich wird davon ausgegangen, dass Vertrauen bei einer lebenslangen und vertrauten familiären Beziehung einfach besteht. Judy Dunn (1992, S. 7) macht durch ein Zitat allerdings darauf aufmerksam, dass die Geschwisterbeziehung in dieser Hinsicht kritisch zu hinterfragen ist: „Siblings do not chose each other, very often do not trust or even like each other, and may be competing strongy for parental affection and interest.“ Geschwister suchen einander nicht aus, allerdings müssen sie anders als Freunde miteinander auskommen und sie sind zudem auch Konkurrenten in Bezug auf die Liebe der Eltern. Es stellt sich allerdings die Frage, ob trotz des großen Spannungsfeldes der Geschwister, sie aufgrund ihrer besonderen Beziehung und des gemeinsamen Aufwachsens sich nicht dennoch besonders vertrauen und sich aufeinander verlassen. Connidis (1989) beschäftigte sich als eine der wenigen mit Vertrauen von erwachsenen Geschwistern (im Alter) und zeigte in ihrem Modell der Relationen die Variable des gegenseitigen Vertrauens im Zusammenhang mit anderen Aspekten der Geschwisterbeziehung. Sie untersuchte den Effekt von Geschlecht, Ehestand, Elternstatus und geographische Nähe auf gegenseitiges Vertrauen unter Geschwistern. Sie hinterfragt die Rolle aller dieser Faktoren, um festzustellen, ob sie daran beteiligt sind, dass Geschwister sich als enger Freunde betrachten. Sie postulierte, dass gleichgeschlechtliche Geschwister, besonders Schwestern, sich häufiger gegenseitig vertrauen und einander näher sind. Sie ging auch davon aus, dass

allein stehende und kinderlose Geschwister eher räumlich zusammenleben, mehr Kontakt haben, größeres gegenseitiges Vertrauen besitzen und eine engere freundschaftliche Beziehung pflegen als verheiratete Geschwisterpaare, die Kinder haben. Die Autorin nahm an, dass geographische Nähe den Aufbau von Vertrauen und Freundschaft erleichtert und dass gegenseitiges Vertrauen die Kontakthäufigkeit der Geschwister fördert und sich darauf auswirkt, dass sie sich als enge Freunde sehen. Sie konnte diese Annahmen größtenteils bestätigen, allerdings zeigte sich, dass das Geschlecht das Geschlecht der Geschwisterpaare keine Auswirkung auf das gegenseitige Vertrauen hatte: Schwestern vertrauten einander nicht signifikant häufiger als Brüder oder der Brüder-Schwestern-Paare. Gegenseitiges Vertrauen zeigte sich jedoch signifikant als Indikator dafür, dass sich Geschwister als enge Freunde bezeichnen. Geschwister, die sich gegenseitig vertrauen, gaben auch häufigeren Kontakt an. Mit zunehmender geographischer Entfernung der Wohnorte war die Kontakthäufigkeit geringer und das gegenseitige Vertrauen weniger stark ausgeprägt. Geschwisterdyaden, von denen zumindest ein Geschwister kinderlos war, vertrauten einander eher gegenseitig als Geschwisterpaare mit Kindern. Geschwister, die mehr als eine Autostunde entfernt wohnten vertrauten einander am wenigsten, während solche, die weniger entfernt wohnten sich häufiger vertrauten. Wenn Geschwister sich gegenseitig vertrauten und als enge Freunde betrachteten, hatten sie trotz größerer geographischer Entfernung häufiger Kontakt. Insgesamt gaben 70% der Befragten an, dass ihr Geschwister auch ein enger Freund für sie ist. In einer Untersuchung von Campbell, Connidis und Davies (1999) zum sozialen Netzwerk von erwachsenen Geschwistern waren das Geschlecht, die Verfügbarkeit eines Kindes, die geographische Nähe des Geschwisters ausschlaggebend dafür, ob das Geschwister als Vertrauensperson eingestuft wurde. Männer mit zumindest einem eigenen Kind in Reichweite und mit weit entferntem Geschwister betrachteten am seltensten das Geschwister als engen Vertrauten. Als wichtige Vertrauensperson fungierten Geschwister besonders dann, wenn sie in der Nähe wohnten. Geschwister waren für verheiratete Frauen wichtiger als für verheiratete Männer, für Single-Männer waren sie jedoch am häufigsten die wichtigsten Vertrauenspersonen, wenn geographische Nähe gegeben war. Auch bei

Kinderlosen waren die Geschwister bei gegebener geographischer Nähe als Vertrauenspersonen zentraler als bei solchen mit Kindern (Campbell et al, 1999).

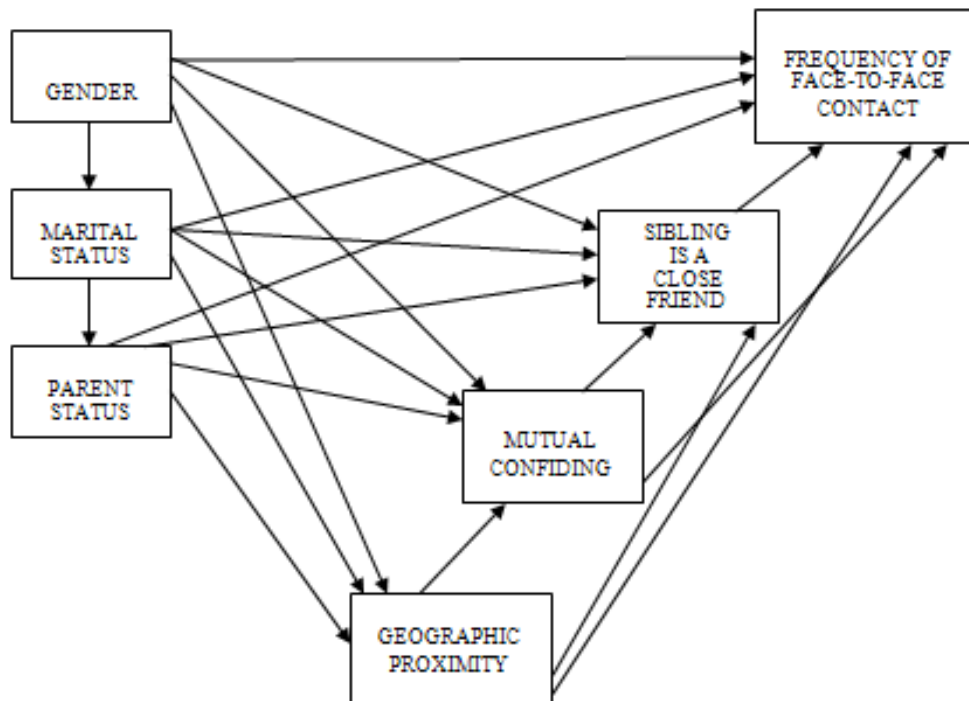


Abbildung 8: Model of Relationships nach Connidis, 1989, S. 85.

4 Freundschaftsbeziehungen im Erwachsenenalter

4.1 Definition von Freundschaft

Der Begriff Freundschaft wird im Alltag sehr unterschiedlich verstanden und verwendet (Asendorpf & Banse, 2000). Wesentliches Merkmal einer Freundschaft ist für Auhagen (1993) das fehlen typischer Merkmale. Sie versucht eine Definition von Freundschaft unabhängig von inhaltlichen Aspekten, wie beispielsweise Vertrauen oder Respekt zu geben, da die Kriterien für Freundschaft sehr verschieden sein können:

„Freundschaft ist eine dyadische, persönliche, informelle Sozialbeziehung. Die beiden daran beteiligten Personen werden als Freundinnen oder Freunde bezeichnet. Die Existenz der Freundschaft beruht auf Gegenseitigkeit. Die Freundschaft besitzt für jede(n) der Freundinnen/Freunde einen Wert, welcher unterschiedlich starkes Gewicht haben und aus verschiedenen inhaltlichen Elementen zusammengesetzt sein kann. Freundschaft wird zudem durch folgende weitere essentielle Kriterien charakterisiert: Freiwilligkeit – bezüglich der Wahl, der Gestaltung und des Fortbestandes der Beziehung; zeitliche Ausdehnung – Freundschaft beinhaltet ein Vergangenheits– und einen Zukunftsaspekt; positiver Charakter – unabdingbarer Bestandteil von Freundschaft ist das subjektive Erleben des Positiven; keine offene Sexualität. (Auhagen, 1993, S. 217)

Einige dieser Merkmale können auch für andere Sozialbeziehungen zutreffen (Auhagen, 1993). Hier sei angemerkt, dass abgesehen von den Freundschaften von Nicht-Verwandten auch innerhalb der Verwandtschaft Freundschaft nicht ausgeschlossen ist. So können sich Geschwister durchaus ebenfalls als enge Freunde betrachten.

4.2 Freundschaft als Prozess – Entstehung, Aufrechterhaltung und Beendigung von Freundschaftsbeziehungen

„Freundschaft ist ein Prozeß zwischen zwei Menschen“, erklärt Auhagen (1993). Auch Asendorpf und Banse (2000) fassen Freundschaft als Prozess auf, der aus drei Phasen besteht: Entstehung, Erhaltung und Auflösung. „Zu Beginn einer Beziehung sagt die Anzahl der Interaktionen die Freundschaftsintensität vorher, bei weiterer Entwicklung der Grad der Intimität. Die Auflösung von Freundschaften erfolgt aus sehr unterschiedlichen Gründen“ (Asendorpf & Banse, 2000, S. 120).

Selman (1984) entwickelte ein Stufenmodell der Freundschaftsbeziehung im Rahmen der persönlichen und sozialen Entwicklung. Die erste Phase beginnt im Kleinkindalter und die fünfte, letzte Phase endet im frühen Erwachsenenalter. In jeder dieser Stufen werden wesentliche Aspekte wie Entstehung, Nähe, Vertrauen, Eifersucht, Konfliktlösung und Beendigung der Freundschaft gezielt behandelt.

Eine Theorie der Freundschaft, die lerntheoretische Aspekte mit jenen der Selbstkonzeptforschung verknüpft, stammt von Wright (1978, 1984). Freundschaften sollen demnach dazu beitragen, die auf das Selbstbild einer Person bezogenen Wünsche und Ziele zu realisieren. Die Person fördert dies durch belohnende Interaktionen, wobei verschiedenen Werten (values) eine wesentliche Bedeutung zukommt. Wenn der Freund dem anderen Kompetenz vermittelt spricht Wright von „ego support value“, der durch das Verhalten des Freundes stärker positiv empfundene Anteil des eigenen Selbst wird als „self affirmation value“ bezeichnet, die durch den Freund entstehenden Ideen und Wissen als „stimulation value“. Weitere Werte sind „utility value“, heisst, der Freund stellt seine Ressourcen zur Verfügung, und „security value“ bezeichnet, inwieweit der Freund als wenig bedrohlich erlebt wird. Das Auflösen der Freundschaft wird durch das Nachlassen der Interdependenz (als wesentliches Kennzeichen von Freundschaft) erklärt, sowie der verminderten Belohnung der Beziehung (Wright, 1978).

Die Entwicklung von Freundschaft ist nach Fehr (2000) als ein Zusammenwirken von Umwelt, individuellen-, situativen-, und beziehungsrelevanten (dyadischen) Faktoren zu betrachten. Im folgenden Abschnitt wird zunächst auf die Funktion von Freundschaften und ausgesuchte empirische Befunde zur Freundschaftsentwicklung eingegangen.

4.3 Die Funktion von Freundschaft im Erwachsenenalter und empirische Befunde

Fehr (2000) erachtet Freundschaft als von großer Bedeutung für das Erleben von Bedeutung, Glück, Freude und Liebe. In einer telefonischen Umfrage in Deutschland benutzten die befragten Personen zur Beschreibung ihrer Freundschaften zentrale Begriffe wie Vertrauen, Helfen, Gespräche und gemeinsame Interessen (Groeneveld, Wißer & Wittstock, 1991, zitiert nach Fehr, 2000). Freundschaften vermitteln das Gefühl der Zugehörigkeit, der Stabilität und des Eingebundenseins (Duck, 1983). Vier wesentliche Funktionen, die bestimmten Freundschaftsregeln zugeordnet werden können, postulieren Argyle und Henderson (1984):

- Austauschfunktion: Teilen von Erfolg und Neuigkeiten, Geben von Unterstützung und in schwierigen Zeiten freiwillige Hilfe, Gefälligkeiten, den anderen glücklich machen etc.
- Intimitätsfunktion: dem Freund vertrauen und sich auf ihn verlassen
- Dritte-Funktion: den Freund in seiner Abwesenheit vertreten, Vertrauen bewahren, Toleranz und keine Kritik bzgl. anderer Sozialbeziehungen üben etc.
- Koordinationsfunktion: die Privatsphäre des Freundes respektieren

Ergebnisse der Berliner Beziehungsstudie, in der drei Arten von Beziehungen von Nicht-Verwandten (sexuell nahe, nichtsexuell nahe, nicht nahe Beziehungen) miteinander verglichen wurden, ergaben, dass bei Studenten sexuell nahe Beziehungen als konfliktreicher, aber wichtiger und unterstützender beschrieben

wurden als nichtsexuell nahe Beziehungen, während nichtsexuelle Freundschaften naheunabhängig als wenig konfliktreich bezeichnet wurden (Asendorpf & Banse, 2000). Auch im Vergleich zu Eltern und Geschwistern wurden Freundschaften als wesentlich konfliktärmer eingeschätzt, was Asendorpf und Banse (2000) damit begründen, dass Freundschaft auf Freiwilligkeit basiert. Allerdings konnte in einer Längsschnittstudie von Hays (1988) nachgewiesen werden, dass nach einer Dauer von 9-12 Wochen einer Freundschaft diese auch emotionaler und vertrauter war, wobei auch eine Zunahme der Konflikte zu verzeichnen war. Die Erklärung anhand verschiedener empirischer Studien zum Thema Entwicklung, Aufrechterhaltung und Auflösung von Freundschaft lassen sich verschiedene Faktoren identifizieren, die in jeder diese Freundschaftsphasen von Bedeutung sind (Fehr, 2000). Als bedeutende individuelle Faktoren lassen sich aufgrund der von Fehr (2000) zusammengetragenen Untersuchungen die physische Attraktivität, Aufgeschlossenheit und besonders soziale Fertigkeiten nennen, die das Entstehen von Freundschaften begünstigen. Als situative Faktoren werden die Wahrscheinlichkeit und die Häufigkeit zukünftiger Interaktionen genannt, aber auch dyadische Faktoren sind von Bedeutung, etwa, ob sich die Personen gegenseitig mögen, wie groß die Bereitschaft zur Selbstöffnung ist und die Ähnlichkeit von Alter, Geschlecht, Familienstand etc. (Fehr, 2000). Umweltfaktoren wie räumliche (physische) Nähe sind eine wesentliche Quelle für das Entstehen von Freundschaft (Fehr, 2000). Um eine Freundschaft aufrechtzuerhalten, sind laut Duck (1994, zitiert nach Fehr, 2000) sowohl implizite als auch explizite Erhaltungsstrategien maßgeblich. Implizite Strategien scheinen besonders die Art der gemeinsamen alltäglichen Aktivitäten und Gespräche zu sein, die die Freundschaft erhalten. Selbstöffnung, gezeigte Offenheit, gegenseitige soziale Unterstützung und gemeinsame Freizeitaktivitäten werden als wesentliche explizite Strategien, die auch implizit sein können, genannt (Fehr, 2000). Nach Hays (1988) entstehen mit der Entwicklung von mehr Nähe in der Freundschaftsbeziehung auch zunehmend Konflikte und Ärger. Besonders der Vertrauensbruch in der Freundschaftsbeziehung wurde in einigen Studien eingehender untersucht und die Folgen sind durchgängig negativ (Fehr, 2000). Einer Studie von Davis & Todd (1985) zufolge beurteilten die

Studienteilnehmer, die von ihrem Freund betrogen worden waren, im Gegensatz zu Nicht-Betrogenen, ihre Freundschaften als weniger lebensstauglich und Erfolg versprechend hinsichtlich beispielsweise Vertrauen, Respekt und Akzeptanz. Die Personen, die den Vertrauensbruch begangen hatten, werteten ihre Freundschaften eher als weniger intim, unterstützend, erfolgreich und stabil. Fehr (2000) fasst mehrere einschlägige Arbeiten, die sich mit Gründen für die Auflösung von Freundschaften befassen, zusammen. Ein wesentlicher Umweltfaktor ist demnach meist der Verlust der räumlichen Nähe z. B.: durch Wohnortwechsel. Damit können auch reduzierte Verfügbarkeit oder Veränderungen der Lebensumstände als relevante situative Faktoren einhergehen. Durch verschiedene unerwünschte Einstellungen und Eigenschaften des Freundes kann es sein, dass eine Person diesen nicht mehr mag. Wenn sich Freunde gegenseitig nicht mehr mögen, oder die gemeinsamen Interessen und Gemeinsamkeiten nicht länger bestehen, sind diese als dyadischen Faktoren für die Auflösung der Freundschaft ausschlaggebend (Fehr, 2000). Bezüglich Unterschieden in der Freundschaftsbeziehung zwischen Männern und Frauen hat es zahlreiche Untersuchungen gegeben. Nach Wright (1982) haben Frauen mehr Schwierigkeiten mit Konflikten in ihren Freundschaften als Männer. Demgegenüber sind Freundschaften von Frauen intimer und vielseitiger (Wright, 1982). Allerdings geht der Autor davon aus, dass mit zunehmender Dauer und Enge der Freundschaften Geschlechtsunterschiede verschwinden. Betrachtet man Freundschaft in Abhängigkeit vom Lebensalter, ist festzustellen, dass Jugendfreundschaften mit zunehmendem Alter eher intimer werden (Auhagen, 1993). Argyle und Henderson (1985) führen aus, dass im mittleren Erwachsenenalter Familienbeziehungen in den Vordergrund rücken und Freundschaften an Bedeutung verlieren. Im Alter nimmt die Kontakthäufigkeit und Intimität in den Freundschaftsbeziehungen eher ab (Dickens & Perlman, 1981). Dennoch resümiert Auhagen (1993), dass es bis dato wenige empirische Anhaltspunkte dafür gibt, dass in den verschiedenen Altersstufen Erwachsene ihre Freundschaften als sehr verschieden erleben.

B Empirischer Teil

5 Hypothesen

5.1 Hypothesenblock 1: Effekte der Faktoren Bindung, Selbstwert, Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens unter Berücksichtigung der Beziehungsarten.

Die bereits im theoretischen Abschnitt ausgeführten Postulate der Bindungstheorie (Bowlby, 1969/1975, 1973/196, 1988), geht davon aus, dass die Basis für Vertrauen in jemand anderen ein sicheres Bindungsmuster darstellt. Mikulincer und Shaver (2007) stellen ebenfalls fest, dass Personen mit sicherer Bindung anderen Personen leichter vertrauen. Unsichere Bindungsmuster führen eher zu Schwierigkeiten, jemandem anderen zu vertrauen und sich auf ihn zu verlassen. Personen mit einer sicheren Bindungsdisposition fällt es auch leichter, Vertrauen in Beziehungen zu bilden und aufrecht zu halten (Simpson, 2007). Daraus lassen sich folgende Hypothesen ableiten:

H1a) Personen unterscheiden sich je nach Ausprägung in den Bindungsdimensionen

Angst und Vermeidung signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H1b) Personen unterscheiden sich je nach Bindungsstil signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Der Selbstwert spielt als ebenfalls dispositioneller Faktor laut dem Modell von Simpson (2007) eine wesentliche Rolle bei der Entstehung und Erhaltung von Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Auf Grundlage der verschiedenen bereits in Abschnitt... angeführten Studien, die zeigen, dass ein niedriger Selbstwert mit weniger Risikobereitschaft, mehr Ängstlichkeit, Misstrauen und schlechterer Bewertung ihrer sozialen Beziehungen verbunden ist als bei Personen mit hohem Selbstwert, sind folgende Annahmen nahe liegend:

H2) Personen mit hohem Selbstwert unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Selbstwert signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H2a) Personen mit hohem Diffusem Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Diffusem Selbst signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H2b) Personen mit hohem Öffentlichem Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Öffentlichem Selbst signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H2c) Personen mit hohem Privatem Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Privatem Selbst signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H2d) Personen mit hohem Kollektiven Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Kollektiven Selbst signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten steht in Zusammenhang mit interpersonalen Problemen, wobei besonders Personen, die ablehnendes Verhalten der Eltern erinnern, sich schwer damit tun, anderen Menschen zu vertrauen und sich auf deren Bedürfnisse einzulassen (Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000). Dies soll mit folgender Hypothese überprüft werden:

H3) Personen unterscheiden sich je nach Ausprägung in den Dimensionen des Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhaltens signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H3a) Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme unterscheiden sich von Personen mit niedriger Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H3b) Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe unterscheiden sich von Personen mit niedriger Ausprägung in dieser Dimension signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H3c) Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung unterscheiden sich von Personen mit niedriger Ausprägung in dieser Dimension hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Die Definition der allgemeinen Vertrauensbereitschaft von Rotter (1967,1971,1980) und von ihm angeführte Befunde (vgl. z.B. Gurtman, 1992; Hochreich, 1977, Rotter, 1967, 1980) lässt folgende Hypothese zu:

H4) Personen mit hoher allgemeiner Vertrauensbereitschaft unterscheiden sich von Personen mit geringer Vertrauensbereitschaft signifikant hinsichtlich ihres Spezifischen Vertrauens.

H4a) Personen mit hoher Ausprägung in der Skala TRO unterscheiden sich von Personen mit geringer Ausprägung in der Skala TRO signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens

H4b) Personen mit hoher Ausprägung in der Skala TAG unterscheiden sich von Personen mit geringer Ausprägung in der Skala TAG signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

5.2 Hypothesenblock 2: Hypothesen über Zusammenhänge zwischen den Personen einer Dyade (Geschwister- und Freundschaftspaare)/Reziprozität

Nach der Theorie von Zand (1972) entwickelt sich Vertrauen durch einen spiralförmigen Verstärkungsprozess, der auf Reziprozität beruht. Auch Butler (1991) untermauert diese Annahme in seinem Modell und in seinen Studien. Auch Bierhoff (1992) nimmt an, dass eine vertrauensvolle, soziale Austauschbeziehung auf Gegenseitigkeit basiert. Es interessiert auch, ob die Vertrauensbereitschaft einer Person damit in Zusammenhang steht, ob die andere Person ihr vertraut, was sich aufgrund der von Rotter (1967, 1971, 1988) formulierten Unterschiede zwischen sehr und wenig vertrauensbereiten Personen ableiten lässt. Zudem wird der Frage nachgegangen, ob zwei sich freundschaftlich oder aufgrund der Verwandtschaft einander nahestehende Personen eine ähnliche vertrauensvolle Grundhaltung aufweisen oder nicht.

H5) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Spezifischen Vertrauen einer Person und dem Spezifischen Vertrauen der anderen Person.

H6) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft einer Person und der Vertrauensbereitschaft der anderen Person.

H7) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft einer Person A und dem Spezifischen Vertrauen der anderen Person B.

H8) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Spezifischen Vertrauen einer Person A und der Vertrauensbereitschaft der anderen Person B.

Es soll untersucht werden, ob die Häufigkeit aktueller positiver, neutraler und negativer Interaktionen mit dem tatsächlichen Vertrauen in den anderen in Zusammenhang stehen. Speziell bei Geschwistern ist Konflikthaftigkeit ein Grundcharakteristikum (Lüscher, 1997), bei Freunden nimmt sie durch Entstehen von mehr Vertrautheit mit der Zeit zu (Asendorpf & Banse, 2000). Deutsch (1958) geht davon aus, dass positive Erfahrungen mit der Vertrauensperson für die Bildung von Vertrauensbeziehungen wesentlich sind, während negative Erfahrungen Vertrauen eher verhindern (Erikson, 1963), was mit der anschließend angeführten Hypothese untersucht werden soll. Laut einer Studie von Connidis (1989) ist mit abnehmender Kontakthäufigkeit das Vertrauen bei Geschwistern weniger stark ausgeprägt. Ob dieser Zusammenhang insgesamt und für Freunde ebenfalls gegeben ist, soll in der Folge geprüft werden:

H9) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Konflikthaftigkeit einer Person und ihrem Spezifischen Vertrauen.

H10) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Persönlichen Kontakthäufigkeit einer Person und ihrem Spezifischen Vertrauen.

H11) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Telefonischen Kontakthäufigkeit einer Person und ihrem Spezifischen Vertrauen.

Grundsätzlich haben weibliche Geschwister mehr Nähe, ein größeres Verbundenheitsgefühl und weniger Rivalitätsgefühle zueinander. Connidis (1989) konnte keinen Zusammenhang zwischen Nähe und gegenseitigem Vertrauen und der Geschlechterzusammensetzung von Geschwisterpaaren nachweisen. Spitze und Tent (2006) konnten auch zeigen, dass Frauen ihrem Geschwister generell näher stehen als Männer. Asendorpf und Banse (2000) gehen von einem allgemeinen Geschlechtsunterschied aus, dass nämlich Beziehungen zwischen Frauen grundsätzlich intimer und näher sind als bei Männern. Folgende Hypothesen sollen diese Fragen klären:

H12) Das Spezifische Vertrauen einer Person ist höher, wenn sie das gleiche Geschlecht wie die andere Person hat.

H13) Männer und Frauen unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

5.3 Hypothesenblock 3: Hypothesen über Zusammenhänge zwischen den Faktoren

Entwicklungspsychologische Theorien, wie beispielsweise Erikson (1963, 1965) nennen als Grundlage für die Entwicklung eines stabilen Selbstwertes die Entstehung eines Basisvertrauens. Gloger-Tippelt (2002) betont, dass wenn sich bei einem Kind eine Erwartung von Vertrauen in die Umwelt gebildet hat, dann entwickelt es ein positives, bei Misstrauen ein negatives Selbstbild. Daraus ergibt sich folgende Hypothese:

H14) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft und dem Selbstwert einer Person.

Scheurer-Englisch und Zimmermann (1997) definieren Vertrauen als Erwartungshaltung, die aus verinnerlichten Bindungserfahrungen entsteht. Nach Bowlby (1969/1975) entwickelt sich aus den Erfahrungen mit der ersten Bezugsperson Vertrauen in sich und die Umwelt. Eine Studie von Collins & Read (1990) sind sicher gebundene Personen vertrauensvoller als unsichere Gebundene, woraus sich die folgende Hypothesen ableiten:

H15) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft und der Bindung einer Person.

Eine Vielzahl von Studien weisen den Zusammenhang zwischen sicherer Bindung oder sicherem Bindungsstil und höherem, stabilen Selbstwert als bei unsicherer Bindung nach (vgl. z.B. : Collins & Read, 1990; Feeney & Noller, 1990; Scheurer-Englisch & Zimmermann, 1997; Shaver & Mikulincer, 2007). Bartholomew und Horowitz (1991) bilden vier Bindungsstile auf Basis des Selbst- und Fremdbildes einer Person was die Formulierung dieser Hypothesen begründet:

H16a) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und der Bindung (Ausprägung in den Dimensionen Angst und Vermeidung) einer Person.

H16b) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und dem Bindungsstil einer Person.

Verschiedene Modelle und Studien zum elterlichen Erziehungsverhalten postulieren einen Zusammenhang zwischen der Erziehung der Eltern und der Entwicklung des Selbstwerts (vgl. z. B.: Aken & Asendorpf, 1997; Baumrind, 1971, 1991; Krapp & Weidmann, 2001; Perleth & Ziegler, 1999; Schneewind, 1975; Stapf, 1972). Untersuchungen von Schumacher, Eisenmann und Brähler (2000) ergaben ebenfalls, dass das Erziehungsverhalten der Eltern, das als wenig warm, strafend oder sehr kontrollierend- überbehütend erinnert wird, mit negativen Selbstkonzeptmerkmalen des Befragten zusammenhängt. Diese Ausführungen legen folgende Hypothese nahe:

H17) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und dem Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhalten.

Schumacher (2002) geht davon aus, dass die Art des elterlichen Erziehungsverhaltens der Eltern maßgeblich dafür ist, welches Bindungsmuster ein Kind entwickelt und dass auch das Bindungsmuster Erwachsener durch die subjektiven Repräsentation des Erziehungsverhaltens der Eltern in der Kindheit und Jugend geprägt ist. Folgende Hypothese ist daher logisch:

H18a) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Bindung einer Person und dem Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhalten.

H18b) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Bindungsstil einer Person und dem Erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten.

5.4 Hypothesenblock 4: Geschwisterspezifische Hypothesen

Die Geschwisterkonstellationsforschung hat sich in vielen Studien mit Persönlichkeitsunterschieden und Unterschieden im Sozialverhalten zwischen Erst- und Zweitgeborenen befasst (vgl. Abschnitt 3.6.1), weshalb folgende Hypothesen zur Überprüfung kommen sollen:

H19) Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des spezifischen Vertrauens.

H20) Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich der Vertrauensbereitschaft.

H21) Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhaltens.

H22) Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des Selbstwertgefühls.

H23) Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich der Bindung.

Einige Forscher betonen eine weitgehende Freiwilligkeit des Kontaktes von Geschwistern im Erwachsenenalter, ein gleichzeitig freundschaftliches Verhältnis ist nicht zwingend (vgl. z.B.: Lüscher, 1997). Balancetheoretische Ansätze (Newcomb, 1971) betonen allerdings, dass um in einer Beziehung ein Gleichgewicht herzustellen, Zuneigung deren Erwidern zur Folge hat. Das Vertrauen zwischen Geschwistern steht laut dem Modell und Untersuchungen von Connidis (1989) in Zusammenhang damit, dass Geschwister sich auch als enge Freunde betrachten, Folgende Hypothese sollen in diesem Kontext untersucht werden:

H24) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Betrachtung der anderen Person als engen Freund und in dem spezifischen Vertrauen in die andere Person.

H25) Betrachtet eine Person die andere als engen Freund, so wird die andere diese ebenfalls als engen Freund wahrnehmen.

Eine weitere häufig untersuchte Variable ist der Altersabstand zwischen Geschwistern, wobei verschiedene Unterschiede zwischen Geschwistern mit großem und geringem Altersabstand festgestellt wurden, daher werden auch folgende Hypothesen geprüft:

H26) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Altersabstand und der Konflikthaftigkeit.

H27) Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Altersabstand und dem Spezifischen Vertrauen.

6 Verwendete Messinstrumente:

Die Datenerhebung erfolgte quantitativ mittels Fragebogen in Papier-Bleistift-Form, bestehend aus sechs Teilen auf 15 Seiten. Im folgenden Abschnitt werden die eingesetzten Verfahren detailliert beschrieben. Der Beginn des Fragebogens und im Bedarfsfall die jeweiligen Teile wurden mit einer genauen Instruktion versehen. Abgesehen von den demographischen Fragen waren alle Items auf einer gestuften Likert-Skala zu beantworten. Die Abstufung wurde bei den Teilen eins bis vier zwecks Vereinfachung der Bearbeitung durch Ankreuzen für die Untersuchungsteilnehmer vereinheitlicht und beträgt fünf Antwortkategorien (trifft nicht zu, trifft weniger zu, weder- noch, trifft eher zu, trifft sehr zu). Für den fünften Teil (Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten) wurde das originale Antwortformat (vierstufig: nein, niemals; ja, gelegentlich; ja, oft; ja, ständig) beibehalten, da in diesem Verfahren die Beantwortung insgesamt anders gestaltet ist, was auch für den Probanden klar ersichtlich sein soll. Der vollständige Fragebogen besteht aus 111 Items (bei dieser Zahl sind die demographischen Items nicht inkludiert, da sie sich bei der Version für beste Freunde von der für Geschwister geringfügig unterscheiden), befindet sich im Anhang.

6.1 Der Wiener Selbstwerttest (WST):

Der Wiener Selbstwerttest von Tobolka, Olbrich & Herkner (2003) ist ein Fragebogen, der nach der Theorie der Selbstziele von Breckler & Greenwald (1986) konstruiert wurde (Verweis auch auf Theorie). Damit werden die vier verschiedenen motivationalen Komponenten des Selbst erfasst, bestehend aus dem diffusen, öffentlichen, privaten und kollektiven Selbst. Diese Subsysteme unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Grundlagen des Selbstwerts und ihren Zielen (ego-tasks). Werden die Ziele eines Subsystems erfüllt, so trägt dies zur Steigerung des Selbstwertes bei, während nicht bewältigte Aufgaben die Verminderung des Selbstwertes herbeiführen.

Der Fragebogen besteht aus vier Subskalen, die die vier motivationalen Komponenten des Selbst erfassen sollen. Der Fragebogen liegt in einer Trait- und einer State- Version vor. In diesem Rahmen ist der situationsunabhängige Trait-Selbstwert von Interesse, daher wird auf die Vorgabe der State-Version verzichtet. Der Trait- Selbstwert erfasst, inwieweit eine Person die Ziele bzw. Aufgaben der vier motivationalen Selbstkomponenten ganz allgemein erfüllt. Mit der Subskala Diffuses Selbst wird gemessen, wie gut hedonistische Bedürfnisse (Triebe, Wohlbefinden etc.) befriedigt werden. Die Subskala des Öffentlichen Selbst erfasst, wie sehr es gelingt, andere zu beeindrucken, sich sozial anzupassen und Anerkennung durch andere zu empfinden. Mittels Subtest Privates Selbst soll erhoben werden, wie hoch die Zufriedenheit mit der eigenen Leistung ist und inwieweit das eigene Verhalten moralischen Maßstäben folgt. Die Subskala Kollektives Selbst soll erfassen, in welchem Ausmaß kollektive Leistungen erbracht werden, in welchem Maß die Identifikation mit relevanten Bezugsgruppen und Internalisierung von deren Normen und Werten stattfindet. In dieser Untersuchung wurde der Einsatz der Kurzversion des Fragebogens bestehend aus 20 Items (pro Skala fünf Items) gewählt, um die Bearbeitungsdauer für die Probanden möglichst zu minimieren. Für jede Subskala werden die Punkte (zwischen 1 und 5) getrennt addiert, wodurch man für jede Selbstkomponente einen Rohwert erhält. Für die Langversion liegen die Reliabilitätswerte der einzelnen Subskalen zwischen $\alpha = .80$ und $.89$, für die Kurzversion ist eine Reliabilität von $\alpha = .87$ für den Trait-Selbstwert zufrieden stellend.

6.2 Der Bindungsfragebogen (BinFB)

Der Bindungsfragebogen wurde von Ina Grau (1999) entwickelt und dient der Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Beziehungen. Die theoretische Grundlage bildet die Theorie der inneren Arbeitsmodelle von Bowlby (1976) und die vier Bindungsstile von Bartholomew (1990). Der Fragebogen liegt in einer partnerbezogenen und einer allgemeinen Version vor, wobei in dieser

Untersuchung des Bindungsverhalten im Allgemeinen (gegenüber Freunden, Bekannten) erhoben wird und daher die allgemeine Fassung eingesetzt wurde. Die ursprüngliche Fassung besteht aus 89 Items, die nach der Faktorenanalyse auf 2 Skalen gekürzt werden konnte. Der Grad der Bindungssicherheit wird mithilfe der beiden Dimensionen/Skalen Angst vor Trennung und Vermeidung von Nähe, bestehend aus jeweils 10 Items, erfasst. Die interne Konsistenz beträgt für die allgemeine Angstska $\alpha = .91$, für die Skala Vermeidung $\alpha = .86$, was als gut bezeichnet werden kann, auch die Retestreliabilitäten sind ausreichend. Für die Auswertung müssen die beiden Items 1 und 5 der Skala Vermeidung umgepolt werden. Der Wert für jede Skala ergibt sich aus dem Mittelwert der beantworteten 10 Items. Die Vermeidungsskala beschreibt allgemein Distanzierung speziell in Situationen, in denen es der Person nicht gut geht, also das Vermeiden von Nähe und Angst vor Vereinnahmung. Der Gegenpol dazu wäre das Suchen von Nähe. Die Angstska beschreibt die Befürchtung, verlassen zu werden oder nicht genug geliebt zu werden. Sein Gegenpol ist das Gefühl, geliebt zu werden. In den beiden beschriebenen Dimensionen lassen sich die vier Bindungsstile sicher, ängstlich-ambivalent, ängstlich-vermeidend und gleichgültig-vermeidend einordnen. Eine sicheren Bindungsstil (niedrige Werte in beiden Skalen) zu haben bedeutet, anderen nahe stehenden Personen zu vertrauen, zu akzeptieren, Nähe und Intimität werden als positiv empfunden und Trennungs- oder Näheängste bestehen kaum. Beim ängstlich-ambivalenten Bindungsstil (hohe Werte auf Angst-, niedrige auf der Vermeidungsskala) sind die Ängste verlassen zu werden oder nicht ausreichend geliebt zu werden stark ausgeprägt. Die starken Wünsche nach Nähe können nicht erfüllt werden. Der ängstlich-vermeidende Bindungsstil (hohe Werte in beiden Skalen) ist gekennzeichnet durch Misstrauen und das Vermeiden von Nähe, trotz des Wunsches danach, um Enttäuschungen zu vermeiden. Personen mit gleichgültig-vermeidendem Bindungsstil (niedrige Werte in Angstska, hohe auf der Vermeidungsskala) haben keinen Wunsch nach sehr nahen Beziehungen, sie betonen ihre Unabhängigkeit und ziehen Distanz vor.

6.2.1 Berechnung der Bindungsstile

Zur Berechnung der einzelnen Bindungsstile wurden die beiden Skalen Angst und Vermeidung in jeweils 5 Stufen (entsprechend der möglichen Werte 1-5 der Skalen) zweidimensional dargestellt (vgl. Abb. 9.), nach Grau, 1999, S. 60). Je nach Höhe der Werte einer Person in den beiden Skalen Angst und Vermeidung ergibt sich einer der vier möglichen Bindungsstile .

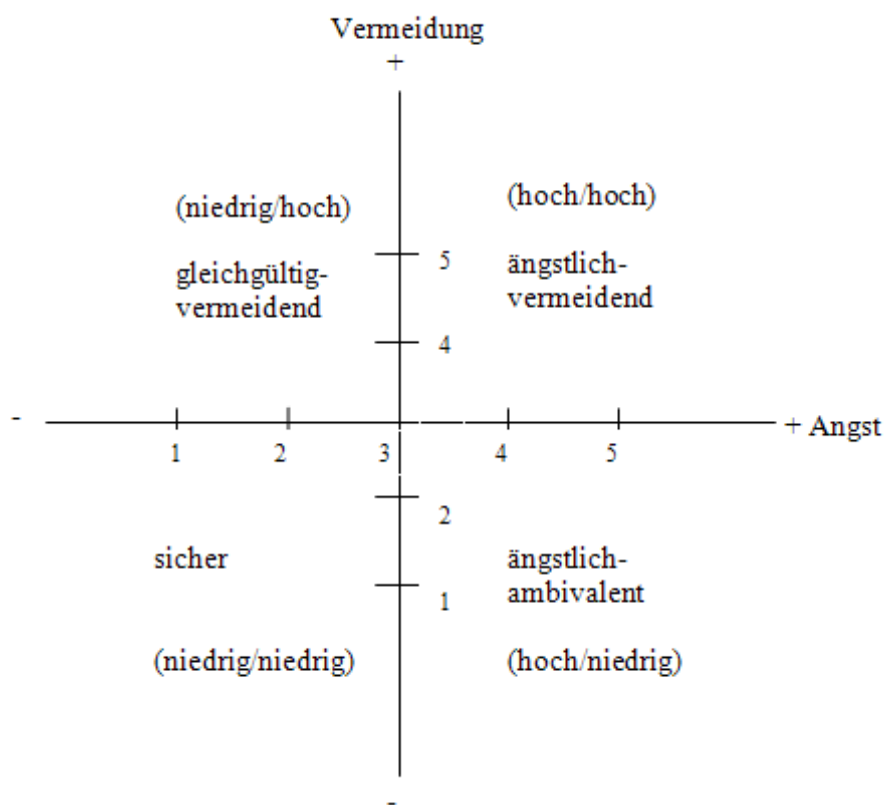


Abbildung 9: Bindungsstile empirisch eingeordnet in eine zweifaktorielle Struktur nach Grau, 1999, S. 60.

6.3 Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)

Der FEE wurde aus dem schwedischen EMBU („Meine Erinnerungen an die Erziehung“) von Perris, Jacobsson, Lindström, von Knorring und Perris (1980, zitiert nach Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000) entwickelt, im Jahr 1994 anhand einer Stichprobe von 2874 Personen normiert und 1999 anhand einer zweiten Stichprobe von 1799 Probanden validiert. Er wurde als Selbstbeurteilungsinstrument für Erwachsene konzipiert und erfasst retrospektiv das wahrgenommene elterliche Erziehungsverhalten (Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000; Schumacher, 2002). Die Autoren betonen, dass damit lediglich subjektive Repräsentationen des elterlichen Erziehungsverhaltens erfasst werden können, jedoch nichts über das tatsächliche elterliche Erziehungsverhalten in der Kindheit und Jugend einer Person ausgesagt werden kann. Der Fragebogen umfasst 24 Items, bestehend aus 3 Skalen (8 Items für jede Dimension). Die Erinnerungen erwachsener Personen an das Erziehungsverhalten ihrer Eltern werden bezüglich Vater und Mutter getrennt ermittelt. Die drei Skalen des FEE entsprechen drei Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens, die Skalen Ablehnung und Strafe, Emotionale Wärme, sowie Kontrolle und Überbehütung. Die Reliabilität der Skalen liegt zwischen $\alpha = .72$ und $.89$, wobei die Skala Kontrolle und Überbehütung gegenüber den anderen Skalen den niedrigsten Reliabilitätskennwert aufweist. Jede Skala besteht aus 8 Items, von denen bei der Auswertung jedes einen Wert zwischen 1 und 4 annehmen kann. Hohe Werte bedeuten eine hohe Ausprägung in der jeweiligen Erziehungsstildimension. Die Skala Ablehnung und Strafe erfasst das von Personen rückblickend als durch Strenge, Kritik und Tadel gekennzeichnetes elterliches Verhalten. Eine hohe Ausprägung auf diese Skala bedeutet, dass das Verhalten der Eltern rückblickend als streng, tadelnd und kritisch erlebt wurde. Personen fühlten sich als Kinder von den Eltern abgelehnt oder zurückgewiesen, als besonders streng behandelt und ungerechtfertigt bestraft. Die Dimension emotionale Wärme steht für als unterstützend, tröstend und liebevoll wahrgenommenes elterliches Verhalten. Ein hoher Wert ist mit in der Kindheit erlebter Wärme und Unterstützung und

häufigem Lob der Eltern verbunden, die keine Schwierigkeiten hatten, ihre Liebe auch auszudrücken. Demgegenüber erfasst die Skala Kontrolle und Überbehütung als übertrieben erlebte Fürsorge, Kontrolle, starke Leistungsorientierung und hohe Erwartungen der Eltern. Personen mit hoher Ausprägung auf dieser Dimension wurden von ihren Eltern in der Entwicklung ihrer Autonomie durch deren ständige Überfürsorge und Einmischungen stark eingeschränkt.

6.4 Die Skala zur Erfassung zwischenmenschlichen Vertrauens (Allgemeine Vertrauensbereitschaft):

Basis für die deutschsprachige Fassung von Amelang, Gold & Külbel (1984) bildet die von Rotter (1967) entwickelte Interpersonal Trust Scale. Mit dieser kann das Vertrauen einem generalisierten Anderen gegenüber erfasst werden und differenziert hinsichtlich des Ausmaßes der allgemeinen Bereitschaft zu vertrauen. Ein hoher Punktwert in dieser additiven Skala steht für Vertrauen gegenüber vielen verschiedenen sozialen Objekten. Johnson-George & Swap (1984) übersetzten die englische Version von Rotter (1967) und fügten 17 selbst formulierten Items hinzu, die nach Elimination der wenig trennscharfen Items zur deutschen Version führte. Die interne Konsistenz der aus letztlich 27 Items bestehenden Skala beträgt $\alpha = .85$, womit eine gute Reliabilität der Skala gegeben ist. Auch eine Retestreliabilität von $r = .74$ liegt vor. Inhaltlich lassen sich aufgrund einer Faktorenanalyse vier Faktoren bestimmen: Öffentliche Institutionen und deren Transparenz, Mitmenschen und die von ihnen ausgehende Bedrohung, Experten und deren Verhalten und die Kluft zwischen Verbal- und Realverhalten.

6.5 Der Fragebogen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person (Spezifisches Vertrauen):

Die englische Originalversion des Fragebogens zur Erfassung des Vertrauens einer Person in eine bestimmte andere stammt von Johnson-George & Swap (1982) und besteht aus drei Faktoren für Männer (Overall Trust, Emotional Trust und Reliability), für Frauen aus zwei Faktoren (Emotional Trust und Reliability). Die deutsche, von Buck & Bierhoff (1986) adaptierte Fassung ergab für beide Geschlechter die gleichen beiden Faktoren, Vertrauenswürdigkeit und Verlässlichkeit. Die Skala Vertrauenswürdigkeit weist eine interne Konsistenz von $\alpha = .85$, für die Skala Verlässlichkeit beträgt sie $\alpha = .90$, womit eine zufrieden stellende Reliabilität gegeben ist, auch die Retestreliabilitäten sind ausreichend. Mittels der Skala Verlässlichkeit soll erfasst werden, inwieweit die Zielperson in praktischer und instrumenteller Hinsicht zuverlässig wahrgenommen wird (z.B. ob sie geliehenes Geld zurückzahlen würde, ein vereinbartes Treffen einhalten würde). Mit dem zweiten Faktor Vertrauenswürdigkeit sollen emotional besetzte Vertrauenssituationen mit der Zielperson erfasst werden (z. B.: ob man sich der Zielperson anvertrauen kann, ob sie Gefühle nicht verletzen würde). Beide Skalen bestehen aus je 10 Items, die alle positiv gepolt sind.

7 Methode, Datenerhebung und Beschreibung der Stichprobe:

Die Untersuchung berücksichtigt zwei verschiedene Beziehungsarten (Geschwisterbeziehungen und enge Freundschaften), weshalb die Fragebogen an Geschwisterpärchen und Freundschaftspärchen ausgegeben wurden. Das Hauptaugenmerk dieser Studie liegt jedoch auf Geschwisterbeziehungen, die Freundschaftsstichprobe dient als Vergleichsgruppe. Die Ausgabe erfolgte mittels „Schneeball-Verfahren“, was bedeutet, dass die Fragebogen an engagierte Versuchspersonen verteilt wurden, die es an interessierte Freunde und Bekannte weiterleiteten. Die Fragebogen wurden in Kuverts ausgegeben um die Anonymität zu gewährleisten. Die Versuchspersonen füllten die Fragebogen alleine und getrennt von einander aus und retournierten sie per Post, per Fax oder Email. Es wurden insgesamt 320 Bögen ausgegeben. Jeweils die Hälfte der Bögen erhielten einmal Freundschafts- und einmal die Geschwisterpaare. Davon wurden von 160 Freundschaftsfragebögen 122 ausgefüllt retourniert. Nach Durchsicht der Bögen hinsichtlich Unvollständigkeit und Fehlerhaftigkeit verblieben 98 verwertbare Fragebögen bzw. 49 Freundschaftspaare. Betreffend die Geschwisterstichprobe wurden nach Erhalt von 124 Bögen 20 Stück aussortiert, daher erwiesen sich 104 Fragebögen bzw. 52 Geschwisterpaare als brauchbar. Die Gesamtrücklaufquote betrug rund 76,88% (von 320 Bögen wurden insgesamt 246 zurückgeschickt). Die für die Datenauswertung verfügbare Gesamtstichprobe betrug nach Ausschluss von insgesamt 44 Fragebögen N=202 Versuchspersonen.

7.1 Fragen zu soziodemographischen Daten und Zusatzfragen:

Im Anschluß an die Fragebogenbatterie wurden folgende Angaben zur Person erfragt:

Einige Fragen wurden beziehungsspezifisch nur im Freundschaftsbogen erhoben, einige nur bei Geschwistern.

- Alter
- Geschlecht
- Familienstand
- Kinderzahl
- Höchste abgeschlossene Ausbildung
- Derzeitige Arbeitstätigkeit
- Bruttoeinkommen
- Altersunterschied zum Freund/Geschwister
- Geschlecht des Freundes/Geschwister
- Räumliche Entfernung
- Kontakthäufigkeit per Telefon
- Persönliche Kontakthäufigkeit
- Häufigkeit positiver/neutraler/negativer Interaktionen mit Freund/Geschwister- (Konflikthäufigkeit)
- Tod der Eltern
- Scheidung der Eltern
- Frühere Erziehungsberechtigte
- **Zusatzfrage bei Freunden:**
- Geschwisterzahl
- Geschlecht des besten Freundes
- Altersunterschied zum besten Freund
- **Zusatzfragen bei Geschwistern:**
- Geschwisterposition
- Häufigkeit positiver/neutraler/negativer Interaktion in der Kindheit- (Konflikthäufigkeit)
- Aufwachsen in der gleichen Familie
- Enge Freundscha

8 Ergebnisse der Deskriptivstatistik

8.1 Soziodemographische Merkmale der Gesamtstichprobe

In der Folge werden die Angaben zu den demographischen Daten sowohl für die Gesamtstichprobe, als auch für die Geschwister- und Freundschaftstichprobe in der Tabelle 1 übersichtlich dargestellt.

Geschlecht:

Die Gesamtstichprobe von 202 Versuchspersonen besteht aus 58 (28,7%) männlichen die weiblichen Teilnehmer sind mit einer Zahl von 144 (71,3) überrepräsentiert. Die Häufigkeit in Prozent für beide Geschlechter ist Tabelle 1 zu entnehmen.

Ausbildung:

Von 202 Personen haben 0,5% (1 Person) nur einen Volksschulabschluss und 1,5% (3 Personen) haben die Hauptschule beendet. 10, 4% 21 Personen) haben eine Lehre gemacht, weitere 5,4% (11 Personen) der Gesamtstichprobe haben die Mittelschule abgeschlossen. 12,9% (26 Personen) haben eine Berufsbildende Höhere Schule besucht und 12,9% ein Gymnasium (26 Personen) absolviert. Insgesamt 20,8% (42 Personen) der untersuchten Personen geben einen Akademie- oder Fachhochschulabschluss an und 34,7% (70 Personen) beendeten ein Universitätsstudium.

Familienstand:

Die Mehrheit der Probanden sind verheiratet (40,6%) oder leben in Partnerschaft (36,1%). 16,8% der Personen sind Singles, 5,9% sind geschieden und 1 Person ist verwitwet (0,5%).

Anzahl der Kinder:

Mehr als die Hälfte der Testpersonen haben keine Kinder (50,5%), 18,8% geben an, ein Kind zu haben, 25,2% haben zwei Kinder. Lediglich 5% haben 3 Kinder und nur 1 Person (0,5) hat vier Kinder. Niemand gibt mehr als vier Kinder an.

Beschäftigungsart:

Ein Großteil der Gesamtstichprobe, also 57,9% (117 Personen) befinden sich zum Erhebungszeitpunkt in einer Vollzeitanstellung, immerhin 19,3 % (39 Personen) arbeiten Teilzeit. Weitere 5% (10 Personen) sind geringfügig beschäftigt. Die Minderheit von 7,9 % (16 Personen) ist nicht berufstätig. Die übrigen 20 Personen (9,9%) geben an, karenziert oder selbständig tätig zu sein.

Bruttoeinkommen:

Das monatliche Bruttoeinkommen von 1500-2000 € wird von 16,3% (33 Personen) angegeben und ist damit vor dem von 15,3% (31 Personen) angegebenen Einkommen von 2001-2500 € der am häufigsten genannte Verdienst. Bei 10,9% (22 Personen) beträgt das Bruttoeinkommen über 3500 €. Demgegenüber geben 9,9% (20 Personen) an, über ein Bruttoeinkommen von weniger als 500 € zu verfügen. Weitere 11,9% (24) Personen verdienen zwischen 1001 und 1500 €. Ein Gehalt zwischen 2001 und 2500 € beziehen 10,4 (21 Personen) und jenes zwischen 2501 und 3000 € wird von lediglich 8,9% (18 Personen) angegeben. Die übrigen 3%, also insgesamt 6 Personen, geben über ihr Monatsgehalt keine Auskunft.

Räumliche Entfernung:

Von den 202 Personen der Gesamtstichprobe wohnen nur 14 Personen mit ihrem Geschwister bzw. ihrem Freund zusammen. Die mit 70% (142 Personen) überwiegende Mehrheit der Befragten gibt an, weniger als eine Autostunde von ihrem Geschwister bzw. bestem Freund entfernt zu wohnen. Nur 22,8% (46 Personen) wohnen weiter als eine Autostunde vom anderen entfernt.

Persönliche Kontakthäufigkeit:

Die Mehrheit (40%, 81 Personen) der Befragten gibt an, ihr Geschwister bzw. Freund zumindest monatlich zu treffen, 35,6% (72 Personen) haben zumindest einmal die Woche persönlichen Kontakt. Weitere 13,9% treffen ihr Geschwister bzw. ihren Freund täglich. Nur 17 Personen (8,4%) sehen sich mindestens jährlich, 4 Personen (4%) sehen sich seltener als jährlich und niemand hat gar keinen persönlichen Kontakt.

Telefonische Kontakthäufigkeit:

Mehr als die Hälfte der Stichprobe, nämlich 59,4% (120) Personen telefonieren zumindest wöchentlich mit ihrem Geschwister bzw. besten Freund. Der Anteil der Befragten, die täglich mit ihrem Geschwister bzw. bestem Freund telefonieren, beträgt 15,8%. Zumindest monatlich telefonieren 18,8% (38 Personen) und zumindest jährlich lediglich 5% (10 Personen). Nur jeweils eine Person (je 0,5%) gibt an, seltener als jährlich oder gar nicht mit ihrem Geschwister bzw. Freund zu telefonieren.

Angaben zu den Eltern:

Die große Mehrheit der Befragten, also 91,6% (120 Personen) gibt an, dass ihre Mutter noch am Leben ist, bei 81,7% (165 Personen) lebt der Vater noch. 8,4% (17 Personen) geben an, dass ihre Mutter bereits verstorben ist, wobei das Alter der Befragten zum Todeszeitpunkt der Mutter von 16 Jahren bis 55 Jahren reicht. Bei 17,3% (35 Personen) verstarb der Vater, 2 Personen (1%) machten keine Angabe diesbezüglich. Das früheste Alter zum Zeitpunkt des Ablebens des Vaters betrug 3 Jahre, das späteste Alter 55 Jahre. 19,8% (40 Personen) der Stichprobe geben an, dass ihre Eltern geschieden sind, eine Person (0,5%) beantwortete diese Frage nicht. Der Großteil der Untersuchten, nämlich 86,6% (175 Personen), gibt an, bei beiden Elternteilen aufgewachsen zu sein, während dies bei 13,4% (27 Personen) nicht der Fall ist. Letztere sind spätestens seit dem 16. Lebensjahr, frühestens seit der Geburt bei nur einem Erziehungsberechtigten aufgewachsen. Von jenen 27 Personen geben 2 Personen (7,4%) nur den Vater als Erziehungsberechtigten an, 23 Personen (85,2%) sind nur bei der Mutter

aufgewachsen und 2 Personen (7,4%) wurden nicht von den eigenen Eltern erzogen.

Tabelle 1: Demographische Angaben der Gesamt-, Geschwister- und Freundschaftsstichprobe - Häufigkeiten

N=202 Gesamtstichprobe	N	Prozent	Geschwister (N= 104) n (%)	Beste Freunde (N=98) n (%)
Geschlecht				
männlich	58	28.7	41 (39.4)	17 (17.3)
weiblich	144	71.3	63 (60.6)	81 (82.7)
keine Angabe	0			
Familienstand				
verheiratet	82	40.6	45 (43.3)	37 (37.8)
Partnerschaft	73	36.1	38 (36.5)	35 (35.7)
verwitwet	1	0.5	0	1 (1.0)
Single	34	16.8	16 (15.4)	18 (18.4)
geschieden	12	5.9	5 (2.5)	7 (7.1)
keine Angabe	0	0	0	0
Kinderzahl				
keine Kinder	102	50.5	56 (53.8)	46 (46.9)
ein Kind	38	18.8	19 (18.3)	19 (19.4)
zwei Kinder	52	25.2	24 (23.1)	27 (27.6)
drei Kinder	10	5.0	5 (4.8)	5 (5.1)
vier Kinder	1	0.5	0	1 (1.0)
> 4 Kinder	0	0	0	0
keine Angabe	0	0	0	0
Bildungsgrad				
Pflichtschule	1	0.5	1 (1.0)	0
Hauptschule	3	1.5	3 (2.9)	0
Lehre	21	10.4	10 (9.6)	11 (11.2)
Gymnasium	26	12.9	15 (14.4)	11 (11.2)
Berufsbildende Mittlere Schule	11	5.4	2 (1.9)	9 (9.2)
Berufsbildende Höhere Schule	26	12.9	15 (14.4)	11 (11.2)
Akademie/Fachhochschule	42	20.8	19 (18.3)	23 (23.5)
Universität	70	34.7	37 (35.6)	33 (33.7)
andere	2	1.0	3 (1.9)	0
keine Angabe	0	0	0	0
Beschäftigungsart				
Vollzeit	117	57.9	54 (51.9)	63 (64.3)
Teilzeit	39	19.3	8 (7.7)	2 (2.0)
geringfügig	10	5.0	21 (20.2)	18 (18.4)
nicht berufstätig	16	7.9	9 (8.7)	7 (7.1)
anderes	20	9.9	12 (11.5)	8 (8.2)
keine Angabe	0	0	0	0
Bruttoeinkommen in €				
< 500	20	9.9	14 (13.5)	6 (6.1)
501-1000	24	11.9	11 (10.6)	13 (13.3)
1001-1500	27	13.4	12 (11.5)	15 (15.3)
1501-2000	33	16.3	15 (14.4)	18 (18.4)
2001-2500	31	15.3	18 (17.3)	13 (13.3)
2501-3000	21	10.4	11 (10.6)	10 (10.2)
3000-3500	18	8.9	11 (10.6)	7 (7.1)
>3500	22	10.9	10 (9.6)	12 (12.2)
keine Angabe	6	3.0	2 (1.9)	4 (4.1)
Räumliche Entfernung				
wohnen zusammen	14	6.9	12 (11.5)	2 (2.0)
< 1 Autostunde	142	70.3	58 (55.8)	84 (85.7)
> 1 Autostunde	46	22.8	34 (32.7)	12 (12.2)
keine Angabe	0	0	0	0

Persönliche Kontakthäufigkeit				
täglich	28	13.9	17 (16.3)	11 (11.2)
wöchentlich	72	35.6	25 (24.0)	47 (48.0)
monatlich	81	40.1	45 (43.3)	36 (36.7)
jährlich	17	8.4	13 (12.5)	4 (4.1)
seltener als jährlich	4	2.0	4 (3.8)	0
nie	0	0	0	0
keine Angabe	0	0	0	0
Telefonische Kontakthäufigkeit				
täglich	32	15.8	11 (10.6)	21 (21.4)
wöchentlich	120	59.4	58 (55.8)	62 (63.3)
monatlich	38	18.8	24 (23.1)	14 (14.3)
jährlich	10	5.0	9 (8.7)	1 (1.0)
seltener als jährlich	1	0.5	1 (1.0)	0
nie	1	0.5	1 (1.0)	0
keine Angabe	0	0	0	0
Tod der Mutter				
ja	185	91.6	98 (94.2)	87 (88.8)
nein	17	8.4	6 (5.8)	11 (11.2)
keine Angabe	0	0	0	0
Tod des Vaters				
ja	165	81.7	88 (84.6)	77 (78.6)
nein	35	17.3	14 (13.5)	21 (21.4)
keine Angabe	2	1.0	2 (1.9)	0
Scheidung der Eltern				
ja	40	19.8	14 (13.5)	26 (26.5)
nein	161	79.7	89 (85.5)	72 (73.5)
keine Angabe	1	0.5	1 (1.0)	0
Aufwachsen bei beiden Eltern				
ja	175	86.6	94 (90.4)	81 (82.7)
nein	27	13.4	10 (9.6)	17 (17.3)
keine Angabe	0	0	0	0
Erziehungsberechtigte wenn nicht bei beiden Eltern aufgewachsen (n=27)				
Mutter			n=10	n=17
Vater	23	85.2	7 (70.0)	16 (94.1)
Andere	2	7.4	1 (10.0)	1 (5.9)
	2	7.4	2 (20.0)	0

Die folgenden Angaben zu den nicht-kategorisierten demographischen Daten der Gesamtstichprobe sind in Tabelle 2 wiedergegeben.

Alter:

Das Durchschnittsalter in der Gesamtstichprobe beträgt 35,86 Jahre, wobei die Spannweite zwischen 18 und 67 Jahren liegt, mit einem Gipfel bei 28 Jahren.

Aktuelle Konflikthäufigkeit:

Die Personen der Gesamtstichprobe sollten im Fragebogen die Verteilung in Prozent der geschätzten Zahl positiver, neutraler und negativer Interaktionen mit dem Geschwister bzw. Freund angeben. Die geschätzte Anzahl negativer Interaktionen mit dem Geschwister bzw. besten Freund liegt in der Gesamtstichprobe zwischen 0% und maximal 80%, wobei der am häufigsten (von 47 Personen- 23,3%- der Gesamtstichprobe) genannte Prozentsatz bei 10% liegt.

Bei Interaktionen, die neutral oder positiv sind, lag der Mindestwert ebenfalls bei 0%, der Maximalwert bei 100%. Jeweils 2 Personen beantworteten die Frage nach der geschätzten Häufigkeit negativer, positiver sowie neutraler Interaktionen mit dem Geschwister bzw. besten Freund nicht. Der Gipfel liegt bei einem Wert von 80% positiver Interaktionen, der von 40 Personen (19,8%) der Gesamtstichprobe genannt wird. Am häufigsten werden 10% neutrale Interaktionen genannt, nämlich von 40 Personen (19,8%).

Tabelle 2: Demographische Angaben der Gesamtstichprobe hinsichtlich Streuung

Variable	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Alter in Jahren	202	18	67	35.86	10.253
Anzahl positiver Interaktionen in Prozent	200	0	100	70.55	22.417
Anzahl neutraler Interaktionen in Prozent	200	0	100	26.03	19.194
Anzahl negativer Interaktionen in Prozent	200	0	80	7.62	10.884

8.2 Geschwisterbezogene soziographische Merkmale:

Tabelle 3 sind die demographischen Angaben der Geschwisterstichprobe zu entnehmen.

Da es sich in der Geschwisterstichprobe um paarweise erfasste, aus Zweikindfamilien stammende, Geschwister handelt, ist die Anzahl der Erst- und Zweigeborenen gleich groß, mit je 52 Personen (je 50% Erst- und Zweitgeborene). Von den 104 Personen aus der Geschwisterstichprobe gaben 42 Personen (39,4%) an, einen Bruder zu haben, während 63 Personen (60,6%) eine Schwester haben. Der Großteil der Personen, also 97,1% (101 Personen), ist mit seinem Geschwister gemeinsam aufgewachsen. Nur 2,9% (3 Personen) sind nicht im gemeinsamen familiären Umfeld aufgewachsen. Ebenfalls die mit 81,7% (85 Personen) überwiegende Mehrheit der Befragten betrachtet ihr Geschwister als einen engen Freund. Demgegenüber sehen 18,3% der Befragten (19 Personen) in ihrem Geschwister keinen engen Freund.

Tabelle 3: Demographische Angaben der Geschwisterstichprobe - Häufigkeiten

N=104 Geschwister	N	Häufigkeit in Prozent
Geburtstrangplatz		
Erstgeborener	52	50
Zweitgeborener	52	50
Geschwistergeschlecht		
Bruder	41	39.4
Schwester	63	60.6
Gemeinsames Aufwachsen		
ja	101	97.1
nein	3	2.9
keine Angabe	0	0
Geschwister ist enger Freund		
ja	85	81.7
nein	19	18.3
keine Angabe	0	0

Die demographischen Angaben der Geschwisterstichprobe, die nicht kategorisiert wurden, sind in Tabelle 4 dargestellt.

Altersunterschied zum Geschwister:

Der zum Geschwister angegebene Altersabstand reicht von 0 Jahren und Monaten bis zu einem Unterschied von 13 Jahren und 6 Monaten (162 Monaten). Der Minimalwert liegt deshalb bei 0 Monaten, da in den Daten auch Zwillinge miteinbezogen wurden.

Konflikthäufigkeit in der Kindheit:

Der genannte Prozentsatz positiver, sowie negativer Interaktionen in der Kindheit reicht von 0% bis 100%. Die Spannweite betreffend der neutralen Interaktionen liegt zwischen 0% und 80%. Eine Person gab zu dieser Frage keine Auskunft. Der am häufigsten genannte Prozentsatz bei positiven Interaktionen liegt bei 60, den insgesamt 16 Personen (15,8%) angeben. Bei neutralen Interaktionen liegt der Gipfel bei 20%, der von 22 Personen (21,8%) genannt wird. Bei der Frage zu negativen Interaktionen in der Kindheit wird am häufigsten der Wert von 10% von 18 Personen (17,8%) angegeben.

Tabelle 4: Demographische Angaben der Geschwisterstichprobe – Streuung

	n	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Altersunterschied in Monaten	104	0	162	45.07	29.178
Anzahl positiver Interaktionen in der Kindheit in Prozent	101	0	100	51.56	26.796
Anzahl neutraler Interaktionen in der Kindheit in Prozent	101	0	80	26.03	19.194
Anzahl negativer Interaktionen in der Kindheit in Prozent	101	0	100	22.44	19.894

8.3 Freundschaftsbezogene soziodemographische Merkmale:

Aus Tabelle 5 gehen die demographischen Daten der Freundschaftsstichprobe hervor, die nicht-kategorisierten Merkmale sind Tabelle 6 wiedergegeben.

Geschlecht des besten Freundes:

Von den 98 Personen der Freundschaftsstichprobe haben 82 (83,7%) eine weibliche beste Freundin. Nur 16 Personen (16,3%) geben an, dass ihr bester Freund ein Mann ist.

Tabelle 5: Demographische Daten der Freundschaftsstichprobe - Häufigkeiten

N=98 Beste Freunde	N	Häufigkeit in Prozent
Geschlecht des besten Freundes		
weiblich	82	83.7
männlich	16	16.3

Altersunterschied zum besten Freund:

Der Altersunterschied der 98 befragten Personen zum besten Freund liegt zwischen einem Monat und 14 Jahren (168 Monaten).

Tabelle 6: Demographische Daten der Freundschaftsstichprobe - Streuung

N=98 Beste Freunde	n	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Altersunterschied zum besten Freund in Monaten	98	1	168	32,91	36,534

9 Ergebnisse der Inferenzstatistik

- 9.1 Hypothesenblock 1: Effekte der Faktoren Bindung, Selbstwert, Erinnerung an elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft hinsichtlich des spezifischen Vertrauens

H1: Personen unterscheiden sich je nach Ausprägung im Faktor Bindung hinsichtlich des spezifischen Vertrauens.

H1a: Personen mit hoher Ausprägung im Faktor Angst unterscheiden sich von Personen mit geringer Ausprägung im Faktor Angst hinsichtlich des spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Angst, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Damit eine Hypothesenprüfung erfolgen kann wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable Angst durchgeführt um zwischen ängstlichen und wenig ängstlichen Personen zu unterscheiden. Im Anschluss wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Angst und Beziehungsart (Geschwister- und Freundschaftsbeziehung) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen durchgeführt. Letztere wird mit den zwei unabhängigen Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit erfasst (Buck & Bierhoff, 1986), weshalb für jede Skala eine univariate Varianzanalyse durchgeführt wurde.

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** sind in Tabelle 7 dargestellt.

Tabelle 7: Hypothese 1a: Deskriptive Kennwerte der Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Angst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Geringe Ängstlichkeit	4,7122	,81684	61
	Hohe Ängstlichkeit	4,5116	,59891	43
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Geringe Ängstlichkeit	4,7821	,27213	52
	Hohe Ängstlichkeit	4,5990	,44350	46
	Total	4,6961	,37231	98
Total	,00	4,7443	,62641	113
	1,00	4,5568	,52317	89
	Total	4,6617	,58923	202

Tabelle 8: Hypothese der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
2,131	3	198	,098

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XANGST+GRUPPE
* XANGST

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 2,131; p = .10$).

Tabelle 9: Hypothese 1a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	2,058 ^a	3	,686	2,005	,114
Intercept	4293,557	1	4293,557	12552,162	,000
GRUPPE	,307	1	,307	,897	,345
XANGST	1,825	1	1,825	5,336	,022
GRUPPE * XANGST	3,824E-03	1	3,824E-03	,011	,916
Error	67,727	198	,342		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,029 (Adjusted R Squared = ,015)

Aus Tabelle 9 geht hervor, dass ängstliche sich von wenig ängstlichen Personen hinsichtlich der Variable Verlässlichkeit signifikant unterscheiden (**p= 0.02**). Wenig ängstliche Personen weisen signifikant höhere Werte (MW= 4,74) in der Verlässlichkeitsskala auf, als ängstliche Personen (MW= 4,56). Zwischen den Beziehungsarten ist kein signifikanter Unterschied nachweisbar (p= .35). Auch zwischen den Faktoren konnten keine Wechselwirkungen festgestellt werden (p= .92).

Die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** sind Tabelle 10 zu entnehmen.

Tabelle 10: Hypothese 1a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Angst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Geringe Ängstlichkeit	4,3951	,53741	61
	Hohe Ängstlichkeit	4,2070	,62274	43
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Geringe Ängstlichkeit	4,6769	,34901	52
	Hohe Ängstlichkeit	4,5957	,46330	46
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Geringe Ängstlichkeit	4,5248	,47968	113
	Hohe Ängstlichkeit	4,4079	,57707	89
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 5,111$; $p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 11: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
5,111	3	198	,002

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XANGST+GRUPPE
* XANGST

Tabelle 12: Hypothese 1a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	6,268 ^a	3	2,089	8,359	,000
Intercept	3963,109	1	3963,109	15856,323	,000
GRUPPE	5,577	1	5,577	22,312	,000
XANGST	,900	1	,900	3,601	,059
GRUPPE * XANGST	,142	1	,142	,566	,453
Error	49,488	198	,250		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,112 (Adjusted R Squared = ,099)

Der Unterschied zwischen ängstlichen und wenig ängstlichen Personen erwies sich in der Variable Vertrauenswürdigkeit als nicht signifikant ($p = 0.06$). Freunde unterscheiden sich signifikant von Freunden hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens in der Skala Vertrauenswürdigkeit ($p = .00$), wobei Freunde signifikant höhere Werte ($MW = 4,64$) aufweisen als Geschwister ($MW = 4,32$). Es konnten keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachgewiesen werden ($p = .45$).

H1a konnte für die Variable Verlässlichkeit bestätigt werden, für die Variable Vertrauenswürdigkeit muss die H0a beibehalten werden.

H1b: Personen mit hoher Ausprägung im Faktor Vermeidung unterscheiden sich signifikant von Personen mit niedriger Ausprägung im Faktor Vermeidung hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Vermeidung, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Zunächst wurde ein Mediansplit in der Variable Vermeidung durchgeführt, um hoch vermeidende von wenig vermeidenden Personen zu unterscheiden. Anschließend wurde eine univariate Varianzanalyse mit den Faktoren Vermeidung und Beziehungsart in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für die Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, berechnet.

In Tabelle 13 sind die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen in der Variable **Verlässlichkeit** dargestellt.

Tabelle 13: Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte der Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Vermeidung	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Geringe Vermeidung	4,7680	,79551	57
	Hohe Vermeidung	4,4610	,62981	47
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Geringe Vermeidung	4,8186	,25020	49
	Hohe Vermeidung	4,5737	,43233	49
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Geringe Vermeidung	4,7914	,60562	106
	Hohe Vermeidung	4,5185	,53825	96
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 2,436; p = .06$).

Tabelle 14: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a			
Abhängig Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
2,436	3	198	,066

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XVERMEID+GRUPPE * XVERMEID

Tabelle 15: Hypothese 1b: Ergebnis der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	4,123 ^a	3	1,374	4,145	,007
Intercept	4354,186	1	4354,186	13129,851	,000
GRUPPE	,335	1	,335	1,009	,316
XVERMEID	3,825	1	3,825	11,535	,001
GRUPPE * XVERMEID	4,849E-02	1	4,849E-02	,146	,703
Error	65,662	198	,332		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,059 (Adjusted R Squared = ,045)

Wie aus Tabelle 15 hervorgeht, ist ein signifikanter Unterschied zwischen hoch vermeidenden und wenig vermeidenden Personen in der Skala Verlässlichkeit nachweisbar (**p= .00**). So weisen wenig vermeidende Personen höhere Werte (MW= 4,79) in dieser Variable auf, als hoch vermeidende Personen (MW= 4,52). Die Ergebnisse für die beiden Beziehungsarten (p= .32) hinsichtlich der Variable Verlässlichkeit sind, ebenso wie jene für Wechselwirkungen zwischen den Faktoren (p= .70), nicht signifikant.

Die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen für die Skala **Vertrauenswürdigkeit** sind aus Tabelle 16 abzulesen.

Tabelle 16: Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte der Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Vermeidung	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Geringe Vermeidung	4,4614	,50063	57
	Hohe Vermeidung	4,1426	,62302	47
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Geringe Vermeidung	4,7204	,33664	49
	Hohe Vermeidung	4,5571	,45506	49
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Geringe Vermeidung	4,5811	,44979	106
	Hohe Vermeidung	4,3542	,57964	96
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 3,166$; $p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 17: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
6,166	3	198	,001

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XVERMEID+GRUPPE
* XVERMEID

Tabelle 18: Hypothese 1b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	8,486 ^a	3	2,829	11,849	,000
Intercept	4015,083	1	4015,083	16818,144	,000
GRUPPE	5,697	1	5,697	23,865	,000
XVERMEID	2,919	1	2,919	12,226	,001
GRUPPE * XVERMEID	,304	1	,304	1,273	,261
Error	47,270	198	,239		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,152 (Adjusted R Squared = ,139)

Es konnte ein signifikanter Unterschied zwischen hoch vermeidenden Personen und wenig vermeidenden Personen in der Variable Vertrauenswürdigkeit festgestellt werden ($p = .00$). Wenig vermeidende Personen haben signifikant höhere Werte (4.58) in der Skala Vertrauenswürdigkeit als hoch vermeidende Personen (4.35). Auch der Unterschied in den Beziehungsarten ist signifikant ($p = .00$), wobei Freunde höhere Werte aufweisen (MW= 4.64) als Geschwister (4.32). Es ergaben sich jedoch keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren ($p = .26$). H1b kann sowohl für die Variable Verlässlichkeit, als auch für die Variable Vertrauenswürdigkeit bestätigt werden, daher wird die H0b verworfen.

H1c: Personen unterscheiden sich je nach Bindungsstil hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariante Varianzanalyse

UV: Bindungsstil, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um diese Hypothese zu prüfen, wurden zunächst die vier Bindungsstile, die sich aus den Dimensionen Angst und Vermeidung nach Grau (1999) ergeben, bestimmt. Die Personen können dem sicheren, dem ängstlich-ambivalenten, der gleichgültig- vermeidenden oder dem ängstlich- vermeidenden Bindungsstil

zugeordnet werden. Im Anschluss wurde eine univariate Varianzanalyse mit den Faktoren Bindungsstil und Beziehungsart in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für die Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, berechnet.

Between-Subjects Factors

		Value Label	N
GRUPPE	1	Geschwister	104
	2	Freunde	98
Bindungsstil	1,00	sicher	152
	2,00	ängstlich-ambivalent	13
	3,00	gleichgültig-vermeidend	9
	4,00	ängstlich-vermeidend	18

Die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** sind Tabelle 19 zu entnehmen.

Tabelle 19: Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Bindungsstil	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	sicher	4,6850	,73819	79
	ängstlich-ambivalent	4,7593	,10924	6
	gleichgültig-vermeidend	4,5889	,36308	10
	ängstlich-vermeidend	4,0988	1,08787	9
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	sicher	4,7306	,33174	73
	ängstlich-ambivalent	4,6508	,43711	7
	gleichgültig-vermeidend	4,4938	,51253	9
	ängstlich-vermeidend	4,6543	,47286	9
	Total	4,6961	,37231	98
Total	sicher	4,7069	,57835	152
	ängstlich-ambivalent	4,7009	,32198	13
	gleichgültig-vermeidend	4,5439	,43016	19
	ängstlich-vermeidend	4,3765	,86247	18
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 2,046; p = .05$).

Tabelle 20: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
2,046	7	194	,051

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+BINDUNG+GRUPPE * BINDUNG

Tabelle 21: Hypothese 1b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	3,606 ^a	7	,515	1,510	,166
Intercept	1747,314	1	1747,314	5122,163	,000
GRUPPE	,206	1	,206	,603	,439
BINDUNG	2,084	3	,695	2,037	,110
GRUPPE * BINDUNG	1,315	3	,438	1,285	,281
Error	66,179	194	,341		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,052 (Adjusted R Squared = ,017)

Aus Tabelle 21 geht hervor, dass sich Personen mit verschiedenen Bindungsstilen in der Variable Verlässlichkeit nicht signifikant voneinander unterscheiden ($p = .11$). Es kann auch kein signifikanter Unterschied zwischen den Beziehungsarten ($p = .44$) in der Variable Verlässlichkeit festgestellt werden. Zwischen den Faktoren ist ebenfalls keine signifikante Wechselwirkung nachweisbar ($p = .28$).

Between-Subjects Factors

		Value Label	N
GRUPPE	1	geschwister	104
	2	freunde	98
Bindungsstil	1,00	sicher	152
	2,00	ängstlich-ambivalent	13
	3,00	gleichgültig-vermeidend	19
	4,00	ängstlich-vermeidend	18

Tabelle 22 zeigt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit**.

Tabelle 22: Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Bindungsstil	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	sicher	4,3848	,56909	79
	ängstlich-ambivalent	4,4667	,48854	6
	gleichgültig-vermeidend	4,1800	,39384	10
	ängstlich-vermeidend	3,7778	,64765	9
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	sicher	4,6726	,36903	73
	ängstlich-ambivalent	4,6857	,40178	7
	gleichgültig-vermeidend	4,4333	,51235	9
	ängstlich-vermeidend	4,5333	,56789	9
	Total	4,6388	,40655	98
Total	sicher	4,5230	,50303	152
	ängstlich-ambivalent	4,5846	,43941	13
	gleichgültig-vermeidend	4,3000	,45947	19
	ängstlich-vermeidend	4,1556	,70729	18
	Total	4,4733	,52668	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,711; p = .11$).

Tabelle 23: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
1,711	7	194	,108

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+BINDUNG+GRUPPE
* BINDUNG

Tabelle 24: Hypothese 1b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	9,095 ^a	7	1,299	5,402	,000
Intercept	1604,774	1	1604,774	6672,166	,000
GRUPPE	2,987	1	2,987	12,418	,001
BINDUNG	2,942	3	,981	4,078	,008
GRUPPE * BINDUNG	,947	3	,316	1,312	,272
Error	46,660	194	,241		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,163 (Adjusted R Squared = ,133)

Aus Tabelle 24 wird ersichtlich, dass sich Personen mit unterschiedlichen Bindungsstilen signifikant hinsichtlich der Variable Vertrauenswürdigkeit unterscheiden (**p= .01**). Den höchsten Wert weisen ängstlich-ambivalente Personen auf (MW= 4,58), den zweithöchsten Wert sichere Personen (MW= 4,52), dann folgen gleichgültig- vermeidende Personen (MW= 4,30). Den geringsten Wert haben ängstlich- vermeidende Personen (4,16). Auch Freunde und Geschwister unterscheiden sich signifikant in der Variable Vertrauenswürdigkeit (**p= .00**). Es kann ein signifikant höherer Wert für Freunde (MW= 4,64) als Geschwistern (MW= 4,32) festgestellt werden. Allerdings kann keine Wechselwirkung zwischen den Faktoren nachgewiesen werden (p=.27).

Tabelle 25: Hypothese 1b: Ergebnisse des Posthoc-Tests nach Duncan

Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)			
Duncan ^{a,b,c}			
Bindungsstil	N	Subset	
		1	2
ängstlich-vermeidend	18	4,1556	
gleichgültig-vermeidend	19	4,3000	4,3000
sicher	152		4,5230
ängstlich-ambivalent	13		4,5846
Sig.		,343	,077

Means for groups in homogeneous subsets are displayed.

Based on Type III Sum of Squares

The error term is Mean Square(Error) = ,241.

- a. Uses Harmonic Mean Sample Size = 20,867.
- b. The group sizes are unequal. The harmonic mean of the group sizes is used. Type I error levels are not guaranteed.
- c. Alpha = ,05.

Die Post-Hoc Analyse mittels Duncan-Test ergibt, dass Personen mit einem ängstlich-vermeidenden Bindungsstil einen niedrigeren Wert in der Skala Vertrauenswürdigkeit (MW= 4,16) zeigen, als die anderen Bindungsstilgruppen. Die höchsten Werte in der Variable Vertrauenswürdigkeit weisen ängstlich-ambivalent (MW= 4,58) und sicher Gebundene (MW= 4, 52) auf.

Die H1c kann bestätigt werden, die H0c wird somit verworfen.

Interpretation:

Die Ergebnisse zeigen, dass zumindest teilweise die Faktoren Ängstlichkeit und Vermeidung einen Einfluss auf das Vertrauen einer Person in eine bestimmte andere haben. Gerade was den Vermeidungsfaktor betrifft, vertrauen Personen mit eher vermeidendem Bindungsverhalten dem anderen signifikant weniger als Personen mit wenig vermeidendem Bindungsverhalten. Auch was den Glauben an die Verlässlichkeit der anderen Person betrifft, so haben eher ängstliche Personen damit mehr Schwierigkeiten. Das stimmt mit den Postulaten der Bindungstheorie (Bowlby,1969/1975,1988) überein, dass Personen, die kein sicheres Bindungsverhalten zeigen, eher misstrauisch sind und nicht darauf vertrauen können, sich auf eine wichtige Bezugsperson verlassen zu können. Dies stimmt

auch mit bisherigen Befunden überein, dass vermeidende und ängstliche Personen eher eine misstrauische Sicht von anderen haben, andere eher weniger für vertrauenswürdig halten und weniger das Gefühl haben, sich auf andere verlassen zu können (Simpson, 1990). Lediglich für ängstliche Personen konnte hier nicht nachgewiesen werden, dass sie den anderen für weniger vertrauenswürdig halten als wenig ängstliche Person.

H2: Personen mit hohem Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Selbst hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H2a: Personen mit hohem Diffusen Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Diffusen Selbst hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariante Varianzanalyse

UV: Diffuses Selbst, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Damit eine Hypothesenprüfung erfolgen kann wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable Diffuses Selbst durchgeführt und in Personen mit hohem diffusen Selbstwert und niedrigem diffusen Selbstwert unterteilt. Im Anschluss wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Diffuses Selbst und Beziehungsart (Geschwister- und Freundschaftsbeziehung) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen durchgeführt. Letztere wird mit den zwei unabhängigen Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit erfasst (Buck & Bierhoff, 1986), weshalb für jede Skala eine univariate Varianzanalyse durchgeführt wurde.

Die Mittelwerte für die Variable **Verlässlichkeit** sind in Tabelle 26 dargestellt.

Tabelle 26: Hypothese 2a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Diffuses Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,5556	,88973	67
	Hohe Ausprägung	4,7628	,28105	37
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6944	,36113	60
	Hohe Ausprägung	4,6988	,39424	38
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,6212	,69323	127
	Hohe Ausprägung	4,7304	,34231	75
	Total	4,6617	,58923	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 2,889$; $p = .04$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 27: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
2,889	3	198	,037

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XDIFFUS+GRUPPE
* XDIFFUS

Tabelle 28: Hypothese 2: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	1,249 ^a	3	,416	1,203	,310
Intercept	4122,262	1	4122,262	11909,240	,000
GRUPPE	6,615E-02	1	6,615E-02	,191	,662
XDIFFUS	,527	1	,527	1,523	,219
GRUPPE * XDIFFUS	,484	1	,484	1,399	,238
Error	68,536	198	,346		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,018 (Adjusted R Squared = ,003)

Wie aus Tabelle 28 zu entnehmen ist, sind keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit hohem und niedrigem Diffusen Selbst ($p = .22$), zwischen den beiden Beziehungsarten (.66) in der Variable Verlässlichkeit nachweisbar. Zudem konnten keine signifikanten Wechselwirkungen zwischen den Faktoren ($p = .24$) festgestellt werden.

Die Mittelwerte der Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** sind Tabelle 29 zu entnehmen.

Tabelle 29: Hypothese 2a: Deskriptive Kennwerte zur Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Diffuses Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,1522	,61751	67
	Hohe Ausprägung	4,6162	,34198	37
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6617	,36550	60
	Hohe Ausprägung	4,6026	,46701	38
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,3929	,57227	127
	Hohe Ausprägung	4,6093	,40742	75
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 7,243$; $p = .00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 30: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
7,243	3	198	,000

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XDIFFUS+GRUPPE
* XDIFFUS

Tabelle 31: Hypothese 2a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

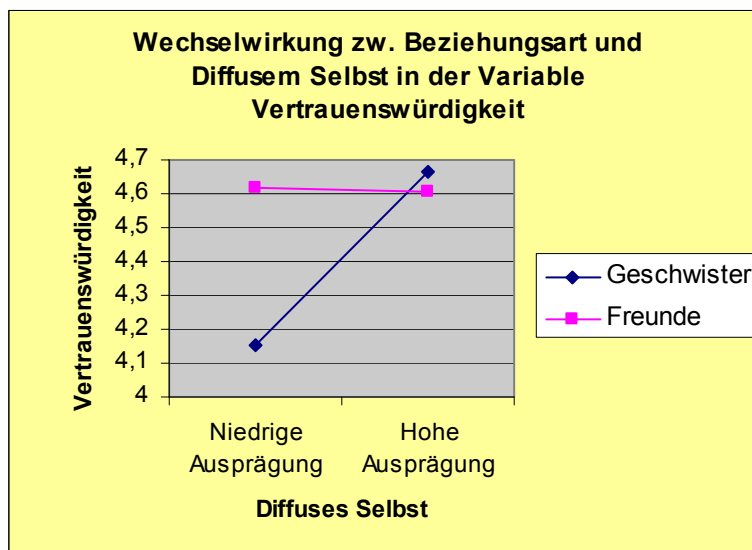
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	10,427 ^a	3	3,476	15,181	,000
Intercept	3828,584	1	3828,584	16723,498	,000
GRUPPE	2,895	1	2,895	12,644	,000
XDIFFUS	1,931	1	1,931	8,433	,004
GRUPPE * XDIFFUS	3,221	1	3,221	14,068	,000
Error	45,329	198	,229		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,187 (Adjusted R Squared = ,175)

Die Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit sind in Tabelle 31 abgebildet. Der Unterschied zwischen Personen mit hohem und geringem Diffusen Selbst in der Variable Vertrauenswürdigkeit erweist sich als signifikant ($p = .00$). Personen mit hohem Diffusen Selbst weisen signifikant höhere Werte im Spezifischen Vertrauen (Skala Vertrauenswürdigkeit) auf, als

Personen mit niedrigem Diffusen Selbst. Auch Freunde und Geschwister unterscheiden sich signifikant bezüglich der Variable Vertrauenswürdigkeit ($p = .00$). Die Werte für Freunde ($MW = 4,64$) sind signifikant höher als die für Geschwister ($MW = 4,32$). Zudem konnte eine signifikante Wechselwirkung der beiden Faktoren nachgewiesen werden ($p = .00$). Geschwister mit niedriger Ausprägung im Faktor Diffuses Selbst ($MW = 4,15$) stufen ihr Geschwister weniger vertrauenswürdig ein als Geschwister mit hoher Ausprägung im Diffusen Selbst ($MW = 4,62$), während ein Freund mit geringer Ausprägung im Diffusen Selbst ($MW = 4,66$) seinen besten Freund sogar eher vertrauenswürdig einschätzt, als ein Freund mit hoher Ausprägung im Diffusen Selbst ($MW = 4,60$) es tut (vgl. graphische Darstellung unten).



Die Hypothese H1a konnte für die Skala Vertrauenswürdigkeit bestätigt werden, jedoch muss die Nullhypothese für die Skala Verlässlichkeit beibehalten werden.

H2b: Personen mit hohem Öffentlichem Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Öffentlichem Selbst hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Öffentliches Selbst, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Nachdem ein Mediansplit in der Variable Öffentliches Selbst durchgeführt wurde, um eine Unterscheidung zwischen Personen mit hohem und niedrigem öffentlichen Selbstwert zu ermöglichen, wurde jeweils eine univariate Varianzanalyse mit den Faktoren Öffentliches Selbst und Beziehungsart für die beiden voneinander unabhängigen Skalen der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, nämlich Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit (Buck & Bierhoff, 1986), berechnet.

In Tabelle 32 sind die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** dargestellt.

Tabelle 32: Hypothese 2b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Öffentliches Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,5653	,39467	57
	Hohe Ausprägung	4,7069	1,00946	47
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6823	,37971	64
	Hohe Ausprägung	4,7222	,36211	34
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,6272	,38964	121
	Hohe Ausprägung	4,7133	,80005	81
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,705; p = .17$).

Tabelle 33: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
1,705	3	198	,167

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XOEFFENT+GRUPPE * XOEFFENT

Tabelle 34: Hypothese 2b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,777 ^a	3	,259	,743	,527
Intercept	4159,667	1	4159,667	11935,053	,000
GRUPPE	,209	1	,209	,599	,440
XOEFFENT	,393	1	,393	1,127	,290
GRUPPE * XOEFFENT	,123	1	,123	,353	,553
Error	69,008	198	,349		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,011 (Adjusted R Squared = -,004)

Wie aus Tabelle 34 zu entnehmen ist, erweisen sich die Unterschiede zwischen Personen mit hohem und geringem Öffentlichem Selbst ($p = .29$), zwischen den beiden Beziehungsarten ($p = .44$) in der Variable Verlässlichkeit als nicht signifikant. Es konnten auch keine Wechselwirkung zwischen den Faktoren nachgewiesen werden ($p = .55$).

Tabelle 35 enthält die Mittelwerte der einzelnen Gruppe für die Variable **Vertrauenswür**

Tabelle 35: Hypothese 2b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Dependent Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Öffentliches Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,2456	,56917	57
	Hohe Ausprägung	4,4043	,58457	47
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6094	,42115	64
	Hohe Ausprägung	4,6941	,37734	34
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,4380	,52682	121
	Hohe Ausprägung	4,5259	,52530	81
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 3,256; p = .02$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 36: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
3,256	3	198	,023

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XOEFFENT+GRUPPE * XOEFFENT

Tabelle 37: Hypothese 2b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	6,022 ^a	3	2,007	7,991	,000
Intercept	3843,714	1	3843,714	15302,595	,000
GRUPPE	5,095	1	5,095	20,283	,000
XOEFFENT	,706	1	,706	2,812	,095
GRUPPE * XOEFFENT	6,512E-02	1	6,512E-02	,259	,611
Error	49,734	198	,251		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,108 (Adjusted R Squared = ,094)

Aus Tabelle 37 ist ersichtlich, dass keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit hohem und niedrigem Öffentlichem Selbst hinsichtlich der Variable Vertrauenswürdigkeit nachgewiesen werden konnten ($p = .10$). Demgegenüber unterscheiden sich Personen je nach Beziehungsart in der Variable Vertrauenswürdigkeit ($p = .00$). Die Werte für die Skala Vertrauenswürdigkeit sind bei Freunden signifikant höher ($MW = 4,64$) als bei Geschwistern ($MW = 4,32$). Zwischen den beiden Faktoren konnten keine signifikanten Wechselwirkungen bestätigt werden ($p = .61$).

Die H2b kann somit nicht bestätigt werden und die H0b muss beibehalten werden.

H2c: Personen mit hohem Privaten Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Privaten Selbst hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Privates Selbst, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um die Hypothese zu überprüfen wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable Privates Selbst vorgenommen, um zwischen Personen mit hohem privaten von Personen mit niedrigem privatem Selbstwert zu unterscheiden. Danach wurde eine Varianzanalyse mit den beiden Faktoren Privates Selbst und Beziehungsart in der

abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen berechnet. Der Fragebogen zum Spezifischen Vertrauen besteht aus den zwei unabhängigen Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, weshalb für jede dieser Faktoren eine univariate Varianzanalyse gerechnet wurde.

Die Mittelwerte der Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** sind in Tabelle

Tabelle 38: Hypothese 2c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Privates Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,6238	,91619	57
	Hohe Ausprägung	4,6359	,44487	47
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6906	,38112	65
	Hohe Ausprägung	4,7071	,35985	33
	Total	4,6961	,37231	98
Total	,00	4,6594	,68296	122
	1,00	4,6653	,41101	80
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,463$; $p = .23$).

Tabelle 39: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances ^a			
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
1,463	3	198	,226

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XPRIVAT+GRUPPE * XPRIVAT

Tabelle 40: Hypothese 2c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffektes

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,235 ^a	3	7,846E-02	,223	,880
Intercept	4119,108	1	4119,108	11726,610	,000
GRUPPE	,225	1	,225	,641	,424
XPRIVAT	9,696E-03	1	9,696E-03	,028	,868
GRUPPE * XPRIVAT	2,209E-04	1	2,209E-04	,001	,980
Error	69,550	198	,351		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,003 (Adjusted R Squared = -,012)

Es sind keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit hohem und niedrigem Privaten Selbst ($p = .87$), zwischen den beiden Beziehungsarten ($p = .42$) in der Variable Verlässlichkeit nachweisbar (vgl. Tabelle 40). Es gibt auch keine signifikanten Wechselwirkungen zwischen den Faktoren in der Variable Verlässlichkeit ($p = .98$).

Tabelle 41 zeigt die Mittelwerte der verschiedenen Gruppen für die Variable Vertrauenswürdigkeit.

Tabelle 41: Hypothese 2c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Privates Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,3070	,58458	57
	Hohe Ausprägung	4,3298	,57782	47
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6169	,41892	65
	Hohe Ausprägung	4,6818	,38361	33
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,4721	,52449	122
	Hohe Ausprägung	4,4750	,53332	80
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 3,821$; $p = .01$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 42: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
3,821	3	198	,011

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XPRIVAT+GRUPPE
* XPRIVAT

Tabelle 43: Hypothese 2c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	5,320 ^a	3	1,773	6,961	,000
Intercept	3806,544	1	3806,544	14943,616	,000
GRUPPE	5,185	1	5,185	20,354	,000
XPRIVAT	9,094E-02	1	9,094E-02	,357	,551
GRUPPE * XPRIVAT	2,100E-02	1	2,100E-02	,082	,774
Error	50,436	198	,255		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,095 (Adjusted R Squared = ,082)

Es konnte kein signifikanter Unterschied zwischen Personen mit hohem und niedrigem Privaten Selbst festgestellt werden ($p = .55$). Für die Beziehungsarten kann ein signifikanter Unterschied nachgewiesen werden (**$p = .00$**). Freunde zeigen signifikant höhere Werte ($p = 4.64$) in der Variable Vertrauenswürdigkeit als Geschwister (4.32). Zwischen den Faktoren sind keine Wechselwirkungen nachweisbar ($p = .77$).

Die Subhypothese 1c kann aufgrund der Ergebnisse nicht bestätigt werden und die Nullhypothese muss beibehalten werden.

H2d: Personen mit hohem Kollektiven Selbst unterscheiden sich von Personen mit niedrigem Kollektiven Selbst hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Kollektives Selbst, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Für die Hypothesenprüfung wurde vorweg ein Mediansplit im Faktor Kollektives Selbst durchgeführt, um Personen mit hohem von niedrigem Kollektiven Selbstwert zu unterscheiden. Danach wurde eine Varianzanalyse mit den beiden Faktoren Kollektives Selbst und Beziehungsart in der Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, berechnet.

In Tabelle 44 sind die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** abzulesen.

Tabelle 44: Hypothese 2d: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Kollektives Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,4821	,58902	65
	Hohe Ausprägung	4,8746	,89078	39
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6615	,41034	65
	Hohe Ausprägung	4,7643	,27605	33
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,5718	,51359	130
	Hohe Ausprägung	4,8241	,67977	72
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,387; p = .25$).

Tabelle 45: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances			
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
1,387	3	198	,248

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XKOLLEKT+GRUPPE
* XKOLLEKT

Tabelle 46: Hypothese 2d: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	4,214 ^a	3	1,405	4,241	,006
Intercept	4068,395	1	4068,395	12284,950	,000
GRUPPE	5,515E-02	1	5,515E-02	,167	,684
XKOLLEKT	2,830	1	2,830	8,545	,004
GRUPPE * XKOLLEKT	,969	1	,969	2,925	,089
Error	65,571	198	,331		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,060 (Adjusted R Squared = ,046)

Der Unterschied zwischen Personen mit hohem und niedrigem Kollektiven Selbst in der Skala Verlässlichkeit erweist sich als signifikant (**p= 0.00**). Personen mit hohem kollektivem Selbst zeigen höhere Werte (MW= 4,82) in der Variable Verlässlichkeit als Personen mit niedrigem Kollektiven Selbst (MW= 4,57). Zwischen den beiden Beziehungsarten konnte kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Variable Verlässlichkeit festgestellt werden (p= .68), es konnten auch keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachgewiesen werden (p= .09).

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Skala **Vertrauenswürdigkeit** sind Tabelle 47 zu entnehmen.

Tabelle 47: Hypothese 2d: Deskriptive Kennwerte der Variablen Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Kollektives Selbst	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,2185	,61920	65
	Hohe Ausprägung	4,4821	,46672	39
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6215	,42665	65
	Hohe Ausprägung	4,6727	,36766	33
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,4200	,56697	130
	Hohe Ausprägung	4,5694	,43204	72
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 4,322$; $p = .01$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 48: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
4,322	3	198	,006

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XKOLLEKT+GRUPPE
* XKOLLEKT

Tabelle 49: Hypothese 2d: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	6,965 ^a	3	2,322	9,422	,000
Intercept	3734,284	1	3734,284	15154,323	,000
GRUPPE	4,066	1	4,066	16,499	,000
XKOLLEKT	1,143	1	1,143	4,637	,032
GRUPPE * XKOLLEKT	,520	1	,520	2,111	,148
Error	48,791	198	,246		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,125 (Adjusted R Squared = ,112)

Der Tabelle 49 ist zu entnehmen, dass der Unterschied zwischen Personen mit hohem und geringem Kollektiven Selbst in der Variable Vertrauenswürdigkeit signifikant ist (**p= .03**). Personen mit hohem kollektivem Selbst weisen signifikant höhere Werte in der Variable Verlässlichkeit auf (MW= 4,57), als Personen mit geringem Kollektivem Selbst (MW= 4, 42). Auch Freunde und Geschwister unterscheiden sich signifikant bezüglich der Variable Vertrauenswürdigkeit (**p= .00**). Demnach weisen Freunde höhere Werte (MD= 4,64) in dieser Skala auf, als Geschwister (MD= 4,32). Es konnten keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachgewiesen werden (p= .15).

Die H2d kann sowohl für die Variable Verlässlichkeit, als auch die Skala Vertrauenswürdigkeit bestätigt werden, die H0 wird daher verworfen.

Interpretation:

Personen unterscheiden sich in ihrem Vertrauen zum anderen signifikant je nach Ausprägung in den beiden Selbstbereichen Diffuses Selbst und Kollektives Selbst. Hohe Ausprägungen in diesen beiden Bereichen sind dafür maßgeblich, dass die andere Person als vertrauenswürdiger eingestuft wird. Solche Personen schaffen es besonders gut, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen und können sehr gut auch gemeinschaftliche Interessen in ihre eigenen Wertvorstellungen integrieren und

gemeinsame Ziele erreichen. Sie haben ein aufgrund eines hohen Diffusen Selbst eine stabile emotionale Basis, wodurch es ihnen leichter fällt, dem anderen zu vertrauen. Zudem schätzen Personen mit hohem Kollektiven Selbst, die sich gut mit anderen identifizieren können und ein gutes Wir-Gefühl aufweisen und die wissen, wie sie sich positive Gefühle verschaffen, die andere Person, also ihr Geschwister oder Freund, auch als vertrauenswürdiger ein. Diese Fähigkeit, sich sozial anzupassen ist eine mögliche Erklärung dafür, dass es ihnen leichter fällt dem anderen Vertrauen entgegenzubringen. Dies ist bei Personen mit hohem Kollektiven Selbst sowohl betreffend der emotionalen (Vertrauenswürdigkeit), als auch der instrumentellen Komponente (Verlässlichkeit), des Vertrauens (Buck & Bierhoff, 1986) der Fall. Insgesamt ist bildet die Erfüllung der Ziele dieser Selbstbereiche die Basis für einen hohen Selbstwert, der verschiedener Studien zufolge mit besserer sozialer Anpassung und positiveren Beziehungen und weniger Misstrauen in andere einhergeht (vgl. z. B.: Baumeister, 1993; Paradise & Kernis, 2002, Taylor & Brown, 1994). Ein Wechselwirkungseffekt konnte auch zwischen der Art der Beziehung, der Ausprägung im Diffusen Selbst und der Skala Vertrauenswürdigkeit festgestellt werden. Vorauszuschicken ist, dass Freunde ihren jeweils besten Freund als vertrauenswürdiger einschätzen als Geschwister ihr Geschwister. Bei Geschwistern ist zu beobachten, dass der Unterschied hinsichtlich der Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit zwischen Geschwistern mit hohem Diffusen Selbst (hohe Werte Vertrauenswürdigkeit) gegenüber solchen mit geringem Diffusen Selbst (geringe Werte Vertrauenswürdigkeit) wesentlich größer ist als bei Freunden. Das könnte damit zu tun haben, dass die Beziehungen von Geschwistern ambivalenter sind und sie oft ein Leben lang Rivalitätsgefühle hegen. Sie haben sich nicht gefunden und müssen miteinander können. Freunde hingegen sucht man sich aus, um emotionale, hedonistische Bedürfnisse zu befriedigen oder zu teilen und weil man mit ihnen emotional gut kann, sonst kommt es schnell zum Abbruch der Beziehung, was bei Familienbanden kaum der Fall ist.

H3: Personen unterscheiden sich je nach Ausprägung in den Dimensionen des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

H3a: Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe unterscheiden sich von Personen mit niedriger Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Ablehnung und Strafe, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Zwecks Hypothesenprüfung wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable Ablehnung und Strafe durchgeführt um zwischen Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe von Personen mit geringer Ausprägung in dieser Dimension zu unterscheiden. Im Anschluss wurde eine univariate Varianzanalyse mit den Faktoren Ablehnung und Strafe (**getrennt für Mutter und Vater**) und Beziehungsart (Geschwister- und Freundschaftsbeziehung) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für die voneinander unabhängigen Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, durchgeführt.

In Tabelle 50 sind die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Ablehnung und Strafe bezüglich des Vaters**) für die Variable **Verlässlichkeit** dargestellt.

Tabelle 50: Hypothesen 3a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Ablehnung u. Strafe/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,7157	,30849	34
	Hohe Ausprägung	4,5873	,87308	70
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,7942	,32860	27
	Hohe Ausprägung	4,6588	,38321	71
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,7505	,31730	61
	Hohe Ausprägung	4,6233	,67112	141
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 2,667; p = .04$).

Tabelle 51: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
2,667	3	198	,049

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XSTRAFEV+GRUPPE
* XSTRAFEV

Tabelle 52: Hypothese 3a: Ergebnisse von der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,961 ^a	3	,320	,922	,431
Intercept	3710,122	1	3710,122	10673,701	,000
GRUPPE	,238	1	,238	,684	,409
XSTRAFEV	,734	1	,734	2,111	,148
GRUPPE * XSTRAFEV	5,186E-04	1	5,186E-04	,001	,969
Error	68,824	198	,348		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,014 (Adjusted R Squared = -,001)

Wie aus Tabelle 52 hervorgeht, gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit hoher und niedriger Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe bezüglich des Vaters ($p = .15$), zwischen den unterschiedlichen Beziehungsarten ($p = .41$) in der Variable Verlässlichkeit. Zudem konnte keine Wechselwirkung zwischen den Faktoren festgestellt werden ($p = .97$).

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Ablehnung und Strafe bezüglich des Vaters**) für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** sind in Tabelle 53 dargestellt.

Tabelle 53: Hypothese 31: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Ablehnung u. Strafe/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,4647	,52390	34
	Hohe Ausprägung	4,2457	,59410	70
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,8519	,20451	27
	Hohe Ausprägung	4,5577	,43512	71
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,6361	,45462	61
	Hohe Ausprägung	4,4028	,54142	141
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 8,006$; $p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der

Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 54: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
8,006	3	198	,000

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XSTRAFEV+GRUPPE
* XSTRAFEV

Tabelle 55: Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	8,004 ^a	3	2,668	11,062	,000
Intercept	3462,755	1	3462,755	14358,046	,000
GRUPPE	5,156	1	5,156	21,377	,000
XSTRAFEV	2,777	1	2,777	11,513	,001
GRUPPE * XSTRAFEV	5,950E-02	1	5,950E-02	,247	,620
Error	47,752	198	,241		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,144 (Adjusted R Squared = ,131)

Anhand der Tabelle 55 kann gezeigt werden, dass die sich Personen mit einer hohen Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe erlebt durch den Vater signifikant von Personen mit einer geringen Ausprägung in der Variable Vertrauenswürdigkeit unterscheiden (**p= .00**). Personen mit geringer Ausprägung in dieser Dimension weisen signifikant höhere Werte (MW= 4,64) auf als Personen mit hoher Ausprägung (MW= 4,42) in der Ablehnung und Strafe-Dimension bezüglich des Vaters. Es zeigt sich auch ein signifikanter Unterschied zwischen den Beziehungsarten Freundschaft und Geschwisterbeziehung

hinsichtlich der Variable Vertrauenswürdigkeit (**p= 0.00**), Freunde (MW= 4,64) haben signifikant höhere Werte als Geschwister (MW= 4,32). Es konnten keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachgewiesen werden (p= .62).

Tabelle 56 zeigt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Ablehnung und Strafe bezüglich der Mutter**) in der Variable **Verlässlichkeit**.

Tabelle 56: Hypothese 3a: Deskriptive Kennwerte für die Variablen Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Ablehnung u. Strafe/ M.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,7115	,31003	62
	Hohe Ausprägung	4,5079	1,09559	42
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,7131	,37933	55
	Hohe Ausprägung	4,6744	,36643	43
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,7123	,34283	117
	Hohe Ausprägung	4,5922	,81242	85
	Total	4,6617	,58923	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 4,897$; $p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 57: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Tabelle 58: Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	1,299 ^a	3	,433	1,252	,292
Intercept	4254,547	1	4254,547	12300,303	,000
GRUPPE	,347	1	,347	1,004	,317
XSTRAFEM	,721	1	,721	2,085	,150
GRUPPE * XSTRAFEM	,334	1	,334	,965	,327
Error	68,486	198	,346		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,019 (Adjusted R Squared = ,004)

Tabelle 58 ist zu entnehmen, dass kein signifikanten Unterschied zwischen Personen mit hohen und niedriger Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe im Hinblick auf die Mutter ($p = .15$), zwischen den beiden Beziehungsarten (Geschwister, Beste Freunde) ($p = .32$) in der Variable Verlässlichkeit nachzuweisen ist. Es sind auch keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren gegeben ($p = .33$).

Tabelle 59 beinhaltet die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Ablehnung und Strafe bezüglich der Mutter**) für die Variable **Vertrauenswürdigkeit**.

Tabelle 59: Hypothese 3a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Ablehnung u Strafe/M	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,4952	,44258	62
	Hohe Ausprägung	4,0548	,65712	42
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,7000	,38682	55
	Hohe Ausprägung	4,5605	,42209	43
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,5915	,42802	117
	Hohe Ausprägung	4,3106	,60376	85
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 6,005$; $p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 60: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
6,005	3	198	,001

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XSTRAFEM+GRUPPE * XSTRAFEM

Tabelle 61: Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tabelle 61: Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

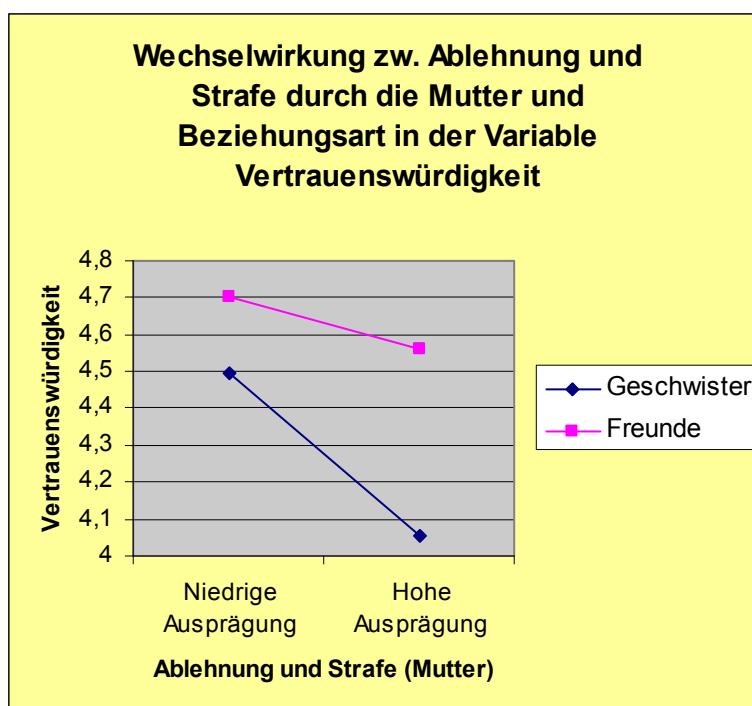
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	10,540 ^a	3	3,513	15,385	,000
Intercept	3898,068	1	3898,068	17069,798	,000
GRUPPE	6,204	1	6,204	27,168	,000
XSTRAFEM	4,133	1	4,133	18,098	,000
GRUPPE * XSTRAFEM	1,112	1	1,112	4,871	,028
Error	45,215	198	,228		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,189 (Adjusted R Squared = ,177)

Aus Tabelle 61 ist ersichtlich, dass Personen mit einer hohen und niedrigen Ausprägung in der Dimension Ablehnung und Strafe bezogen auf die Mutter sich signifikant hinsichtlich der Variable Vertrauenswürdigkeit unterscheiden ($p = .00$). Personen mit hoher Ausprägung in dieser Dimension weisen signifikant niedrigere Werte ($MW = 4,31$) in der Skala Vertrauenswürdigkeit auf als Personen, die wenig Ablehnung und Strafe seitens der Mutter erinnern ($MW =$

4,60). Es ist zudem ein signifikanter Unterschied zwischen den Beziehungsarten hinsichtlich der Variable Vertrauenswürdigkeit nachweisbar ($p = .00$). Freunde weisen signifikant höhere Werte ($MW = 4,64$) in der Skala Vertrauenswürdigkeit auf, als Geschwister ($MW = 4,32$). Es konnte auch eine signifikante Wechselwirkung zwischen den Faktoren festgestellt werden ($p = 0.03$). Geschwister mit geringer Ausprägung in Ablehnung und Strafe (Mutter) halten das andere Geschwister für vertrauenswürdiger ($MW = 4,50$) als Personen mit hoher Ausprägung in Ablehnung und Strafe ($MW = 4,05$). Auch Freunde mit geringer Ausprägung in Ablehnung und Strafe (Mutter) halten ihren besten Freund für vertrauenswürdiger ($MW = 4,70$) als Freunde mit hoher Ablehnung und Strafe ($MW = 4,56$) allerdings ist in der Freundschaftsstichprobe der Unterschied zwischen Personen mit geringer und hoher Ablehnung und Strafe (Mutter) signifikant geringer als bei Geschwistern (vgl. nachfolgende Graphik).



Die H3a kann für die Variable Vertrauenswürdigkeit bestätigt werden, die H0a muss für die Skala Verlässlichkeit jedoch beibehalten werden.

H3b: Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme unterscheiden sich von Personen mit niedriger Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Emotionale Wärme, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um die Hypothese zu überprüfen, wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable Emotionale Wärme durchgeführt, um zwischen Personen mit hoher und Personen mit niedriger Ausprägung im Faktor Emotionale Wärme zu unterscheiden. Anschließend wurde eine univariate Varianzanalyse mit den Faktoren Emotionale Wärme (getrennt für Vater und Mutter) und der Beziehungsart (Freundschafts- und Geschwisterbeziehungen) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für die ihre beiden Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, berechnet.

Aus Tabelle 62 sind die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Emotionale Wärme in Bezug auf den Vater**) für die Variable **Verlässlichkeit** dargestellt.

Tabelle 62: Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Emotionale Wärme/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,4583	,59668	56
	Hohe Ausprägung	4,8287	,83776	48
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6548	,37466	56
	Hohe Ausprägung	4,7513	,36631	42
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,5565	,50567	112
	Hohe Ausprägung	4,7926	,65875	90
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,080$; $p = .36$).

Tabelle 63: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
1,080	3	198	,359

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XWÄRMEV+GRUPPE * XWÄRMEV

Tabelle 64: Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	3,995 ^a	3	1,332	4,008	,008
Intercept	4348,497	1	4348,497	13087,064	,000
GRUPPE	,176	1	,176	,531	,467
XWÄRMEV	2,713	1	2,713	8,166	,005
GRUPPE * XWÄRMEV	,933	1	,933	2,808	,095
Error	65,790	198	,332		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,057 (Adjusted R Squared = ,043)

Wie in Tabelle 64 ersichtlich, kann ein signifikanter Unterschied zwischen Personen mit hoher und niedriger Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme des Vaters hinsichtlich der Variable Verlässlichkeit festgestellt werden ($p = .01$). Personen, die eine hohe Ausprägung in dieser Dimension aufweisen, haben signifikant höhere Werte ($MW = 4,79$) in der Skala Verlässlichkeit, als Personen mit niedriger Ausprägung ($MW = 4,56$). Es ist kein Unterschied zwischen den beiden Beziehungsarten (Geschwister, Beste Freunde) in der Variable Verlässlichkeit nachweisbar ($p = .47$). Auch die Wechselwirkung zwischen den Faktoren erweist sich als nicht signifikant ($p = .10$).

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Emotionale Wärme bezüglich des Vaters**) für die Variable **Vertrauenswürdigkeit**.

Tabelle 65: Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Emotionale Wärme/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,1446	,63901	56
	Hohe Ausprägung	4,5188	,42359	48
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6214	,38834	56
	Hohe Ausprägung	4,6619	,43334	42
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,3830	,57827	112
	Hohe Ausprägung	4,5856	,43176	90
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 7,108; p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 66: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances			
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
7,108	3	198	,000

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XWÄRMEV+GRUPPE
* XWÄRMEV

Tabelle 67: Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

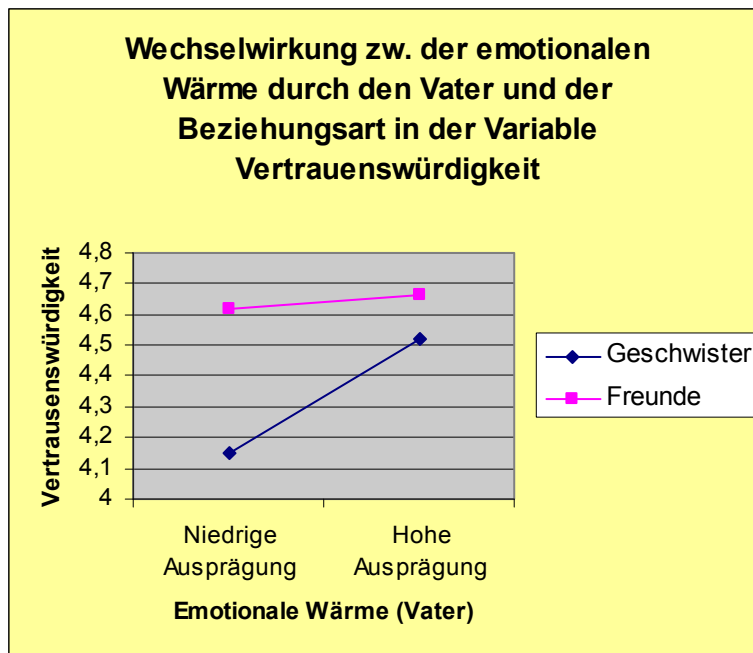
Tets der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	8,871 ^a	3	2,957	12,487	,000
Intercept	4008,169	1	4008,169	16926,947	,000
GRUPPE	4,783	1	4,783	20,198	,000
XWÄRMEV	2,139	1	2,139	9,033	,003
GRUPPE * XWÄRMEV	1,385	1	1,385	5,850	,016
Error	46,885	198	,237		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,159 (Adjusted R Squared = ,146)

Wie aus Tabelle 67 ersichtlich, ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen Personen in hoher Ausprägung in der Dimension Wärme bezüglich des Vaters in der Variable Vertrauenswürdigkeit (**p= .00**). Personen mit hoher Ausprägung in dieser Dimension weisen signifikant höhere Werte (MW= 4,55) auf als Personen mit niedriger Ausprägung (MW= 4,38). Der Unterschied zwischen den beiden Beziehungsarten in der Variable Vertrauenswürdigkeit erweist sich ebenfalls als signifikant (**p= .00**). Freunde haben höhere Werte (MW= 4,64) in der Skala Vertrauenswürdigkeit als Geschwister (MW= 4,32). Zudem kann eine signifikante Wechselwirkung zwischen den Faktoren nachgewiesen werden (**p= .02**). Geschwister mit einer niedrigen Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme (Vater) (MW=4,14) schätzen ihr Geschwister weniger vertrauenswürdig ein als Geschwister mit hoher Ausprägung in dieser Dimension (MW= 4,52). Freunde mit geringer Ausprägung in Emotionale Wärme durch den Vater (MW= 4,62) stufen ihren besten Freund ebenfalls signifikant weniger vertrauenswürdig ein, als Personen der Freundschaftsstichprobe mit hoher Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme (MW= 4,66). Der Unterschied zwischen Geschwistern mit niedriger und hoher Ausprägung in der Wärmedimension ist hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit jedoch signifikant größer als bei Freunden (vgl. nachfolgende Graphik).



Die Tabelle 68 stellt die Mittelwerte der Gruppen (**Emotionale Wärme bezüglich der Mutter**) für die Variable **Verlässlichkeit** dar.

Tabelle 68: Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Emotionale Wärme / M.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,5700	1,03905	46
	Hohe Ausprägung	4,6762	,35643	58
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6727	,36503	55
	Hohe Ausprägung	4,7261	,38364	43
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,6260	,74862	101
	Hohe Ausprägung	4,6975	,36721	101
	Total	4,6617	,58923	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 3,418; p = 0.02$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 69: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
3,418	3	198	,018

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XWÄRMEM+GRUPPE * XWÄRMEM

Tabelle 70: Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,584 ^a	3	,195	,557	,644
Intercept	4322,911	1	4322,911	12368,757	,000
GRUPPE	,289	1	,289	,828	,364
XWÄRMEM	,317	1	,317	,906	,342
GRUPPE * XWÄRMEM	3,470E-02	1	3,470E-02	,099	,753
Error	69,201	198	,350		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,008 (Adjusted R Squared = -,007)

Die Tabelle 70 zeigt, dass es keine signifikante Unterschiede zwischen Personen in hoher und niedriger Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme bezüglich der Mutter ($p = .34$), zwischen den unterschiedlichen Beziehungsarten ($p = .36$), in der Variable Verlässlichkeit. Es gibt auch keine signifikante Wechselwirkung zwischen den Faktoren ($p = .75$).

In Tabelle 71 sind die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen (**Emotionale Wärme bezüglich der Mutter**) für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** dargestellt.

Tabelle 71: Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Emotionale Wärme/ M.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,1435	,68008	46
	Hohe Ausprägung	4,4552	,44334	58
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6036	,40321	55
	Hohe Ausprägung	4,6837	,41111	43
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,3941	,59073	101
	Hohe Ausprägung	4,5525	,44263	101
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 9,306$; $p = 0.00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 72: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
9,306	3	198	,000

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XWÄRMEM+GRUPPE
* XWÄRMEM

Tabelle 73: Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	7,861 ^a	3	2,620	10,833	,000
Intercept	3978,074	1	3978,074	16445,744	,000
GRUPPE	5,898	1	5,898	24,383	,000
XWÄRMEM	1,909	1	1,909	7,891	,005
GRUPPE * XWÄRMEM	,667	1	,667	2,758	,098
Error	47,894	198	,242		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,141 (Adjusted R Squared = ,128)

Tabelle 73 zeigt einen signifikanten Unterschied zwischen Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension emotionale Wärme bezüglich der Mutter und Personen mit niedriger Ausprägung in dieser Dimension in der Skala Verlässlichkeit (**p= .01**). Jene mit hoher Ausprägung weisen signifikant höhere Werte (MW= 4,55) in der Variable Verlässlichkeit auf, als Personen mit niedriger Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme (Mutter) (MW= 4,39). Der Unterschied zwischen den unterschiedlichen Beziehungsarten in der Variable Verlässlichkeit ist ebenfalls signifikant (**p= .00**), wobei Freunde höhere Werte (MW= 4,64) aufweisen als Geschwister (MW= 4,32). Es sind keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachweisbar (p= .10).

Die H3b kann für die Variable Vertrauenswürdigkeit bestätigt werden, für die Skala Verlässlichkeit teilweise (Einfluss des Faktors Emotionale Wärme bzgl. Mutter ist signifikant), die H0b wird also für die Variable Verlässlichkeit beibehalten.

H3c: Personen mit hoher Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung unterscheiden sich von Personen mit niedriger Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariante Varianzanalyse

UV: Kontrolle und Überbehütung, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um eine Überprüfung der Hypothese zu ermöglichen, wurde zuerst ein Mediansplit in der Variable Kontrolle und Überbehütung durchgeführt, um zwischen Personen mit hoher Ausprägung in dieser Dimension von Personen mit geringer Ausprägung zu unterscheiden. Anschließend wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Kontrolle und Überbehütung (getrennt für Vater und Mutter) und Beziehungsart in der Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für deren voneinander unabhängigen Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, berechnet.

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Kontrolle und Überbehütung bezüglich des Vaters**) für die Variable **Verlässlichkeit** sind in Tabelle 74 dargestellt.

Tabelle 74: Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Kontrolle/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,6144	,56409	51
	Hohe Ausprägung	4,6436	,87905	53
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6990	,40497	55
	Hohe Ausprägung	4,6925	,33053	43
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,6583	,48752	106
	Hohe Ausprägung	4,6655	,68692	96
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,160; p = .033$).

Tabelle 75: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
1,160	3	198	,326

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XKONTROV+GRUPPE * XKONTROV

Tabelle 76: Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,249 ^a	3	8,295E-02	,236	,871
Intercept	4352,251	1	4352,251	12392,740	,000
GRUPPE	,223	1	,223	,635	,426
XKONTROV	6,473E-03	1	6,473E-03	,018	,892
GRUPPE * XKONTROV	1,596E-02	1	1,596E-02	,045	,831
Error	69,536	198	,351		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,004 (Adjusted R Squared = -,012)

Wie in Tabelle 76 dargestellt, weisen Personen mit hoher Ausprägung und jenen mit geringer Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung bezüglich des Vaters keinen signifikanten Unterschied in der Variable Verlässlichkeit auf ($p = .89$). Der Unterschied in der Variable Verlässlichkeit ist für die Beziehungsarten ebenfalls nicht signifikant ($p = .42$) und es gibt keine nachweisbare Wechselwirkung zwischen den Faktoren ($p = .83$).

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Kontrolle und Überbehütung bezüglich des Vaters**) für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** sind Tabelle 77 zu entnehmen.

Tabelle 77: Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Kontrolle/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,3725	,56039	51
	Hohe Ausprägung	4,2642	,59649	53
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6800	,42137	55
	Hohe Ausprägung	4,5860	,38519	43
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,5321	,51447	106
	Hohe Ausprägung	4,4083	,53502	96
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 3,921$; $p = 0.01$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 78: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
3,921	3	198	,010

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+XKONTROV+GRUPPE
* XKONTROV

Tabelle 79: Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	5,733 ^a	3	1,911	7,563	,000
Intercept	4010,696	1	4010,696	15875,026	,000
GRUPPE	4,956	1	4,956	19,618	,000
XKONTROV	,512	1	,512	2,028	,156
GRUPPE * XKONTROV	2,611E-03	1	2,611E-03	,010	,919
Error	50,023	198	,253		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,103 (Adjusted R Squared = ,089)

Wie aus Tabelle 79 hervorgeht, ist kein signifikanter Unterschied zwischen Personen mit hoher und Personen mit niedriger Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung bezüglich des Vaters festzustellen ($p = .16$). Es gibt jedoch einen signifikanten Unterschied zwischen den verschiedenen Beziehungsarten ($p = .00$), denn Freunde weisen signifikant höhere Werte ($MW = 4,64$) in der Variable Vertrauenswürdigkeit auf als Geschwister ($MW = 4,32$). Allerdings konnten keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachgewiesen werden ($p = .92$).

Tabelle 80 enthält die Mittelwerte der einzelnen Gruppen (**Kontrolle und Überbehütung bezüglich der Mutter**) für die Variable **Verlässlichkeit**.

Tabelle 80: Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	Kontrolle/ V.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,5856	,59670	48
	Hohe Ausprägung	4,6667	,84434	56
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,7121	,37532	44
	Hohe Ausprägung	4,6831	,37285	54
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,6461	,50447	92
	Hohe Ausprägung	4,6747	,65375	110
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 0,927; p = .43$).

Tabelle 81: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
,927	3	198	,429

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XKONTROM+GRUPPE * XKONTROM

Tabelle 82: Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,416 ^a	3	,139	,395	,756
Intercept	4350,111	1	4350,111	12416,434	,000
GRUPPE	,256	1	,256	,729	,394
XKONTROM	3,386E-02	1	3,386E-02	,097	,756
GRUPPE * XKONTROM	,151	1	,151	,432	,512
Error	69,370	198	,350		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,006 (Adjusted R Squared = -,009)

Wie aus Tabelle 82 hervorgeht, gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit hoher und geringer Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung bezüglich der Mutter ($p = .76$), zwischen den beiden Beziehungsarten ($p = .39$) in der Variable Verlässlichkeit. Es ist auch keine signifikante Wechselwirkung zwischen den Faktoren nachweisbar ($p = .51$)

Die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen (**Kontrolle und Überbehütung bezüglich der Mutter**) für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** befinden sich in Tabelle 83.

Tabelle 83: Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	Kontrolle/ M.	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Niedrige Ausprägung	4,3958	,60948	48
	Hohe Ausprägung	4,2500	,54772	56
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Niedrige Ausprägung	4,6727	,40940	44
	Hohe Ausprägung	4,6111	,40593	54
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Niedrige Ausprägung	4,5283	,53889	92
	Hohe Ausprägung	4,4273	,51419	110
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 3,205$; $p = 0.02$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 84: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
3,205	3	198	,024

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XKONTROM+GRUPPE
* XKONTROM

Tabelle 85: Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	5,856 ^a	3	1,952	7,745	,000
Intercept	4021,618	1	4021,618	15957,595	,000
GRUPPE	5,092	1	5,092	20,206	,000
XKONTROM	,538	1	,538	2,136	,145
GRUPPE * XKONTROM	8,873E-02	1	8,873E-02	,352	,554
Error	49,900	198	,252		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,105 (Adjusted R Squared = ,091)

Zwischen Personen mit hoher Ausprägung und niedriger Ausprägung in der Dimension Kontrolle und Überbehütung bezüglich der Mutter ist kein signifikanter Unterschied in der Variable Vertrauenswürdigkeit feststellbar ($p = .15$), wie aus Tabelle 85 zu sehen ist. Dafür ist der Unterschied zwischen den beiden Beziehungsarten in der Variable Vertrauenswürdigkeit signifikant ($p = .00$), mit höheren Werten bei Freunden ($MW = 4,64$) gegenüber niedrigen Werten bei Geschwistern ($4,32$). Es ist auch keine Wechselwirkung zwischen den Faktoren gegeben ($p = .55$).

Die H3c kann nicht bestätigt werden, daher muss die H0c beibehalten werden.

Interpretation:

Die Ergebnisse der Hypothesenprüfung zeigen, dass Personen, die sich an ein hohes Maß an Ablehnung und Strafe durch den Vater oder die Mutter erinnern,

den anderen für weniger vertrauenswürdig halten, als Personen, die als Kinder wenig gestraft wurden. Es scheint sich jedoch dieser Faktor nicht darauf auszuwirken, ob der andere auch für verlässlich gehalten wird. Dieses unterschiedliche Ergebnis für die beiden Skalen des Spezifischen Vertrauens könnte darauf zurückzuführen sein, dass Vertrauenswürdigkeit eher emotionale Vertrauensaspekte erfasst, während es sich bei Verlässlichkeit eher die instrumentelle und praktische Seite des Vertrauens handelt, die bei der anderen Person eingeschätzt werden. Hier ist vielleicht durch die erlebte Strafe in der Kindheit eher das emotionale Vertrauen beschädigt. Dass ablehnendes und strenges elterliches Erziehungsverhalten sich negativ auf die Fähigkeit, anderen Menschen zu vertrauen, auswirkt, konnten auch Schuhmacher, Eisenmann & Brähler (2000) feststellen. Auch verschiedene empirische Studien der Erziehungsstilforschung (Kruse, 2002; Stapf, 1975; Schneewind, 1975; Schuhmacher, 2002) untermauern, dass autoritäre und strenge Erziehung zu erhöhter Angstbereitschaft, Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Kontakt und insgesamt negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirken. Besonders viel erinnerte erlebte emotionale Wärme durch den Vater als auch durch die Mutter in der Kindheit wirkt sich hingegen sehr positiv auf das emotionale Vertrauen aus, da bei einer hohen Ausprägung in dieser Dimension die andere Person eher als vertrauenswürdig wahrgenommen wird. Diese Personen schätzen ihr Geschwister oder Freund signifikant vertrauenswürdiger ein. Diese Ergebnisse unterstützen die vielfach nachgewiesenen Zusammenhänge zwischen fürsorglicher, liebevoller Erziehung und gesunder Persönlichkeitsentwicklung und damit auch der Fähigkeit, anderen Personen zu vertrauen (Für die wahrgenommene Verlässlichkeit der anderen Person zeigt sich ein Einfluss der geschilderten erlebten Wärme durch den Vater in der Kindheit, während kein signifikanter Einfluss der erinnerten emotionalen Wärme der Mutter nachweisbar war. Die erinnerte Kontrolle und Überbehütung durch die Eltern wirkt sich ebenfalls nicht signifikant auf das Spezifische Vertrauen aus, weder in der Skala Verlässlichkeit, noch in der Skala Vertrauenswürdigkeit. Hervorzuheben sind die gefundenen Wechselwirkungen zwischen der Beziehungsart, der Erinnerten Ablehnung und Strafe durch den Vater und der Vertrauenswürdigkeit. Sowohl bei

Geschwistern als auch Freunden nimmt das Vertrauen mit der wahrgenommenen Ablehnung und Strafe ab, der Unterschied zwischen Geschwistern ist jedoch wesentlich höher als bei Freunden. Auch im Faktor Emotionale Wärme unterscheiden sich Geschwister mit hoher und geringer Ausprägung stärker als Freunde, bei beiden Beziehungsarten ist jedoch mit Zunahme der rückblickend wahrgenommenen Wärme durch die Mutter die Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit des anderen größer.

H4: Personen mit hoher Vertrauensbereitschaft unterscheiden sich von Personen mit geringer Vertrauensbereitschaft hinsichtlich des spezifischen Vertrauens.

H4a: Personen mit hoher Vertrauensbereitschaft (TRO- Skala mit Items der Originalversion) unterscheiden sich von Personen mit geringer Vertrauensbereitschaft (TRO) hinsichtlich des spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariate Varianzanalyse

UV: Vertrauensbereitschaft (TRO), Gruppe

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um diese Hypothese zu überprüfen wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable TRO, bestehend aus von Amelang et al. (1984) aus der Originalversion des Fragebogens von Rotter (1967) übernommenen Items, durchgeführt und eine Unterteilung zwischen hohen und geringen vertrauensbereiten Personen durchgeführt. Anschließend wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Vertrauensbereitschaft (TRO) und Art der Beziehung (Geschwisterbeziehung u Freundschaftsbeziehung) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen berechnet. Da der Fragebogen zur Erfassung des spezifischen Vertrauens von Buck & Bierhoff (1986) aus den zwei von einander unabhängigen Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit besteht, wurden für jede Skala eine univariate Varianzanalyse durchgeführt.

Tabelle 86 stellt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** dar.

Tabelle 86: Hypothese 4a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit				
TRO	GRUPPE	Mean	Std. Deviation	N
Geringe Vertrauensbereitschaft (TRO)	Geschwister	4,5752	,60846	51
	Freunde	4,6998	,39169	57
	Total	4,6409	,50716	108
Hohe Vertrauensbereitschaft (TRO)	Geschwister	4,6813	,84705	53
	Freunde	4,6911	,34829	41
	Total	4,6856	,67333	94
Total	Geschwister	4,6293	,73810	104
	Freunde	4,6961	,37231	98
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,095; p = .35$).

Tabelle 87: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances			
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
1,095	3	198	,352

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+XTRO+GRUPPE+XTRO * GRUPPE

Tabelle 88: Hypothese 4a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,520 ^a	3	,173	,496	,686
Intercept	4324,398	1	4324,398	12361,718	,000
XTRO	,118	1	,118	,337	,562
GRUPPE	,224	1	,224	,642	,424
XTRO * GRUPPE	,164	1	,164	,470	,494
Error	69,265	198	,350		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,007 (Adjusted R Squared = -,008)

Wie man aus Tabelle 88 ersehen kann, gibt es keinen signifikanten Unterschied zwischen Personen mit hoher und geringer Vertrauensbereitschaft- TRO ($p = .56$), zwischen den unterschiedlichen Beziehungsarten ($p = .42$) in der Variable Verlässlichkeit. Auch konnte keine signifikante Wechselwirkungen zwischen den Faktoren festgestellt werden ($p = .49$).

Tabelle 89 stellt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** dar.

Tabelle 89: Hypothese 4a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

TRO	GRUPPE	Mean	Std. Deviation	N
Geringe Vertrauensbereitschaft (TRO)	Geschwister	4,3941	,54200	51
	Freunde	4,6684	,42727	57
	Total	4,5389	,50174	108
Hohe Vertrauensbereitschaft (TRO)	Geschwister	4,2434	,60812	53
	Freunde	4,5976	,37715	41
	Total	4,3979	,54693	94
Total	Geschwister	4,3173	,57882	104
	Freunde	4,6388	,40655	98
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(3,198) = 4,574$; $p = .00$). Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 90: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances^a

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
4,574	3	198	,004

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+XTRO+GRUPPE+XTRO * GRUPPE

Tabelle 91: Hypothese 4a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	5,924 ^a	3	1,975	7,847	,000
Intercept	3986,266	1	3986,266	15839,044	,000
XTRO	,611	1	,611	2,426	,121
GRUPPE	4,912	1	4,912	19,517	,000
XTRO * GRUPPE	7,932E-02	1	7,932E-02	,315	,575
Error	49,831	198	,252		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,106 (Adjusted R Squared = ,093)

Aus der Tabelle 91 geht hervor, dass zwischen Personen mit hoher und geringer Vertrauensbereitschaft- TRO ($p = .12$) kein signifikanten Unterschied in der Variable Vertrauenswürdigkeit nachweisbar ist. Der Unterschied zwischen Geschwistern und besten Freunden erweist sich als signifikant ($p = .00$). Freunde weisen in der Skala Vertrauenswürdigkeit einen höheren Wert auf ($MW = 4,64$) als die Geschwister ($MW = 4,32$). Zwischen den Faktoren konnten jedoch keine Wechselwirkungen bestätigt werden ($p = .575$).

Die H4a kann daher nicht bestätigt werden und die H0a muss beibehalten werden.

H4b: Personen mit hoher Vertrauensbereitschaft (TAG – Skala enthält die Items der adaptierten Version) unterscheiden sich von Personen mit geringer Vertrauensbereitschaft (TAG) hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: Univariante Varianzanalyse

UV: Vertrauensbereitschaft (TAG), Gruppe

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Für die Hypothesenprüfung wurde zunächst ein Mediansplit in der Variable TAG, bestehend aus von Amelang et al. (1984) formulierten neuen Items für die adaptierte deutsche Fassung des Fragebogens zum interpersonalen Vertrauen von Rotter (1967), durchgeführt und eine Unterteilung zwischen hohen und geringen vertrauensbereiten Personen vorgenommen. Anschließend wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Vertrauensbereitschaft (TAG) und Art der Beziehung (Geschwisterbeziehung u Freundschaftsbeziehung) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, berechnet.

Tabelle 92 stellt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** dar.

Tabelle 92: Hypothese 4b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	TAG (Mediansplit)=3,75	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Geringe VB (TAG)	4,6402	,87323	63
	Hohe VB (TRO)	4,6125	,46952	41
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Geringe VB (TAG)	4,7358	,35084	53
	Hohe VB (TRO)	4,6494	,39494	45
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Geringe VB (TAG)	4,6839	,68487	116
	Hohe VB (TRO)	4,6318	,42991	86
	Total	4,6617	,58923	202

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,279$; $p = .28$).

Tabelle 93: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
1,279	3	198	,283

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XTAG+GRUPPE * XTAG

Tabelle 94: Hypothese 4b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,427 ^a	3	,142	,406	,749
Intercept	4269,909	1	4269,909	12189,456	,000
GRUPPE	,216	1	,216	,617	,433
XTAG	,160	1	,160	,458	,499
GRUPPE * XTAG	4,238E-02	1	4,238E-02	,121	,728
Error	69,358	198	,350		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,006 (Adjusted R Squared = -,009)

Die Unterschiede zwischen Personen mit hoher und geringer Vertrauensbereitschaft ($p = .50$), sowie zwischen den verschiedenen Beziehungsarten Geschwister und Freunde ($p = .43$) erweisen sich in der Variable Verlässlichkeit als nicht signifikant. Es konnten auch keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren nachgewiesen werden ($p = .73$).

Tabelle 95 stellt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** dar.

Tabelle 95: Hypothese 4b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	TAG (Mediansplit)=3,75	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Geringe VB (TAG)	4,3222	,51695	63
	Hohe VB (TSG)	4,3098	,66963	41
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Geringe VB (TAG)	4,6736	,37527	53
	Hohe VB (TAG)	4,5978	,44132	45
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Geringe VB (TAG)	4,4828	,48852	116
	Hohe VB (TAG)	4,4605	,57686	86
	Total	4,4733	,52668	202

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant. Dies bedeutet, dass eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt ist. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für diese Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 96: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances			
Abhängig Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
5,910	3	198	,001

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+XTAG+GRUPPE * XTAG

Tabelle 97: Hypothese 4b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	5,358 ^a	3	1,786	7,017	,000
Intercept	3939,966	1	3939,966	15479,117	,000
GRUPPE	5,025	1	5,025	19,742	,000
XTAG	9,578E-02	1	9,578E-02	,376	,540
GRUPPE * XTAG	4,932E-02	1	4,932E-02	,194	,660
Error	50,398	198	,255		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,096 (Adjusted R Squared = ,082)

Wie in Tabelle 97 ersichtlich, besteht kein signifikanter Unterschied zwischen Personen mit hoher und geringer Vertrauensbereitschaft der Skala TAG hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens in der Skala Vertrauenswürdigkeit ($p = .540$). Der Unterschied zwischen den Beziehungsarten Geschwister und Freunde hinsichtlich der Skala Vertrauenswürdigkeit ist signifikant mit $p = (.00)$. In Tabelle xx zeigen sich signifikant höhere Werte bei Freunden ($MW = 4.64$) als bei Geschwistern ($MW = 4.32$) in der Skala Vertrauenswürdigkeit. Es ergaben sich keine signifikanten Wechselwirkungen zwischen den Faktoren in der Skala Vertrauenswürdigkeit ($p = .66$).

Somit kann H1b nicht bestätigt werden und die H0b wird beibehalten.

Interpretation:

Dass sich Personen mit hoher und geringer allgemeiner Vertrauensbereitschaft im Ausmaß ihres Vertrauens nicht unterscheiden, mag darauf zurückzuführen sein, dass diese allgemeine Vertrauenserwartung eher dann wesentlich ist, wenn sich Personen noch nicht gut kennen (1971, 1980). Rotter (1980) zufolge misstrauen wenig vertrauensvolle Menschen einem anderen so lange, bis er sich als vertrauenswürdig erweist und umgekehrt vertrauen vertrauensvolle Individuen dem anderen solange, bis er sich als nicht vertrauenswürdig erweist. In länger dauernden engen zwischenmenschlichen Beziehungen, wie Geschwister- oder

Freundschaftsbeziehungen, scheint sich dieser Unterschied zwischen vertrauensvollen und wenig vertrauensvollen Individuen daher aufzuheben. Dies stimmt auch mit Befunden von Buck & Bierhoff (1986) überein, die nur einen sehr geringen Zusammenhang zwischen Spezifischem Vertrauen und Generalisiertem Vertrauen nachweisen konnten.

9.2 Hypothesenblock 2: Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen Personen einer Dyade/Reziprozität

H5: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Spezifischen Vertrauen (Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit) einer Person und dem Spezifischen Vertrauen der anderen Person.

Verfahren: Pearson-Korrelation

Variablen: Spezifisches Vertrauen Person A, Spezifisches Vertrauen Person B

Als Verfahren wurde eine Pearson-Korrelation für die Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit getrennt und jeweils für die Gesamt-, die Geschwister-, und die Freundschaftsstichprobe berechnet. Die Ergebnisse sind Tabelle 98 zu entnehmen.

Tabelle 98: Hypothese 5: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Gesamtstichprobe n= 101 Dyaden	Geschwister	Freunde
Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)	.03 (p= .77)	.02 (p=.91)	.08 (p=.59)
Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)	.38 (p= .00)	.40 (p= .00)	.17 (p=.24)

Zwischen Dyaden der Gesamtstichprobe kann ein Zusammenhang in der Skala Vertrauenswürdigkeit festgestellt werden ($r = .38$; $p = .00$). Auch bei Geschwisterpaaren ist ein signifikanter Zusammenhang in der Vertrauenswürdigkeit gegeben ($r = .40$; $p = .00$). Bei Freundschaftspaaren ist weder in der Verlässlichkeit ($r = .08$; $p = .59$), noch in der Vertrauenswürdigkeit ($r = .17$; $p = .24$) ein Zusammenhang feststellbar.

H6: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft einer Person und der Vertrauensbereitschaft der anderen Person.

Verfahren: Pearson Korrelation

Variablen: Vertrauensbereitschaft Person A, Vertrauensbereitschaft Person B

Tabelle 99: Hypothesen 6: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Gesamtstichprobe n= 101 Dyaden	Geschwister	Freunde
TRO (Vertrauensbereitschaft)	.30 (p= .00)	.34 (p= .02)	.25 (p= .08)
TAG (Vertrauensbereitschaft)	.24 (p= .02)	.35 (p= .01)	-.09 (p=.55)

Es gibt einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft einer Dyade in der Gesamtstichprobe sowohl für die Skala TRO ($r = .30$; $p = .00$), bestehend aus Items der Originalskala (Interpersonal Trust Scale) von Rotter (1967), als auch für die Skala TAG ($r = .24$; $p = .02$), bestehend aus neuen Items der adaptierten deutschen Fassung von Amelang et al. (1084). Der Zusammenhang zwischen Geschwisterdyaden erweist sich ebenfalls als signifikant positiv für beide Skalen TRO ($r = .34$; $p = .02$) und TAG ($r = .35$; $p = .01$). Demgegenüber konnte kein signifikanter Zusammenhang hinsichtlich der Vertrauensbereitschaft bei Freundschaftsdyaden nachgewiesen werden.

H7: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft einer Person A und dem Spezifischen Vertrauen der anderen Person B.

Verfahren: Pearson Korrelation

Variablen: Vertrauensbereitschaft Person A, Spezifisches Vertrauen Person B

Tabelle 100: Hypothesen 7: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Vertrauensbereitschaft (TRO)			Vertrauensbereitschaft (TAG)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Spezifisches Vertrauen (Verlässlichkeit) andere Person	.01 (p= .95)	.01 (p= .93)	-.00 (p= .10)	.00 (p= .10)	-.02 (p= .90)	.04 (p= .76)
Spezifisches Vertrauen (Vertrauenswürdigkeit) andere Person	-.24 (p= .02)	-.24 (p= .09)	-.23 (p= .11)	-.17 (p= .09)	-.26 (p= .06)	.19 (p= .19)

Es kann lediglich ein negativer Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft einer Person und der Skala Vertrauenswürdigkeit der anderen Person nachgewiesen werden ($r = -.24$; $p = .02$). Je vertrauensvoller eine Person ist, desto eher stuft die andere Person sie als wenig vertrauenswürdig ein.

H8: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Spezifischen Vertrauen einer Person A und der Vertrauensbereitschaft der anderen Person B.

Verfahren: Pearson-Korrelation

Variablen: Spezifisches Vertrauen Person A, Vertrauensbereitschaft Person B

Tabelle 101: Hypothese 8: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Spezifisches Vertrauen (Verlässlichkeit)			Spezifisches Vertrauen (Vertrauenswürdigkeit)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Vertrauensbereitschaft (TRO) andere Person	.17 (p= .09)	.22 (p= .11)	.16 (p= .27)	-.15 (p= .14)	-.16 (p= .25)	-.01 (p= .97)
Vertrauensbereitschaft (TAG) andere Person	.04 (p= .69)	.02 (p= .90)	.14 (p= .35)	-.12 (p= .22)	-.19 (p= .19)	-.01 (p= .94)

Es ist kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Spezifischen Vertrauen eine Person und der Vertrauensbereitschaft der anderen Person einer Dyade festgestellt werden.

H9: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Konflikthaftigkeit einer Person und ihrem Spezifischen Vertrauen.

Tabelle 102: Hypothese 9: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Spezifisches Vertrauen (Verlässlichkeit)			Spezifisches Vertrauen (Vertrauenswürdigkeit)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Positive Interaktionen	.36 (p= .00)	.46 (p= .00)	.08 (p= .42)	.47 (p= .00)	.53 (p= .00)	.20 (p= .05)
Neutrale Interaktionen	-.19 (p= .01)	-.22 (p= .03)	-.08 (p= .44)	-.33 (p= .00)	-.34 (p= .00)	-.22 (p= .03)
Negative Interaktionen	-.47 (p=.00)	-.56 (p= .00)	-.17 (p= .10)	-.47 (p= .00)	-.49 (p= .00)	-.18 (p= .08)

Aus Tabelle 102 geht ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Spezifischen Vertrauen einer Person und die auf die andere Person bezogenen positiven, neutralen und negativen Interaktionen hervor. In der Gesamtstichprobe konnte ein positiver Zusammenhang zwischen der Variable Verlässlichkeit ($r = .36$; $p = .00$), als auch der Vertrauenswürdigkeit ($r = .47$; $p = .00$) und der angegebenen Häufigkeit positiver Interaktionen festgestellt werden, für neutrale (Verlässlichkeit: $r = -.19$; $p = .01$, Vertrauenswürdigkeit: $r = -.47$; $p = .00$) und negative Interaktionen (Verlässlichkeit: $r = -.47$; $p = .00$, Vertrauenswürdigkeit: $r = -.47$; $p = .00$) ist dieser Zusammenhang negativ. Das heißt, je mehr positive Interaktionen angegeben werden, desto größer ist das Spezifische Vertrauen, je mehr negative und neutrale Interaktionen angegeben werden, desto geringer ist das Vertrauen in den anderen. Bei Geschwistern, die mehr positive Interaktionen angeben, ist das Vertrauen in das andere Geschwister sowohl in der Skala Verlässlichkeit ($r = .46$; $p = .00$) als auch Vertrauenswürdigkeit ($r = .53$; $p = .00$), größer, während Geschwister, die mehr neutrale oder negative Interaktionen angeben, weniger Spezifisches Vertrauen in ihr Geschwister aufweisen. Der Zusammenhang ist bei neutralen Interaktionen mit der Skala Verlässlichkeit ($r = -.22$; $p = .03$) und Vertrauenswürdigkeit ($r = -.34$; $p = .00$) negativ, bei negativen Interaktionen ebenfalls mit beiden Skalen negativ (Verlässlichkeit: $r = -.56$; $p = .00$, Vertrauenswürdigkeit: $r = -.49$; $p = .00$). Bei Freunden konnte ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen positiven Interaktionen und der Skala

Vertrauenswürdigkeit nachgewiesen werden ($r = .20$; $p = .05$) und ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen neutralen Interaktionen und der Skala Vertrauenswürdigkeit nachgewiesen werden ($r = -.22$; $p = .03$). Personen, die von häufigen positiven Interaktionen berichten, schätzen ihren engen Freund als vertrauenswürdiger ein, während Personen, die besonders viele neutrale Interaktionen berichten, ihren Freund als weniger vertrauenswürdig einstufen.

H10: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der persönlichen Kontakthäufigkeit einer Person und dem Spezifischen Vertrauen.

Verfahren: Kreuztabelle, Pearson Korrelation

Variablen: persönliche Kontakthäufigkeit, Spezifisches Vertrauen (jeweils für Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit).

Tabelle 103: Hypothese 10: Zusammenhang zwischen persönlicher Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	4,059 ^a	4	,398
Likelihood Ratio	4,153	4	,386
Linear-by-Linear Association	1,165	1	,280
N of Valid Cases	202		

a. 2 cells (20,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 1,82.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	-,076	,069	-1,080	,282 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,056	,070	-,800	,425 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Aus Tabelle 103 geht hervor, dass sich nach Berechnung einer Pearsons's Korrelation kein signifikanter Zusammenhang zwischen der persönlichen Kontakthäufigkeit und der Variable Verlässlichkeit nachweisen lässt ($p = .282$).

Tabelle 104: Hypothese 10: Zusammenhang zwischen persönlicher Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	3,628 ^a	4	,459
Likelihood Ratio	3,680	4	,451
Linear-by-Linear Association	2,692	1	,101
N of Valid Cases	202		

a. 2 cells (20,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 1,92.

Symmetric Measures

	Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig. ^c
Interval by Interval Pearson's R	-,116	,069	-1,648	,101 ^c
Ordinal by Ordinal Spearman Correlation	-,117	,070	-1,665	,098 ^c
N of Valid Cases	202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Tabelle 104 zeigt keinen nachweisbaren Zusammenhang zwischen der Skala Vertrauenswürdigkeit und persönlichen Kontakthäufigkeit einer Person ($p = .10$).

H11: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der telefonischen Kontakthäufigkeit einer Person und dem Spezifischen Vertrauen.

Verfahren: Kreuztabelle, Pearson-Korrelation

Variablen: telefonische Kontakthäufigkeit und Spezifisches Vertrauen (jeweils für Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit)

Tabelle 105: Hypothese 11: Zusammenhang zwischen telefonischer Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,257 ^a	5	,068
Likelihood Ratio	11,208	5	,047
Linear-by-Linear Association	9,996	1	,002
N of Valid Cases	202		

a. 5 cells (41,7%) have expected count less than 5. The minimum expected count is ,46.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	-,223	,063	-3,235	,001^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,210	,067	-3,033	,003 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Wie aus Tabelle 105 ersichtlich ist, ist ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen der telefonischen Kontakthäufigkeit einer Person und ihrer Ausprägung in der Skala Verlässlichkeit gegeben (**$r = -.22$, $p = .00$**). Aufgrund der Skalierung (1=täglich, 2= wöchentlich, 3= monatlich, 4= jährlich, 5= seltener als jährlich, 6= nie) ist dieser Zusammenhang umgekehrt zu interpretieren. Je häufiger telefoniert wird, desto verlässlicher wird der andere eingeschätzt.

Tabelle 106: Hypothese 10: Zusammenhang zwischen telefonischer Kontakthäufigkeit und Vertrauenswürdigkeit

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	13,413 ^a	5	,020
Likelihood Ratio	14,645	5	,012
Linear-by-Linear Association	12,115	1	,001
N of Valid Cases	202		

a. 5 cells (41,7%) have expected count less than 5. The minimum expected count is ,48.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig. ^c
Interval by Interval	Pearson's R	-,246	,060	-3,582	,000^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,237	,066	-3,446	,001 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Ein signifikant negativer Zusammenhang besteht laut Ergebnis der Tabelle 106 auch zwischen der Skala Vertrauenswürdigkeit und der telefonischen Kontakthäufigkeit (**r= -.25; p= .00**). Aufgrund der Skalierung (1=täglich, 2=wöchentlich, 3= monatlich, 4= jährlich, 5= seltener als jährlich, 6= nie) musste die Interpretation umgekehrt erfolgen. Das bedeutet, je häufiger telefoniert wird, desto vertrauenswürdiger wird der andere eingeschätzt.

H12: Das spezifische Vertrauen einer Person ist höher, wenn sie das gleiche Geschlecht die andere Person hat.

Verfahren: univariate Varianzanalyse

UV: Geschlechterkombination der Geschwisterdyade

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um diese Hypothesen zu prüfen, wurden zunächst vier Gruppen für die Geschlechterkombinationen der Dyaden errechnet. Anschließend wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Geschlechterkombination und Beziehungsarten in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für ihre Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit berechnet.

Tabelle 107 zeigt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit**.

Tabelle 107: Hypothese 12: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Descriptive Statistics				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
GRUPPE	GRUPPEG	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Mann/Mann	4,6736	,58015	16
	Mann/frau	4,7067	,33315	25
	Frau/Mann	4,5067	,71079	25
	Frau/Frau	4,6404	,98247	38
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	Mann/Mann	4,7639	,38690	8
	Mann/frau	4,5062	,39718	9
	Frau/Mann	4,6914	,44714	9
	Frau/Frau	4,7130	,35907	72
	Total	4,6961	,37231	98
Total	Mann/Mann	4,7037	,51667	24
	Mann/Frau	4,6536	,35640	34
	Frau/Mann	4,5556	,65019	34
	Frau/Frau	4,6879	,64253	110
	Total	4,6617	,58923	202

Tabelle 108: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
,904	7	194	,504

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+GRUPPEG+GRUPPE
* GRUPPEG

Die Homogenitätsprüfung mit dem Levene-Test ergab homogene Varianzen (F(3,198)= .904).

Tabelle 109: Hypothese 12: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	1,169 ^a	7	,167	,472	,854
Intercept	2611,615	1	2611,615	7383,917	,000
GRUPPE	4,083E-02	1	4,083E-02	,115	,734
GRUPPEG	,276	3	9,187E-02	,260	,854
GRUPPE * GRUPPEG	,557	3	,186	,525	,666
Error	68,616	194	,354		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,017 (Adjusted R Squared = -,019)

Es ist kein signifikanter Unterschied zwischen den verschiedenen Geschlechterkombinationen ($p = .85$), zwischen den verschiedenen Beziehungsarten ($p = .73$) in der Variable Verlässlichkeit nachweisbar. Zudem konnten keine Wechselwirkungen zwischen den Faktoren festgestellt werden ($p = .67$) (siehe Tab. 109).

Die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** sind Tabelle 110 zu entnehmen.

Tabelle 110: Hypothese 12: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

GRUPPE	GRUPPEG	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	Mann/Mann	4,4063	,61152	16
	Mann/frau	4,4800	,51801	25
	Frau/Mann	4,3040	,57770	25
	Frau/Frau	4,1816	,59177	38
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	Mann/Mann	4,5875	,45178	8
	Mann/frau	4,4000	,46637	9
	Frau/Mann	4,6000	,55678	9
	Frau/Frau	4,6792	,36998	72
	Total	4,6388	,40655	98
Total	Mann/Mann	4,4667	,56002	24
	Mann/frau	4,4588	,49916	34
	Frau/Mann	4,3824	,57917	34
	Frau/Frau	4,5073	,51433	110
	Total	4,4733	,52668	202

Tabelle 111: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
1,886	7	194	,074

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

- a. Design: Intercept+GRUPPE+GRUPPEG+GRUPPE
* GRUPPEG

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,886$; $p = .07$).

Tabelle 112: Hypothese 12: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	7,372 ^a	7	1,053	4,223	,000
Intercept	2396,750	1	2396,750	9610,069	,000
GRUPPE	1,511	1	1,511	6,059	,015
GRUPPEG	8,015E-02	3	2,672E-02	,107	,956
GRUPPE * GRUPPEG	1,932	3	,644	2,583	,055
Error	48,384	194	,249		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,132 (Adjusted R Squared = ,101)

Es kann laut Tabelle 112 kein signifikanter Zusammenhang zwischen den Geschlechterkombinationen hinsichtlich der Variable Vertrauenswürdigkeit festgestellt werden ($p = .96$). Der Unterschied in den Beziehungsarten in der Variable Vertrauenswürdigkeit erweist sich als signifikant ($p = .02$). Geschwister weisen signifikant geringere Werte in der Skala Vertrauenswürdigkeit auf (**MW= 4,32**) als Freunde (**MW= 4,64**). Es ist zudem keine signifikante Wechselwirkung zwischen den Faktoren nachweisbar ($p = .06$).

Sowohl Hypothese a, als auch Hypothese b können aufgrund der Ergebnisse nicht bestätigt werden und die Nullhypothese muss jeweils beibehalten werden.

H13: Männer und Frauen unterscheiden sich hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: univariate Varianzanalyse

UV: Geschlecht, Beziehungsart

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Zur Überprüfung der Hypothese wurde eine univariate Varianzanalyse mit den Faktor Geschlecht und Art der Beziehung (Geschwister/Freunde) in der abhängigen Variable Spezifisches Vertrauen, jeweils für die Skalen Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit berechnet.

Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Verlässlichkeit** sind in Tabelle 113 dargestellt.

Tabelle 113: Hypothese 13: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit

Deskriptive Statistik				
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)				
Gruppe	Geschlecht	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	männlich	4,6938	,43940	41
	weiblich	4,5873	,88088	63
	Total	4,6293	,73810	104
Freunde	männlich	4,6275	,40243	17
	weiblich	4,7106	,36670	81
	Total	4,6961	,37231	98
Total	männlich	4,6743	,42647	58
	weiblich	4,6566	,64453	144
	Total	4,6617	,58923	202

Tabelle 114: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances			
Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)			
F	df1	df2	Sig.
1,581	3	198	,195

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+GESCHLEC+GRUPPE
* GESCHLEC

Die Homogenitätsprüfung mittels Levene-Test ergab homogene Varianzen ($F(3,198) = 1,581; p = .20$).

Tabelle 115: Hypothese 13: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: Verlässlichkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	,604 ^a	3	,201	,576	,631
Intercept	3111,034	1	3111,034	8903,963	,000
GRUPPE	2,910E-02	1	2,910E-02	,083	,773
GESCHLEC	4,894E-03	1	4,894E-03	,014	,906
GRUPPE * GESCHLEC	,323	1	,323	,923	,338
Error	69,181	198	,349		
Total	4459,568	202			
Corrected Total	69,785	201			

a. R Squared = ,009 (Adjusted R Squared = -,006)

Aus Tabelle 115 geht hervor, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen Personen weiblichen und männlichen Geschlechts ($p = .91$), hinsichtlich der verschiedenen Beziehungsarten ($p = .77$), in der Variable Verlässlichkeit gibt. Es konnte auch keine signifikante Wechselwirkung zwischen den Faktoren festgestellt werden.

Tabelle 116 stellt die Mittelwerte der einzelnen Gruppen für die Variable **Vertrauenswürdigkeit** dar.

Tabelle 116: Hypothese 13: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Deskriptive Statistik

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Gruppe	Geschlecht	Mean	Std. Deviation	N
Geschwister	männlich	4,4512	,55006	41
	weiblich	4,2302	,58465	63
	Total	4,3173	,57882	104
Freunde	männlich	4,4882	,45536	17
	weiblich	4,6704	,39129	81
	Total	4,6388	,40655	98
Total	männlich	4,4621	,52040	58
	weiblich	4,4778	,53092	144
	Total	4,4733	,52668	202

Tabelle 117: Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit

Levene's Test of Equality of Error Variances

Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit
(Spezifisches Vertrauen)

F	df1	df2	Sig.
4,028	3	198	,008

Tests the null hypothesis that the error variance of the dependent variable is equal across groups.

a. Design: Intercept+GRUPPE+GESCHLEC+GRUPPE
* GESCHLEC

Der Levene-Test, der die Homogenität der Varianzen zeigt, wurde signifikant ($F(1,398) = 4,028$; $p = 0.01$). Damit ist eine Voraussetzung der Varianzanalyse verletzt. Aufgrund von Bortz (1989, S. 346-347) kann aber eine Varianzanalyse trotzdem gerechnet werden, da diese für dieser Normverletzung eher robust ist.

Tabelle 118: Hypothese 13: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

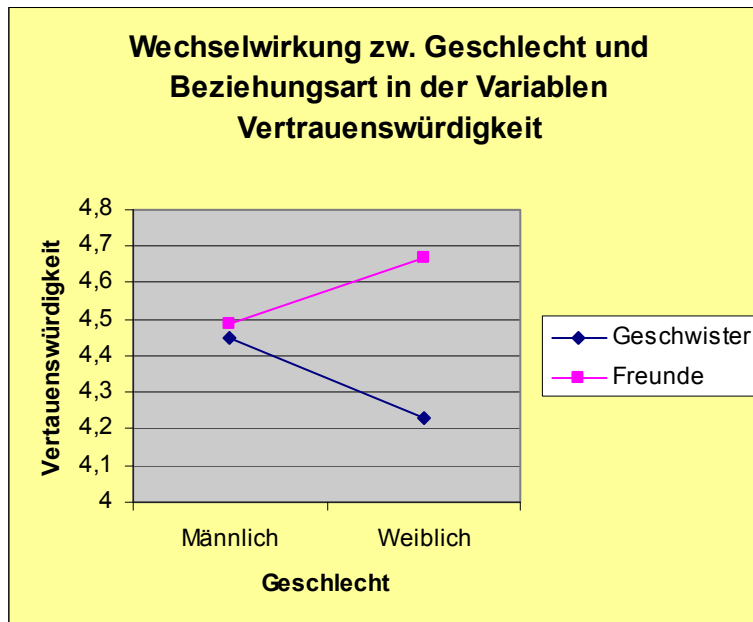
Abhängige Variable: Vertrauenswürdigkeit (Spezifisches Vertrauen)

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	6,894 ^a	3	2,298	9,312	,000
Intercept	2856,125	1	2856,125	11573,748	,000
GRUPPE	2,044	1	2,044	8,282	,004
GESCHLEC	1,360E-02	1	1,360E-02	,055	,815
GRUPPE * GESCHLEC	1,459	1	1,459	5,912	,016
Error	48,862	198	,247		
Total	4097,800	202			
Corrected Total	55,756	201			

a. R Squared = ,124 (Adjusted R Squared = ,110)

Wie aus Tabelle 118 hervorgeht, ergibt sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern in der Variabel Vertrauenswürdigkeit. Der Unterschied zwischen den Beziehungsarten erweist sich mit $p = .00$ als signifikant. Freunde weisen höhere Werte in der Skala Vertrauenswürdigkeit auf ($MW = 4,64$) als Geschwister ($MW = 4,32$). Es konnte eine Wechselwirkung zwischen den Faktoren nachgewiesen werden ($p = .02$). Männliche Geschwister ($MW = 4,45$) halten ihr Geschwister für weniger vertrauenswürdig als weibliche Geschwister ($MW = 4,23$). Demgegenüber schätzen männliche Personen ($MW = 4,49$) der

Freundschaftsstichprobe ihren besten Freund als vertrauenswürdiger ein, als es die weiblichen Freunde (**MW= 4, 67**) (vgl. nachfolgende Graphik).



9.2.1 Gesamtinterpretation Hypothesenblock 2

Es zeigt sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen den Personen einer Dyade und der gegenseitigen Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit für die Geschwister- und Gesamtstichprobe. Personen, die den anderen als vertrauenswürdig einstufen, werden auch vom anderen als vertrauenswürdiger betrachtet. Ebenso ist zumindest in einer Subskala (TRO) festzustellen, dass je vertrauensvoller eine Person ist, desto vertrauensvoller ist auch die andere Person. Es scheint sich die Annahme der Reziprozität des Vertrauens (Zand, 1972; Butler, 1991; Bierhoff, 1992) zu bestätigen, denn je größer das tatsächliche Vertrauen in eine Person, desto größer auch das Vertrauen der anderen Person in sie, dies trifft auch auf Geschwister zu. Bei Freunden konnte dieser Zusammenhang nicht nachgewiesen werden. Die Höhe der Vertrauensbereitschaft einer Person steht auch mit jener der anderen in Zusammenhang, was ebenfalls bei Geschwistern der Fall ist. Das wäre vielleicht damit zu erklären, dass Vertrauensbereitschaft nach Rotter (1967) eine durch andere gelernte Grundhaltung ist, die sich bei

Geschwistern vielleicht durch ein gemeinsames familiäres Umfeld ähnlich entwickelt hat. Um zu erklären, dass das tatsächliche Vertrauen in das Geschwister positiv mit dem des anderen korreliert ist könnte darauf zurückzuführen sein, dass wenn Geschwister trotz der großen Ambivalenz und durch die vielen Kraftproben in einer Geschwisterbeziehung Vertrauen aufgebaut haben, es meist gegenseitig ist. Die Grundhaltung einer Person sagt jedoch nichts über das Spezifische Vertrauen des anderen aus, dies dürfte keine Rolle mehr spielen, wenn sich die Personen länger kennen (Rotter, 1971,1980). Im Gegenteil: Eine sehr vertrauensbereite Person wird als weniger vertrauenswürdig eingeschätzt als wenig vertrauensbereite Personen.

Häufige positive Interaktionen mit dem anderen fördern die Einschätzung desjenigen als verlässlich und vertrauenswürdig. Je mehr neutrale oder negative Interaktionen berichtet werden, desto weniger verlässlich und vertrauenswürdig wird der andere eingeschätzt. Bei Freunden besteht dieser Zusammenhang nur zwischen Verlässlichkeit und der Angabe häufiger neutraler Interaktionen. Bei Geschwistern scheint die Häufigkeit und Art der Interaktionen für das Vertrauen in das andere Geschwister wichtig zu sein. Die Ergebnisse gehen mit der Annahme konform, dass positive Erfahrungen mit dem anderen förderlich für die Entwicklung einer Vertrauensbeziehung sind, während negativ Erfahrungen dies verhindern (Erikson, 1963). Vertrauen in Freundschaftsbeziehungen messen sich offensichtlich kaum an der Art und Häufigkeit der Interaktionen, was dafür spricht, dass Freundschaften einer anderen Dynamik folgen. Überschreitet eine Freundschaft ein gewisses Maß an Konflikthaftigkeit, sprich negativer Interaktionen, so wird sie meist eher abgebrochen. Geschwisternschaft bleibt immer bestehen, weshalb vielleicht viele negative Interaktionen Ausdruck oder Basis fehlenden Vertrauens darstellen. Die Häufigkeit des persönlichen Kontaktes ist für das Vertrauen in die andere Person nicht von Bedeutung, dafür wird mit der zunehmenden Häufigkeit der Telefonate das Vertrauen in die andere Person höher.

Es konnte nicht bestätigt werden, dass gleichgeschlechtliche Dyaden einander mehr vertrauen als verschiedengeschlechtliche. Frauen unterscheiden sich auch nicht von Männern in ihrem Spezifischen Vertrauen. In der Skala Vertrauenswürdigkeit zeigt sich eine interessante Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Beziehungsart. Männliche Geschwister halten den anderen für erheblich weniger vertrauenswürdig als weibliche Geschwister, während männliche Freunde den anderen sogar eher als vertrauenswürdig einschätzen als weibliche Freunde. Nähe und Intimität können vermutlich mit Spezifischem Vertrauen nicht gleichgesetzt werden.

9.3 Hypothesenblock 3: Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen den Faktoren Bindung, Selbstwert, Elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft

H14: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft und dem Selbstwert einer Person.

Verfahren: Pearson Korrelation

Variablen: Vertrauensbereitschaft, Selbstbereich

Tabelle 119: Hypothese 14: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Vertrauensbereitschaft (TRO)			Vertrauensbereitschaft (TAG)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Diffuses Selbst	-.07 (p= .34)	-.11 (p= .27)	.01 (p= .95)	-.02 (p= .82)	-.02 (p= .85)	-.02 (p= .84)
Öffentliches Selbst	.08 (p= .24)	.05 (p= .65)	.10 (p= .32)	.06 (p= .44)	.02 (p= .88)	.13 (p= .21)
Privates Selbst	.20 (p= .01)	.24 (p= .02)	.13 (p= .21)	.09 (p= .23)	.06 (p= .53)	.12 (p= .22)
Kollektives Selbst	.23 (p= .00)	.18 (p= .07)	.29 (p= .00)	-.07 (p= .35)	-.15 (p= .13)	.08 (p= .46)

In der Gesamtstichprobe ist ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen Privatem Selbst und Vertrauensbereitschaft in der Skala TRO ($r = .20$; $p = .01$), als auch dem Kollektiven Selbst mit der Vertrauensbereitschaft (Skala TRO) gegeben ($r = .23$; $p = .00$). Hat eine Person also eine hohe Ausprägung im Privaten oder

Kollektiven Selbst, so ist ihre Vertrauensbereitschaft ebenfalls hoch. Dieser positive Zusammenhang ergibt sich auch bei Geschwistern für das Private Selbst und der Vertrauensbereitschaft (Skala TRO: $r = .24$; $p = .02$). Je höher das Private Selbst eines Geschwisters, desto höher ist auch seine Vertrauensbereitschaft. Bei Freunden ist eine höhere Ausprägung im Kollektiven Selbst mit höherer Vertrauensbereitschaft verbunden ($r = .29$; $p = .00$). Für die Skala TAG der Vertrauensbereitschaft ergaben sich keine signifikanten Zusammenhänge.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft und der Bindung einer Person.

Verfahren: Pearson Korrelation

Variablen: Vertrauensbereitschaft, Bindungsdimension

Tabelle 120: Hypothese 14: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Vertrauensbereitschaft (TRO)			Vertrauensbereitschaft (TAG)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Bindung (Angst)	.09 ($p = .20$)	.05 ($p = .64$)	.16 ($p = .13$)	.13 ($p = .08$)	.16 ($p = .12$)	.10 ($p = .34$)
Bindung (Vermeidung)	.02 ($p = .73$)	.02 ($p = .85$)	.03 ($p = .78$)	.07 ($p = .34$)	.08 ($p = .42$)	.05 ($p = .63$)

Es konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen Vertrauensbereitschaft und der Ausprägung in den Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung festgestellt werden.

H15: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft und der Konflikthaftigkeit einer Person.

Tabelle 121: Hypothese 15: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Vertrauensbereitschaft (TRO)			Vertrauensbereitschaft (TAG)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Positive Interaktionen	-.11 (p= .11)	-.07 (p= .46)	-.12 (p= .25)	-.10 (p= .17)	-.13 (p= .20)	.05 (p= .66)
Neutrale Interaktionen	.11 (p= .13)	.08(p= .43)	.11 (p= .26)	.03 (p= .63)	.08 (p= .44)	-.13 (p= .21)
Negative Interaktionen	.02 (p= .83)	-.04 (p= .68)	.04 (p= .70)	.12 (p= .08)	.13 (p= .20)	.03 (p= .76)

Zwischen der Konflikthaftigkeit (der Häufigkeit positiver, neutraler oder negativer Interaktionen mit dem Anderen) und der Vertrauensbereitschaft einer Person konnte kein Zusammenhang nachgewiesen werden.

H16: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und der Bindung einer Person

Tabelle 122: Hypothese 16: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable	Bindung (Angst)			Bindung (Vermeidung)		
	Gesamt	Geschwister	Freunde	Gesamt	Geschwister	Freunde
Diffuses Selbst	-.19 (p= .01)	-.17 (p= .08)	-.28 (p= .01)	-.11 (p= .13)	-.05 (p= .59)	-.26 (p= .01)
Öffentliches Selbst	-.25 (p= .00)	-.26 (p= .01)	-.23 (p= .03)	-.23 (p= .00)	-.28 (p= .00)	-.19 (p= .06)
Privates Selbst	-.11 (p= .14)	-.18 (p= .07)	-.02 (p= .88)	-.18 (p= .01)	-.24 (p= .02)	-.13 (p= .22)
Kollektives Selbst	-.19 (p= .01)	-.19 (p= .05)	-.19 (p= .07)	-.23 (p= .00)	-.20 (p= .04)	-.25 (p= .01)

Zwischen den Bindungsdimensionen und den vier Selbstkomponenten können einige Zusammenhänge festgestellt werden. In der Gesamtstichprobe besteht sowohl beim Diffusen ($r = -.19$; $p = .01$), dem Öffentlichen ($r = -.25$; $p = .00$) und Kollektiven Selbst ($r = -.19$; $p = .01$) ein negativer Zusammenhang mit der Dimension Angst. Je geringer die Ausprägung im Diffusen, Öffentlichen oder

Kollektiven Selbst, desto ängstlicher ist die Person. Auch mit der Skala Vermeidung ist ein negativer Zusammenhang mit dem Öffentlichen ($r = -.23$; $p = .00$), dem Privaten ($r = -.18$; $p = .01$), sowie dem Kollektiven Selbst ($r = -.23$; $p = .00$). Je höher die Ausprägung einer Person in der Skala Vermeidung, desto geringer ist ihr Öffentliches, Privates und Kollektives Selbst. Bei Geschwistern steht das Öffentliche ($r = .26$; $p = .01$) und das Kollektive Selbst ($r = .19$; $p = .05$) in signifikant negativem Zusammenhang mit der Skala Angst. Das bedeutet, dass je höher die Ausprägung in der Angstdimension einer Person, desto geringer sind Öffentliches und Kollektives Selbst ausgeprägt. In der Geschwisterstichprobe ist ebenfalls ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen dem Öffentlichen ($r = -.28$; $p = .00$), dem Privaten ($r = -.24$; $p = .02$) sowie dem Kollektiven Selbst ($r = -.20$; $p = .04$) und der Skala Vermeidung gegeben. Je geringer die Ausprägung einer Person in diesen Selbstkomponenten, desto höher ist die Ausprägung in der Vermeidungsdimension. Zwischen den beiden Selbstkomponenten Diffuses ($r = -.28$; $p = .01$) und Öffentliches Selbst ($r = -.23$; $p = .03$) konnte in der Freundschaftsstichprobe ein signifikant negativer Zusammenhang mit der Bindungsdimension Angst festgestellt werden. Freunde mit hoher Angst-Ausprägung haben eine geringe Ausprägung in diesen Selbstkomponenten. Bei hoher Ausprägung in der Vermeidungsdimension ist in der Freundschaftsstichprobe das Diffuse ($r = -.26$; $p = .01$) und das Kollektive Selbst ($r = -.25$; $p = .01$) gering ausgeprägt.

H17: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und dem Bindungsstil einer Person.

Verfahren: Kreuztabelle, Pearson Korrelation

Variablen: Bindungsstil, Dimension des Selbst

Zur Hypothesenprüfung wurde eine Kreuztabelle berechnet, die Ergebnisse für jeden Selbstbereich sind in Tabelle 123 bis 129 dargestellt.

Tabelle 123: Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Diffusem Selbst

			Diffuses Selbst (Mediansplit)= 3,6000		Gesamt
			,00	1,00	
Bindungsstil	sicher	Anzahl	91	61	152
		% von Bindungsstil	59,9%	40,1%	100,0%
		% von Diffuses Selbst	71,7%	81,3%	75,2%
		% der Gesamtzahl	45,0%	30,2%	75,2%
	Ängstlich-ambivalent	Anzahl	9	4	13
		% von Bindungsstil	69,2%	30,8%	100,0%
		% von Diffuses Selbst	7,1%	5,3%	6,4%
		% der Gesamtzahl	4,5%	2,0%	6,4%
	Gleichgültig-Vermeidend	Anzahl	13	6	19
		% von Bindungsstil	68,4%	31,6%	100,0%
		% von Diffuses Selbst	10,2%	8,0%	9,4%
		% der Gesamtzahl	6,4%	3,0%	9,4%
	Ängstlich-Vermeidend	Anzahl	14	4	18
		% von Bindungsstil	77,8%	22,2%	100,0%
		% von Diffuses Selbst	11,0%	5,3%	8,9%
		% der Gesamtzahl	6,9%	2,0%	8,9%
Gesamt		Anzahl	127	75	202
		% von Bindungsstil	62,9%	37,1%	100,0%
		% von Diffuses Selbst	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	62,9%	37,1%	100,0%

Tabelle 124: Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Diffusem Selbst

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	2,776 ^a	3	,427
Likelihood Ratio	2,920	3	,404
Linear-by-Linear Association	2,619	1	,106
N of Valid Cases	202		

a. 1 cells (12,5%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 4,83.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig. ^c
Interval by Interval	Pearson's R	-,114	,065	-1,625	,106 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,113	,066	-1,607	,110 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Tabelle 125: Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Öffentlichem Selbst

			Öffentliches Selbst (Mediansplit)= 3,80		Gesamt
			,00	1,00	
Bindungsstil	sicher	Anzahl	85	67	152
		% von Bindungsstil	55,9%	44,1%	100,0%
		% von Öffentliches Selbst	70,2%	82,7%	75,2%
		% der Gesamtzahl	42,1%	3,2%	75,2%
	Ängstlich-ambivalent	Anzahl	12	1	13
		% von Bindungsstil	92,3%	7,7%	100,0%
		% von Öffentliches Selbst	9,9%	1,2%	6,4%
		% der Gesamtzahl	5,9%	,5%	6,4%
	Gleichgültig-Vermeidend	Anzahl	11	8	19
		% von Bindungsstil	57,9%	42,1%	100,0%
		% von Öffentliches Selbst	9,1%	9,9%	9,4%
		% der Gesamtzahl	5,4%	4,0%	9,4%
	Ängstlich-Vermeidend	Anzahl	13	5	18
		% von Bindungsstil	72,2%	27,8%	100,0%
		% von Öffentliches Selbst	10,7%	6,2%	8,9%
		% der Gesamtzahl	6,4%	2,5%	8,9%
Gesamt		Anzahl	121	81	202
		% von Bindungsstil	59,9%	40,1%	100,0%
		% von Öffentliches Selbst	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	59,9%	40,1%	100,0%

Tabelle 126: Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Öffentlichem Selbst

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	7,856 ^a	3	,049
Likelihood Ratio	9,293	3	,026
Linear-by-Linear Association	2,153	1	,142
N of Valid Cases	202		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 5,21.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig. ^c
Interval by Interval	Pearson's R	-,103	,067	-1,472	,143 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,130	,067	-1,860	,064 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Tabelle 127: Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Privatem Selbst

	Privates Selbst	
--	-----------------	--

			(Mediansplit)= 3,6000		
			,00	1,00	Gesamt
Bindungsstil	sicher	Anzahl	87	65	152
		% von Bindungsstil	57,2%	42,8%	100,0%
		% von Privates Selbst	71,3%	81,3%	75,2%
		% der Gesamtzahl	43,1%	32,2%	75,2%
	Ängstlich-ambivalent	Anzahl	9	4	13
		% von Bindungsstil	69,2%	30,8%	100,0%
		% von Privates Selbst	7,4%	5,0%	6,4%
		% der Gesamtzahl	4,5%	2,0%	6,4%
	Gleichgültig-Vermeidend	Anzahl	15	4	19
		% von Bindungsstil	78,9%	21,1%	100,0%
		% von Privates Selbst	12,3%	5,0%	9,4%
		% der Gesamtzahl	7,4%	2,0%	9,4%
	Ängstlich-Vermeidend	Anzahl	11	7	18
		% von Bindungsstil	61,1%	38,9%	100,0%
		% von Privates Selbst	9,0%	8,8%	8,9%
		% der Gesamtzahl	5,4%	3,5%	8,9%
Gesamt		Anzahl	122	80	202
		% von Bindungsstil	60,4%	39,6%	100,0%
		% von Privates Selbst	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	60,4%	39,6%	100,0%

Tabelle 127: Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Privatem Selbst

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	3,796 ^a	3	,284
Likelihood Ratio	4,051	3	,256
Linear-by-Linear Association	1,561	1	,212
N of Valid Cases	202		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 5,15.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	-,088	,069	-1,251	,212 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,105	,068	-1,491	,137 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Tabelle 128: Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Kollektivem Selbst

			Kollektives Selbst (Mediansplit)= 4,000		Gesamt
			,00	1,00	
Bindungsstil	sicher	Anzahl	94	58	152
		% von Bindungsstil	61,8%	38,2%	100,0%
		% von Kollektives Selbst	72,3%	80,6%	75,2%
		% der Gesamtzahl	46,5%	28,7%	75,2%
	Ängstlich-ambivalent	Anzahl	6	7	13
		% von Bindungsstil	46,2%	53,8%	100,0%
		% von Kollektives Selbst	4,6%	9,7%	6,4%
		% der Gesamtzahl	3,0%	3,5%	6,4%
	Gleichgültig-Vermeidend	Anzahl	15	4	19
		% von Bindungsstil	78,9%	21,1%	100,0%
		% von Kollektives Selbst	11,5%	5,6%	9,4%
		% der Gesamtzahl	7,4%	2,0%	9,4%
	Ängstlich-Vermeidend	Anzahl	15	3	18
		% von Bindungsstil	83,3%	16,7%	100,0%
		% von Kollektives Selbst	11,5%	4,2%	8,9%
		% der Gesamtzahl	7,4%	1,5%	8,9%
Gesamt		Anzahl	130	72	202
		% von Bindungsstil	64,4%	35,6%	100,0%
		% von Kollektives Selbst	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	64,4%	35,6%	100,0%

Tabelle 129: Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Kollektivem Selbst

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	6,886 ^a	3	,076
Likelihood Ratio	7,311	3	,063
Linear-by-Linear Association	3,981	1	,046
N of Valid Cases	202		

a. 1 cells (12,5%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 4,63.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	-,141	,061	-2,010	,046^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	-,112	,065	-1,592	,113 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Der Tabelle 129 ist ein signifikanter Zusammenhang (nach Pearson) zwischen dem Kollektiven Selbst und dem Bindungsstil (**r= -.14; p= .046**) zu entnehmen. Je höher die Ausprägung im Kollektiven Selbst ist, desto sicherer ist der Bindungsstil.

H18: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und dem Erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten einer Person.

Tabelle 130: Hypothese 18: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variablen	N	Ablehnung und Strafe		Emotionale Wärme		Kontrolle und Überbehütung	
		Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Diffuses Selbst	Gesamt	-.15 (p= .04)	-.11 (p= .13)	.24 (p= .00)	.12 (p= .10)	.16 (p= .03)	.09 (p= .22)
	Geschwister	-.13 (p= .19)	-.19 (p= .06)	.25 (p= .01)	.16 (p= .10)	.23 (p= .02)	.15 (p= .13)
	Freunde	-.22 (p= .03)	-.04 (p= .67)	.27 (p= .01)	.03 (p= .80)	.02 (p= .83)	-.03 (p= .74)
Öffentliches Selbst	Gesamt	-.16 (p= .02)	-.09 (p= .18)	.31 (p= .00)	.20 (p= .00)	-.02 (p= .76)	-.06 (p= .38)
	Geschwister	-.20 (p= .04)	-.32 (p= .00)	.36 (p= .00)	.35 (p= .00)	-.12 (p= .25)	-.16 (p= .11)
	Freunde	-.13 (p= .23)	.05 (p= .65)	.25 (p= .02)	.05 (p= .63)	.04 (p= .68)	.02 (p= .82)
Privates Selbst	Gesamt	-.15 (p= .04)	-.03 (p= .68)	.29 (p= .00)	.20 (p= .00)	.07 (p= .31)	.10 (p= .15)
	Geschwister	-.22 (p= .03)	-.13 (p= .18)	.32 (p= .00)	.28 (p= .00)	-.01 (p= .93)	.01 (p= .94)
	Freunde	-.08 (p= .46)	.06 (p= .53)	.26 (p= .01)	.10 (p= .40)	.13 (p= .23)	.20 (p= .05)
Kollektives Selbst	Gesamt	.03 (p= .67)	-.02 (p= .74)	.13 (p= .07)	.08 (p= .28)	-.02 (p= .77)	-.06 (p= .42)
	Geschwister	.01 (p= .93)	-.14 (p= .15)	.11 (p= .27)	.19 (p= .06)	.04 (p= .72)	-.03 (p= .77)
	Freunde	.05 (p= .65)	.04 (p= .68)	.15 (p= .16)	-.02 (p= .83)	-.08 (p= .46)	-.08 (p= .41)

Wie aus Tabelle 130 hervorgeht, gibt es signifikant negative Zusammenhänge zwischen dem Diffusen ($r = -.15$; $p = .04$), Öffentlichen ($r = -.16$; $p = .02$) und Privaten Selbst ($r = -.15$; $p = .04$) in der Gesamtstichprobe und der Skala Ablehnung und Strafe (Vater). Je mehr Ablehnung und Strafe eine Person erinnert, desto geringer ausgeprägt ist ihr Diffuses, Öffentliches und Privates Selbst. Demgegenüber konnte ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen dem Diffusen ($r = .24$; $p = .00$), dem Öffentlichen ($r = .31$; $p = .00$), sowie dem Privaten Selbst ($r = .29$; $p = .00$) und der Dimension Emotionale Wärme durch den Vater nachgewiesen werden, lediglich das Öffentliche ($r = .20$; $p = .00$) und Private Selbst ($r = .20$; $p = .00$) weisen einen signifikanten Zusammenhang mit der erinnerten erlebten emotionalen Wärme durch die Mutter auf. Je größer das Ausmaß der erinnerten emotionalen Wärme sowohl durch den Vater als auch die

Mutter, desto höher ist das Öffentliche und Private Selbst ausgeprägt, bezogen auf den Vater ist auch das Diffuse Selbst höher. Ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der erinnerten Kontrolle und Überbehütung durch den Vater besteht mit dem Diffusen Selbst ($r = .16$; $p = .03$). Je mehr Kontrolle und Überbehütung eine Person durch den Vater rückblickend erlebt hat, desto größer ist ihre Ausprägung im Diffusen Selbst. Werden nur die Geschwister berücksichtigt, so ist ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen dem Öffentlichen ($r = -.20$; $p = .04$) sowie auch dem Privaten Selbst ($r = -.22$; $p = .03$) eines Geschwisters und der erinnerten Ablehnung und Strafe durch den Vater nachweisbar, und zwischen dem Öffentlichen Selbst ($r = -.30$; $p = .00$) und der erinnerten Ablehnung und Strafe durch die Mutter. Je ablehnender und strafender Geschwister ihren Vater und ihre Mutter erinnern, desto geringer ausgeprägt ist ihr Öffentliches Selbst, bezogen auf den Vater ist auch das Private Selbst geringer ausgeprägt. Es besteht ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen Emotionaler Wärme durch den Vater und den Selbstkomponenten **Diffuses** ($r = .25$; $p = .01$), **Privates** ($r = .36$, $p = .00$) und **Öffentliches Selbst** ($r = .32$; $p = .00$), zwischen der Dimension Emotionale Wärme durch die Mutter mit dem Öffentlichen ($r = .35$; $p = .00$) und Privaten Selbst ($r = .28$; $p = .00$). Auch zwischen der Dimension Kontrolle und Überbehütung seitens des Vaters und dem Privaten Selbst gibt es einen signifikanten positiven Zusammenhang ($r = .23$; $p = .02$) in der Geschwisterstichprobe. Je höher die Ausprägung in den beiden letztgenannten Dimensionen erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens (Emotionale Wärme, Kontrolle und Überbehütung), desto höher ist auch die Ausprägung in den mit ihnen in Zusammenhang stehenden Selbstkomponenten. Die Freundschaftsstichprobe weist einen Zusammenhang zwischen dem Diffusen Selbst und der erinnerten Ablehnung und Strafe durch den Vater auf ($r = -.22$; $p = .03$). Je ablehnender und strafender der Vater erinnert wird, desto geringer ist die Ausprägung im Diffusen Selbst einer Person aus der Freundschaftsgruppe. Die Dimension Emotionalen Wärme durch den Vater ist wie auch in der Gesamtstichprobe und der Geschwisterstichprobe signifikant positiv mit Diffusem ($r = .27$; $p = .01$), Privatem ($r = .25$; $p = .02$), sowie Öffentlichem Selbst ($r = .26$; $p = .01$) korreliert. Zwischen der Dimension Kontrolle und Überbehütung durch die

Mutter und dem Privaten Selbst lässt sich ebenfalls ein signifikant positiver Zusammenhang nachweisen ($r = .20$; $p = .05$). Je höher die Emotionale Wärme oder die Kontrolle und Überbehütung, desto höher sind die in signifikantem Zusammenhang stehenden Selbstbereiche ausgeprägt.

H19: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Bindung einer Person und ihrem erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten.

Tabelle 131: Hypothese 19: Ergebnisse der Pearson-Korrelation

Variable		Ablehnung und Strafe		Emotionale Wärme		Kontrolle und Überbehütung	
		Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Bindung (Angst)	Gesamt	.05 ($p = .48$)	.12 ($p = .09$)	-.07 ($p = .36$)	-.07 ($p = .33$)	.04 ($p = .56$)	.16 ($p = .02$)
	Geschwister	.13 ($p = .20$)	.25 ($p = .01$)	-.19 ($p = .05$)	-.23 ($p = .02$)	.05 ($p = .59$)	.16 ($p = .10$)
	Freunde	-.01 ($p = .91$)	.04 ($p = .68$)	.06 ($p = .55$)	.09 ($p = .36$)	.04 ($p = .68$)	.16 ($p = .13$)
Bindung (Vermeidung)	Gesamt	-.11 ($p = .12$)	.16 ($p = .03$)	-.12 ($p = .10$)	-.01 ($p = .88$)	.08 ($p = .24$)	.17 ($p = .02$)
	Geschwister	.20 ($p = .04$)	.28 ($p = .00$)	-.12 ($p = .24$)	-.06 ($p = .54$)	.16 ($p = .10$)	.19 ($p = .06$)
	Freunde	.05 ($p = .61$)	.10 ($p = .35$)	-.12 ($p = .23$)	.04 ($p = .74$)	-.00 ($p = .97$)	.15 ($p = .13$)

In der Gesamtstichprobe ist ein positiver Zusammenhang zwischen der Dimension Angst und der erinnerten Ablehnung und Strafe durch die Mutter nachweisbar ($r = .16$; $p = .03$). Je mehr Ablehnung und Strafe eine Person durch die Mutter erinnert, umso ausgeprägter ist ihre Angst vor Bindung. Ein signifikant positiver Zusammenhang konnte sowohl für die Dimension Angst ($r = .16$; $p = .02$), als auch die Dimension Vermeidung ($r = .17$; $p = .02$) mit dem Faktor Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter gefunden werden. Je höher die Ausprägung in Angst oder Vermeidung, desto größer ist die Ausprägung in der erinnerten Kontrolle und Überbehütung. Die Bindungsdimension Angst steht in positivem Zusammenhang mit der Dimension Ablehnung und Strafe durch die Mutter in der Geschwisterstichprobe ($r = .25$; $p = .01$), die Bindungsdimension Vermeidung hängt bei Geschwistern sowohl mit der Ablehnung und Strafe durch die Mutter ($r = .20$; $p = .04$), als auch den Vater ($r = .28$; $p = .00$) zusammen. Das bedeutet, je höher die Bindungsangst bei Geschwistern, desto mehr Ablehnung und Strafe

durch die Mutter wird erinnert, je höher die Ausprägung im Faktor Vermeidung, desto mehr Ablehnung und Strafe durch beide Elternteile wird erinnert. Ein negativer Zusammenhang ist demgegenüber bei Geschwistern zwischen der Dimension Angst und Emotionale Wärme sowohl durch den Vater ($r = -.19$; $p = .05$), als auch die Mutter ($r = -.23$; $p = .02$) gegeben. Je mehr emotionale Wärme erinnert wird, desto geringer ist die Ausprägung in der Angstdimension bei Geschwistern. In der Freundschaftsstichprobe konnten keine signifikanten Zusammenhänge nachgewiesen werden.

H20: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Bindungsstil einer Person und ihrem erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten
--

Verfahren: Kreuztabelle, Pearson Korrelation

Variablen: Bindungsstil, Dimensionen erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens

Um diese Zusammenhangshypothese zu prüfen wurde für jede der vier Dimensionen erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens eine Kreuztabelle mit den vier gebildeten Bindungsstilkategorien berechnet. Die Ergebnisse der signifikanten Zusammenhänge sind in den Tabellen 132 bis 135 dargestellt.

Tabelle 132: Hypothese 20: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Ablehnung u. Strafe/Mutter

			Ablehnung u. Strafe/Mutter (Mediansplit)= 1,2500		Gesamt
			,00	1,00	
Bindungsstil	sicher	Anzahl	93	59	152
		% von Bindungsstil	61,2%	38,8%	100,0%
		% Ablehnung u. Strafe/Mutter	79,5%	69,4%	75,2%
		% der Gesamtzahl	46,0%	29,2%	75,2%
	Ängstlich-ambivalent	Anzahl	9	4	13
		% von Bindungsstil	69,2%	30,8%	100,0%
		% von Ablehnung u. Strafe/Mutter	7,7%	4,7%	6,4%
		% der Gesamtzahl	4,5%	2,0%	6,4%
	Gleichgültig-Vermeidend	Anzahl	7	12	19
		% von Bindungsstil	36,8%	63,2%	100,0%
		% Ablehnung u. Strafe/Mutter	6,0%	14,1%	9,4%
		% der Gesamtzahl	3,5%	5,9%	9,4%
	Ängstlich-Vermeidend	Anzahl	8	10	18
		% von Bindungsstil	44,4%	55,6%	100,0%
		% Ablehnung u. Strafe/Mutter	6,8%	11,8%	8,9%
		% der Gesamtzahl	4,0%	5,0%	8,9%
Gesamt		Anzahl	117	85	202
		% von Bindungsstil	57,9%	42,1%	100,0%
		% Ablehnung u. Strafe/Mutter	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	57,9%	42,1%	100,0%

Tabelle 133: Hypothese 20: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Ablehnung und Strafe/Mutter

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	6,151 ^a	3	,104
Likelihood Ratio	6,107	3	,107
Linear-by-Linear Association	3,968	1	,046
N of Valid Cases	202		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 5,47.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,141	,071	2,007	,046 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,127	,071	1,805	,073 ^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Aus Tabelle 132 geht hervor, dass ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen dem Bindungsstil und der Dimension Ablehnung und Strafe durch die

Mutter besteht ($r = .14$; $p = .05$). Je geringer die erinnerte Ablehnung und Strafe durch die Mutter, desto sicherer ist der Bindungsstil. Diese umgekehrte Interpretation ergibt sich durch folgende Skalierung bei den Bindungsstilen: von 1= sicher bis 4= ängstlich-vermeidend

Tabelle 134: Hypothese 20: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Überbehütung/Mutter

			Kontrolle u. Überbehütung/Mutter (Mediansplit)= 1,8750		Gesamt
			,00	1,00	
Bindungsstil	sicher	Anzahl	75	77	152
		% von Bindungsstil	49,3%	50,7%	100,0%
		% von Kontrolle u. Überbehütung/Mutter	81,5%	70,0%	75,2%
		% der Gesamtzahl	37,1%	38,1%	75,2%
	Ängstlich- ambivalent	Anzahl	6	7	13
		% von Bindungsstil	46,2%	53,8%	100,0%
		% von Kontrolle u. Überbehütung/Mutter	6,5%	6,4%	6,4%
		% der Gesamtzahl	3,0%	3,5%	6,4%
	Gleichgültig- Vermeidend	Anzahl	5	14	19
		% von Bindungsstil	26,3%	73,7%	100,0%
		% von Kontrolle u. Überbehütung/Mutter	5,4%	12,7%	9,4%
		% der Gesamtzahl	2,5%	6,9%	9,4%
	Ängstlich- Vermeidend	Anzahl	6	12	18
		% von Bindungsstil	33,3%	66,7%	100,0%
		% von Kontrolle u. Überbehütung/Mutter	6,5%	10,9%	8,9%
		% der Gesamtzahl	3,0%	5,9%	8,9%
Gesamt		Anzahl	92	110	202
		% von Bindungsstil	45,5%	54,5%	100,0%
		% von Kontrolle u. Überbehütung/Mutter	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	45,5%	54,5%	100,0%

Tabelle 135: Hypothese 20: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Kontrolle/Überbehütung durch die Mutter

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	4,801 ^a	3	,187
Likelihood Ratio	4,975	3	,174
Linear-by-Linear Association	3,902	1	,048
N of Valid Cases	202		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 5,92.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,139	,067	1,990	,048^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,138	,068	1,965	,051^c
N of Valid Cases		202			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

Die Tabellen 134 und 135 zeigen einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen dem Bindungsstil und der Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter ($r = .14$; $p = .05$). Je höher die Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter, desto unsicherer ist der Bindungsstil.

9.3.1 Gesamtinterpretation Hypothesenblock 3:

Je vertrauensbereiter eine Person, desto höher ist ihre Ausprägung im Kollektiven und Privaten Selbst. Bei Freunden ist das Kollektive Selbst höher, bei Geschwistern das Private Selbst. Hier ist anzumerken, dass lediglich die Originalskala TRO nach Rotter (1967) einen signifikant positiven Zusammenhang mit dem Selbstwert aufweist. Also kann grundsätzlich gesagt werden, dass ein hoher Selbstwert eher mit hoher Vertrauensbereitschaft assoziiert ist, dennoch ist das Ergebnis nicht wirklich eindeutig.

Obwohl angenommen wurde, dass das Bindungsmuster viel damit zu tun hat, ob sich bei einer Person Vertrauensbereitschaft entwickelt, konnte dieser Zusammenhang nicht nachgewiesen werden. Das könnte damit zu tun haben, dass Rotter (1967) ja eine über viele verschiedene Bezugspersonen und Situationen generalisierte, erlernte Grundhaltung mit seinem Fragebogen erfasst und das Bindungsmuster einer Person nur durch primäre Bezugspersonen geprägt sind. Rotter (1967, 1971) grenzt sich ja auch von Eriksons (1953) Konzept des Basisvertrauens im Sinne einer frühen Prägung ab.

Demgegenüber stehen die Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung in vielfachem Zusammenhang mit den einzelnen Selbstkomponenten. Je geringer die

Ausprägung einer Person in den Dimensionen Angst, desto höher ist ihr Diffuses, Öffentliches und Kollektives Selbst. Bei geringen Vermeidern ist das Öffentliche und Kollektive Selbst hoch. In der Stichprobe Freunde sind Personen mit hohem Diffusem und hohem Öffentlichem Selbst wenig ängstlich, während in der Geschwisterstichprobe Personen mit hohem Öffentlichem und hohem Kollektivem Selbst weniger ängstlich sind. Freunde mit geringer Ausprägung in Vermeidung haben ein hohes Diffuses Selbst und ein hohes Kollektives Selbst. Geschwister vermeiden wenig, wenn sie ein hohes Öffentliches und hohes Kollektives Selbst haben. Zwar besteht ein positiv zu interpretierender Zusammenhang nicht in allen Selbstbereichen, doch kann tendenziell die Annahme und bisherige Befunde bestätigt werden, dass ein hoch ausgeprägtes Selbst als Basis eines hohen Selbstwertes mit einem positivem Bindungsverhalten in Zusammenhang steht (vgl. z. B.: Feeney & Noller, 1990; Mikulincer, 1998; Shaver & Mikulincer, 2007). Dieses Ergebnis wird dadurch unterstützt, dass eine hohe Ausprägung im Kollektiven Selbst auch mit einem sicheren Bindungsstil einhergeht. Das Kollektive Selbst gehört nach Greenwald (1982) zur höchsten Stufe der Entwicklung der Selbstbereiche, wobei eine hohe Ausprägung ohne ein sicheres Bindungsmuster vermutlich sonst gar nicht erreicht wird.

Ähnlich wie für Bindung verhält es sich mit dem Zusammenhang zwischen Selbstwert und Erinnerung an elterliches Erziehungsverhalten. Deutlich ist der negative Zusammenhang des von einer Person erinnerten ablehnenden und strafenden Verhaltens des Vaters mit dem Diffusen (auch in der Freundschaftsstichprobe signifikant), Öffentlichem Selbst (auch in der Geschwisterstichprobe signifikant) und mit dem Privaten Selbst (auch in der Geschwisterstichprobe signifikant), also den ersten beiden drei Selbstbereichen. Dies erscheint logisch, denn die zu erfüllende Aufgabe im diffusen Selbstbereich ist das Befriedigen der wesentlichen Grundbedürfnisse, wie auch nach emotionaler Zuwendung. Der Bereich öffentlichem Selbst ist das Erlangen der Anerkennung von anderen Personen, man orientiert sich an Lob und Bestrafung. Dadurch werden vielleicht problematische Werthaltungen übernommen und die Ziele des Privaten Selbst können somit schwer erfüllt werden. Daher ist es kaum verwunderlich, wenn in diesem Fall der Selbstwert in diesen Bereichen gering ist,

wenn die Ablehnung seitens des Vaters als groß erinnert wird. Es kann aber auch sein, dass aufgrund negativer Konzeptmerkmale Personen das elterliche Verhalten rückblickend negativer wahrnehmen (Bruner, 1994, Weber, 1993, zitiert nach Schumacher, 2000). Es zeigt auch, wie wesentlich auch rückblickend der Erziehungseinfluss des Vaters ist. Demgegenüber zeigt sich ein signifikant negativer Zusammenhang mit erinnerter Ablehnung und Strafe durch die Mutter lediglich mit dem Öffentlichen Selbst bei Geschwistern. Es kann klar resümiert werden, dass strafend und ablehnend erinnertes Verhalten der Eltern, vor allem des Vaters, mit einem geringen Selbstwert einhergeht. Dieses Ergebnis unterstützt die einschlägigen Befunde verschiedener Autoren (vgl. z. B.: Aken & Asendorpf, 1997; Asendorpf & Banse, 2000, Krapp & Weidmann, 2001; Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000, Stapf, 1975). Die Emotionale Wärme-Dimension bezüglich des Vaters steht hingegen in positivem Zusammenhang mit den ersten drei Selbstbereichen (diffus, privat, öffentlich), bezüglich der Mutter mit dem Privaten und Öffentlichen Selbst. Diese Ergebnisse sind für die Geschwister gleich, bei Freunden nur bezüglich der erinnerten Emotionalen Wärme durch den Vater. Durch emotionale Wärme gekennzeichnetes elterliches Erziehungsverhalten wirkt sich nachweislich positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung und das Selbstwertgefühl aus (Perleth & Ziegler, Kruse, 2002, Schumacher, 2002). Ein hoher Selbstwert ist mit viel erinnerter emotionaler Wärme durch die Eltern, besonders auch dem Vater, verbunden, womit die getroffene Annahme bestätigt bezüglich der Unterschiede je nach Dimension des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens bestätigt werden können. Das einzig abweichende Ergebnis ist, dass Freunde mit einer als kontrollierend und überbehütend erinnerten Mutter eine höhere Ausprägung im Privaten Selbst aufweisen. Schumacher, Eisenmann & Brähler (2000) konnten jedoch nachweisen, dass negative Selbstkonzeptmerkmale mit dieser Dimension korrelieren. Der gefundene Zusammenhang bezieht sich allerdings nur auf einen einzigen Selbstbereich bezüglich lediglich eines Elternteils, beschränkt auf die Freundschaftsstichprobe und ist daher auch hinsichtlich seiner Aussagekraft nicht überzubewerten.

Erwartete Zusammenhänge lassen sich auch zwischen der Ausprägung in den Bindungsdimensionen nachweisen. Je mehr Ablehnung und Strafe erinnert wird, desto ängstlicher und vermeidender ist das Bindungsverhalten (in der Gesamtstichprobe nur in Bezug auf die Mutter, ansonsten sind die Ergebnisse auf die Geschwisterstichprobe beschränkt). Werden die Eltern emotional warm erinnert, so ist die Ausprägung in Angst gering, was allerdings nur bei Geschwistern nachgewiesen wurde. Es konnte auch ein positiver Zusammenhang zwischen der Dimension Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter, sowie Angst und Vermeidung nachgewiesen werden. Hohe Ausprägung in einer dieser beiden Bindungsdimensionen ist mit einer rückblickend hohen Kontrolle durch die Mutter assoziiert. Vermutlich überträgt eine überängstliche Mutter diese Angst auf das Kind, das keine Selbstkontrolle lernen kann und stark in der Entwicklung seiner Autonomie eingeschränkt wurde (Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2001). Die Ergebnisse bezüglich Bindungsstil bestätigen ebenfalls, dass je höher die Ablehnung und Strafe, sowie die Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter, desto unsicherer ist der Bindungsstil der Person. Die Annahme von Schumacher (2002) kann insgesamt mehrheitlich bestätigt werden, dass Bindungspräsentationen Erwachsener durch die subjektive Erinnerung an die Erziehung durch die Eltern geprägt sind.

9.4 Hypothesenblock 4: Geschwisterspezifische Hypothesen

H21: Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens.

Verfahren: t-Test für unabhängige Stichproben

UV: Geburtsrangplatz

AV: Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit

Um diese Hypothese zu prüfen, wurde ein t-Test für unabhängige Stichproben für die beiden unabhängigen Variable Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit getrennt berechnet.

Tabelle 136a: Hypothese 21: t-Test: Verlässlichkeit in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Verlässlichkeit	Erstgeborener	52	4.62	.38	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	4.64	.98					
					2.11	.15	-.162	102	.872

Tabelle 136b: Hypothese 21: t-Test: Vertrauenswürdigkeit in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Vertrauens-würdigkeit	Erstgeborener	52	4.38	.54	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	4.26	.62					
					1.07	.30	1.051	102	.296

Aus Tabelle 136a geht hervor, dass kein signifikanter Unterschied ($t(102) = -.162$; $p = .87$) zwischen Erst- und Zweitgeborenen in der Variable Verlässlichkeit nachweisbar ist. Das Ergebnis ist auch für die Variable Vertrauenswürdigkeit ($t(102) = 1.051$; $p = .30$) nicht signifikant (siehe Tabelle 136b).

Die Hypothese H21 kann daher nicht bestätigt werden und die Nullhypothese muss beibehalten werden.

H22: Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich der Vertrauensbereitschaft.

Verfahren: t-Test für unabhängige Stichproben

UV: Geburtsrangplatz

AV: TRO (Items der Originalskala von Rotter, 1967); TAG (Items der adaptierten Fassung von Amelang et al., 1984)

Die Berechnung erfolgte mittels t-Test für unabhängige Stichproben, getrennt für die Variable TRO und TAG (vgl. Amelang et al., 1984).

Tabelle 1377a: Hypothese 22: t-Test: Vertrauensbereitschaft (Skala TRO) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
TRO	Erstgeborener	52	3.36	.33	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	3.42	.31					
					.86	.36	-.902	102	.369

Tabelle 1387b: Hypothese 22: t-Test: Vertrauensbereitschaft (Skala TAG) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
TAG	Erstgeborener	52	3.68	.76	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	3.86	1.64					
					1.08	.30	-.730	102	.467

Es zeigt sich, dass sich Erst- und Zweitgeborene nicht signifikant in ihrer Vertrauenswürdigkeit unterscheiden, weder in der Skala TRO ($t(102) = -.902$; $p = .37$), noch in der Skala TAG ($t(102) = -.730$; $p = .47$) (siehe Tabellen 137 a und b). Die H2 kann daher nicht bestätigt werden und H0 muss beibehalten werden.

H23: Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des Erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens.

Verfahren: t-Test für unabhängige Stichproben

UV: Geburtsrangplatz

AV: Ablehnung und Strafe, Emotionale Wärme, Kontrolle und Überbehütung (jeweils für Vater/Mutter)

Die Hypothesenprüfung erfolgte mit dem t-Test für unabhängige Stichproben, für jede der drei Dimensionen Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhaltens getrennt und jeweils einmal bezüglich des Vaters und bezüglich der Mutter.

Tabelle 13938: Hypothese 23: Ablehnung/Strafe (Vater/Mutter) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Ablehnung und Strafe/ Vater	Erstgeborener	51	1.33	.32	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	51	1.20	.26	2.89	.09	2.327	100	.022
Ablehnung und Strafe/ Mutter	Erstgeborener	52	1.31	.34	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	1.31	.27	.55	.46	-.080	102	.937

Die Ergebnisse sind für die Dimension Ablehnung und Strafe seitens des Vaters signifikant ($t(100) = 2.327$; $p = .02$). Erstgeborene weisen höhere Werte in dieser Dimension auf (MW= 1.33), als die zweitgeborenen Geschwister (MW= 1.20). Erstgeborene erinnern mehr Ablehnung und Strafe durch den Vater als Zweitgeborene. Bezüglich der Mutter sind in dieser Dimension keine Unterschiede zwischen erstem und zweitem Geburtsrangplatz nachweisbar (vgl. Tabelle 138).

Tabelle 140: Hypothese 23: Emotionale Wärme (Vater/Mutter) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Emotionale Wärme/ Vater	Erstgeborener	52	2.59	.65	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	2.73	.77	1.89	.17	-.956	100	.342

Emotionale Wärme/ Mutter	Erstgeborener Zweitgeborener	52 52	2.87 3.04	.73 .64	F p	t df p
					.37 .54	- 102 .206 1.272

Es sind keine signifikanten Unterschiede zwischen Erst- und Zweitgeborenen in der erinnerten Emotionalen Wärme der Eltern vorhanden (vgl. Tabelle 139)

Tabelle 141: Hypothese 23: Kontrolle und Überbehütung (Vater/Mutter) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Kontrolle und Überbehütung/ Vater	Erstgeborener	51	1.89	.51	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	51	1.82	.44	1.32	.25	.752	100	.454
Kontrolle und Überbehütung/ Mutter	Erstgeborener	52	1.88	.50	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	1.92	.47	.20	.66	-.479	102	.633

Aus Tabelle 140 geht hervor, dass kein signifikanter Unterschied in der Dimension Kontrolle und Überbehütung bei Erst- und Zweitgeborenen gegeben ist.

H24: Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden sich signifikant hinsichtlich des Selbstwertes.

Verfahren: t-Test für unabhängige Stichproben

UV: Geburtsrangplatz

AV: Diffuses Selbst, Öffentliches Selbst, Privates Selbst, Kollektives Selbst

Es wurde der t-Test für unabhängige Stichproben zur Überprüfung der Hypothese getrennt für die vier Selbstkomponenten berechnet.

Tabelle 142: Hypothese 24: Diffuses Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Diffuses Selbst	Erstgeborener	52	3.75	1.50	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	3.60	.49	.96	.33	.668	102	.506

Tabelle 143: Hypothese 24: Öffentliches Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Öffentliches Selbst	Erstgeborener	52	3.80	.57	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	3.88	.55	.01	.92	-.737	102	.463

Tabelle 144: Hypothese 24: Privates Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Privates Selbst	Erstgeborener	52	3.58	.36	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	3.69	.47	.64	.43	-1.318	102	.190

Tabelle 145: Hypothese 24: Kollektives Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Kollektives Selbst	Erstgeborener	52	3.88	.70	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	3.88	.79	.03	.86	-.052	102	.958

Aus den Tabellen 141-144 geht hervor, dass sich Erst- und Zweitgeborene in keiner der vier Selbstkomponenten unterscheiden.

Aufgrund dieser Ergebnisse kann die H3 nicht bestätigt werden und H0 wird beibehalten.

H25: Erstgeborene und Zweitgeborene unterscheiden signifikant sich in den Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung.

Verfahren: t-Test für unabhängige Stichproben

UV: Geburtsrangplatz

AV: Angst, Vermeidung

Als Verfahren zur Hypothesenprüfung wurde der t-Test für unabhängige Stichproben eingesetzt, der getrennt für die Dimensionen Angst und Vermeidung berechnet wurden.

Tabelle 146: Hypothese 25: Angst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Angst	Erstgeborener	52	2.27	.55	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	2.34	.58	.79	.38	-.586	102	.559

Tabelle 147: Hypothese 25: Vermeidung in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz

	Geburtsrangplatz	N	MW	SD	Levene-Test		t-Test		
Vermeidung	Erstgeborener	52	2.55	.45	F	p	t	df	p
	Zweitgeborener	52	2.61	.45	.05	.82	-.758	102	.450

Die Tabellen 145 und 146 zeigen keinen Unterschied zwischen Erst- und Zweitgeborenen in den Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung.

H4 kann nicht bestätigt werden, daher muss H0 muss daher beibehalten werden.

H26: Betrachtet ein Geschwister das andere als engen Freund, so nimmt das andere jenes ebenfalls als engen Freund wahr.

H27: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Betrachtung des Geschwisters als engen Freund und dem spezifischen Vertrauen in das Geschwister.

Das Ergebnis der Berechnung der Pearson Korrelation ergab kein signifikantes Ergebnis. Dass eine Person ihr Geschwister als engen Freund betrachtet steht in keinem signifikanten Zusammenhang damit, ob dieses jene umgekehrt auch als engen Freund betrachtet ($p = .10$). Es ergab sich nach der Berechnung einer Pearson Korrelation kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Variable Verlässlichkeit und der Betrachtung des Geschwisters als engen Freund ($r = -.157$; $p = .11$), jedoch konnte ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen der Variable Vertrauenswürdigkeit und der Betrachtung des Geschwisters als engen Freund ($r = -.537$; $p = .00$) festgestellt werden. Bezeichnet eine Person ihr Geschwister als engen Freund, so schätzt sie die Vertrauenswürdigkeit des anderen auch höher ein (aufgrund der Skalierung: 1= ja, enger Freund, 2= nein, kein enger Freund musste die Interpretation umgekehrt erfolgen).

H28: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Altersabstand zum Geschwister und dem Spezifischen Vertrauen.

H29: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Altersabstand zum Geschwister und der Konflikthaftigkeit eines Geschwisters.

Die Berechnung einer Pearson-Korrelation ergab keinen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Altersunterschied und dem Spezifischen

Vertrauen, weder für die Skala Verlässlichkeit ($r = -.03$; $p = .74$), noch für die Skala Vertrauenswürdigkeit ($r = -.17$; $p = .09$).

Die Konflikthaftigkeit wurde anhand der geschätzten Häufigkeit positiver, im Vergleich zu neutralen und negativen Interaktionen mit dem Geschwister erhoben. Es konnte weder ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Häufigkeit positiver Interaktionen und Altersunterschied ($r = -.15$; $p = .13$), noch zwischen negativen Interaktionen und Altersunterschied ($r = -.06$; $p = .57$) nachgewiesen werden. Neutrale Interaktionen stehen jedoch in positivem Zusammenhang mit dem Altersunterschied zum Geschwister (**$r = .22$; $p = .03$**). Mit zunehmendem Altersabstand nimmt die geschätzte Häufigkeit neutraler Interaktionen zu.

9.4.1 Gesamtinterpretation Hypothesenblock 4:

Geburtsposition:

Die Annahme, dass sich Unterschiede zwischen erst- und zweitgeborenen Erwachsenen hinsichtlich ihrer Persönlichkeitseigenschaften und Sozialverhalten nachweisen lassen (Adler, 1928, Sulloway, 1997), konnte hier nicht bestätigt werden. Erst- und Zweitgeborene unterscheiden sich weder in ihrem Vertrauen ineinander, noch in ihrer allgemeinen Bereitschaft zu vertrauen. Auch die Höhe des Selbstwertes und der Ausprägung in den Bindungsdimensionen sind nicht deutlich verschieden. Dies untermauert die Schlussfolgerung von Ernst & Angst (1983), dass kein Zusammenhang zwischen Selbstwert und Geburtsrangplatz besteht. Die Annahme, dass die Geburt eines Geschwisters beim Erstgeborenen zu einer unsicheren Bindung führt (Teti, Sakin, Kucera, Corns & Eiden), wird widerlegt. Es konnte nur ein signifikanter Unterschied festgestellt werden: Erstgeborene erinnern mehr Ablehnung und Strafe durch den Vater als Zweitgeborene. Eine Studie von Kitamura et al. (1998) weist in eine andere Richtung, nämlich dass jüngere Geschwister eher von wenig erlebter Fürsorge berichteten. Eine Studie von Bartelt (1973, zitiert nach Ernst & Angst) zufolge nahmen Erstgeborene die Disziplinierung durch die Eltern nicht als strenger wahr. Auch Schumacher (2002) konnte lediglich einen geringen Einfluss der

Geburtsposition auf das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten feststellen, allerdings dahingehend dass Erstgeborene weniger Wärme durch die Mutter erinnerten als Zweitgeborene.

Enge Freundschaft:

Dass enge Freundschaft auf Gegenseitigkeit beruht, kann aufgrund des vorliegenden Ergebnisses verneint werden. Dass Geschwister sich nicht notwendigerweise auch als enge Freunde betrachten, wie aus der Betonung der Freiwilligkeit des Kontaktes im Erwachsenenalter hervorgeht (Lüscher, 1997) legt dieses Resultat nahe. Jedenfalls bedeutet der fehlende Zusammenhang, dass ob ein Geschwister das andere als Freund betrachtet wird, nichts damit zu tun hat, ob das andere Geschwister das ebenso sieht. Freundschaft kann in diesem Fall auch einseitig sein, was bei einer engen Freundschaftsbeziehung ausgeschlossen ist. Aufgrund der Reziprozitätshypothese wird angenommen, dass die Wahrnehmung von Zuneigung zur Erwidierung dieser Zuneigung führt (Herkner, 2001). Allerdings kann gesagt werden, dass wenn eine Person ihr Geschwister als engen Freund betrachtet, sie ihr Geschwister auch für vertrauenswürdiger hält. Dieses Ergebnis geht mit jenem der Geschwisterforscherin Connidis (1989) konform, die einen signifikanten Zusammenhang zwischen Freundschaft und Vertrauen bei Geschwistern feststellte.

Altersabstand:

Mit zunehmendem Altersabstand nimmt die geschätzte Häufigkeit neutraler Interaktionen zum Geschwister zu. Für positive und negative Interaktionen konnte kein Zusammenhang festgestellt werden. Zwar wird davon ausgegangen, dass ein geringer Altersabstand mit mehr Konflikten einhergeht, da mehr Nähe besteht (Frick, 2006; Kasten, 2001; Lüscher, 1997, Ross & Milgram, 1983), weshalb bei geringem Altersabstand mehr negative Interaktionen zu erwarten gewesen wären. Allerdings beschäftigen sich Geschwister mit höherem Altersabstand weniger miteinander und haben meist auch weniger Nähe zueinander (Frick, 2006; Kasten, 1993, 2001; Lüscher, 1997), was eine plausible Erklärung für die Zunahme neutraler Interaktionen bei größerem Altersunterschied wäre.

10 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse:

Anhand von Geschwisterbeziehungen mit engen Freundschaften als Vergleichsgruppe sollte als Hauptfragestellung der Einfluss verschiedener relevanter Faktoren wie Bindung, Selbstwert, Erinnertes Elterliches Erziehungsverhalten, Vertrauensbereitschaft und Reziprozität auf das Spezifische Vertrauen untersucht werden. Des Weiteren war es ein wesentliches Anliegen der Studie, auch die Zusammenhänge dieser Faktoren untereinander, sowie den Einfluss von Geburtsrangplatz und Altersdifferenz bei Geschwistern zu prüfen.

Als Untersuchungsbasis dienten einerseits die Konzeptualisierung des Vertrauens in eine konkrete Person von Johnson-George und Swap (1982), sowie Buck und Bierhoff (1986), sowie ein neues, dyadisches Modell zur Erklärung von Vertrauen in Beziehungen von Simpson (2007). Dieses geht davon aus, dass verschiedene dispositionelle Eigenschaften, wie Bindungsstil oder Selbstwert, einer Person maßgeblich an der Bildung und Erhaltung von Vertrauen in den anderen beteiligt sind. Da in der Literatur des Öfteren der Schluss gezogen wurde, dass Spezifisches Vertrauen eine Funktion der allgemeinen Vertrauensbereitschaft nach Rotter (1967) darstellen müsste (Buck & Bierhoff, 1986), wurde auch der Vertrauensbereitschaft als zu untersuchender Faktor gewählt. Um auch ein Bild davon zu bekommen, wie sich die subjektiven Repräsentationen der Art elterlichen Erziehung bei Erwachsenen auswirkt, wurde dieser Faktor ebenfalls untersucht, wobei es sich nicht um das tatsächliche elterliche Erziehungsverhalten der Kindheit und Jugend handelt, sondern um das subjektiv erinnerte Verhalten der Eltern (Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000; Schumacher, 2002). Da davon ausgegangen wird, dass eine stabile Vertrauensbeziehung sich durch einen gegenseitigen Verstärkungsprozess entsteht und festigt (Zand, 1972; Butler, 1991), wurde auch dieser Aspekt in diesem Rahmen untersucht.

Nachfolgend sollen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammenfassend dargestellt, erklärt und in Anlehnung an bisherige Forschungsergebnisse und theoretische Ansätze diskutiert werden.

Die Gesamtstichprobe besteht aus $N = 204$ Versuchspersonen, davon 104 Geschwister (52 Paare) und 98 beste Freunde (49 Paare). Die befragten Personen waren zwischen 18 und 67 Jahre alt, der Altersschnitt liegt gerundet bei 36 Jahren. Die Mehrheit der Testpersonen waren weiblich (144 Personen) gegenüber lediglich 58 männlichen Studienteilnehmern. Da die Geschwisterstichprobe aus jeweils zweigeschwistigen Dyaden bestand, war die Anzahl der Erst- und Zweitgeborenen mit je 52 Personen gleich.

Im Rahmen der Hypothesenprüfung wurden Personen unter Berücksichtigung der Art der Beziehung (Geschwister oder beste Freunde) in hoher Ausprägung und Personen mit geringer Ausprägung in den Faktoren Bindung, Selbstwert, Erinnerungtes elterliches Erziehungsverhalten und Vertrauensbereitschaft hinsichtlich der Höhe ihres Spezifischen Vertrauens verglichen. Dafür wurde für jeden der genannten Faktoren ein Mediansplit durchgeführt, um zwischen Personen mit geringer oder hoher Ausprägung im jeweiligen Merkmal unterscheiden zu können. Anschließend wurde jeweils eine univariate Varianzanalyse für die Subskalen des Spezifischen Vertrauens, Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit (Buck & Bierhoff, 1984) berechnet.

Die Ergebnisse zeigen ein deutliches Bild in Bezug auf den Faktor Bindung bzw. in den Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens einer Person. Personen mit hoher Ausprägung in Vermeidung vertrauen der anderen Person deutlich weniger als wenig vermeidende Personen. Sie stufen die andere Person sowohl als weniger verlässlich, als auch als weniger vertrauenswürdig ein. Sehr ängstliche Personen halten gegenüber wenig ängstlichen Individuen andere für weniger verlässlich. Verlässlichkeit erfasst eher instrumentelle und praktische Vertrauensaspekte, während Vertrauenswürdigkeit sich eher auf emotionale Inhalte bezieht. Laut Bartholomew und Horowitz (1991) beschreiben besonders vermeidende Personen fehlende Wärme in ihren zwischenmenschlichen Kontakten, was erklärt, warum das emotionale Vertrauen (erfasst mit der Skala Vertrauenswürdigkeit) gering ist. Sie scheuen die Nähe zu anderen, um sich vor Zurückweisung zu schützen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass hohe Ausprägung in Angst oder Vermeidung mit weniger Vertrauen in die andere Person, egal ob Geschwister oder besten Freund, verbunden ist. Dieses Resultat wird durch die Unterschiede, die sich bezüglich der Bindungsstile ergeben, noch unterstrichen: Personen mit ängstlich-vermeidendem Bindungsstil schätzen im Gegensatz zu den anderen Bindungsstilen andere als deutlich weniger vertrauenswürdig ein, während ängstlich-ambivalente und sichere Personen den anderen eher als vertrauenswürdig einstufen. Diese Ergebnisse stehen ganz im Einklang mit der Bindungsforschung, denn bereits Bowlby (1969/1975; 1988) ging davon aus, dass unsicher gebundene Personen misstrauischer sind und Schwierigkeiten haben, sich auf jemanden anderen zu verlassen. Die Mehrheit der bislang durchgeführten Studien zeigt ebenfalls, dass vermeidende und ängstliche Personen andere eher als weniger verlässlich und auch für weniger vertrauenswürdig halten (Collins & Read, 1990); Grau, 1999; Simpson, 1990). Sichere Personen hingegen schenken anderen laut Shaver und Mikulincer (2007) leichter Vertrauen, was Simpson ebenfalls nachwies (1990).

Bezüglich des Unterschiedes im Selbstwert gibt es nur in zwei der vier Subskalen Signifikanzen hinsichtlich des Spezifischen Vertrauens. Interessant ist, dass der erste, primitivste Selbstbereich, das Diffuse Selbst und der letzte, in der Selbstentwicklung ganz oben stehende Selbstbereich (Greenwald, 1982), eine Rolle bezüglich des Vertrauens in den anderen spielen. Personen mit hohem kollektiven Selbstwert schätzen die andere Person sowohl als verlässlicher und vertrauenswürdiger ein, während hoher diffuser Selbstwert mit der Einschätzung des anderen als vertrauenswürdiger verbunden wird. Eine mögliche Erklärung liefert die Beschreibung der Selbstbereiche durch Greenwald (1982), wonach Ziel des diffusen Selbst die Befriedigung von Grundbedürfnissen, demnach auch nach emotionaler Verfügbarkeit ist. Jemand mit hohem diffusen Selbstwert hat dahingehend Sicherheit entwickelt, einer Bezugsperson emotional vertrauen zu können. Eine Person mit hohem kollektiven Selbstwert wiederum kann sich gut mit gemeinsamen Wertvorstellungen identifizieren, ist sozial anpassungsfähig und entwickelt, was plausibel macht, dass sie keine Schwierigkeiten haben, dem

andern voll zu vertrauen. Tendenziell kann gesagt werden, dass hoher Selbstwert auch mit mehr Vertrauen in die andere Person einhergeht, was die Ergebnisse verschiedenster anderer Studien stützt (vgl. z. B.: Baumeister, 1993; Paradise & Kernis, 2002; Taylor & Brown, 1994).

Auch bezüglich des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens sind die Ergebnisse nicht überraschend. Personen, die sich an sehr ablehnendes und strafendes Verhalten der Eltern erinnern, halten die andere Person für weniger vertrauenswürdig. Dass Bestrafung und Zurückweisung in der Kindheit nachhaltig prägt und sich auf die Fähigkeit, anderen nahe stehenden Personen emotionales Vertrauen entgegenzubringen negativ auswirkt, ist sehr naheliegend. Auch Schumacher, Eisenmann & Brähler (2000) konnten zeigen, dass sich ablehnendes und strenges elterliches Verhalten negativ hinsichtlich der Fähigkeit, anderen Personen zu vertrauen, auswirkt. Dass Personen, die auf ein hohes Maß an emotionale Wärme durch die Eltern zurückblicken, die andere Person als verlässlicher und vertrauenswürdiger einschätzen, ist nur eine weitere Bestätigung für die theoretischen Annahmen und Untersuchungen über den positiven Einfluss eines warmen Familienklimas auf die Persönlichkeitsentwicklung, die in die selbe Richtung weisen (vgl. z. B.: Baumrind, 1991; Bowlby, 1969/1975; Collins & Read, 1990; Erikson, 1963; Kruse, 2002; Schumacher, 2002). Festzuhalten ist auch, dass Personen mit hoher Ausprägung in emotionaler Wärme durch die Mutter, anders als durch den Vater, nur hinsichtlich der Skala Vertrauenswürdigkeit ein signifikantes Ergebnis aufweisen. Die Dimension Kontrolle und Überbehütung ist für das Vertrauen in die andere Person von keiner nachweisbaren Bedeutung, weshalb eine Untersuchung mit einer größeren Stichprobe vorgeschlagen wird, um dieses Ergebnis abzusichern.

Die Annahme von Buck und Bierhoff (1986), dass Spezifisches Vertrauen eine Funktion des generalisierten Vertrauens, sprich der allgemeinen Vertrauensbereitschaft sein müsste, kann nicht bestätigt werden. Es gibt keinen nachweisbaren Unterschied zwischen sehr vertrauensvollen und wenig vertrauensvollen Personen im Spezifischen Vertrauen. Dieses Ergebnis deckt sich

mit Ergebnissen der Überprüfung der Annahme Buck und Bierhoffs (1986) durch selbige, die nur eine geringe, teilweise sogar leicht negative Korrelation zwischen allgemeiner Vertrauensbereitschaft und Spezifischem Vertrauen nachweisen konnten.

Nach Darstellung der allgemeinen Ergebnisse soll in der Folge auf die Unterschiede und Wechselwirkungen, die sich unter Berücksichtigung der beiden verschiedenen Arten der Beziehung ergeben, eingegangen werden.

Es konnte ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Geschwistern und Freunden im Spezifischen Vertrauen festgestellt werden. Freunde schätzen ihren besten Freund als vertrauenswürdiger ein als Geschwister ihr Geschwister. Dieser Unterschied lässt sich möglicherweise durch die Konflikthaftigkeit und Ambivalenz der Geschwisterbeziehung erklären und vor allem dadurch, dass sich im Gegensatz zu Freunden Geschwister einander nicht aussuchen können, lernen müssen, miteinander auskommen und die Geschwisterbeziehung beinahe unauflöslich ist (vgl. z. B.: Kasten, 1993, 2001, 2004; Lüscher, 1997). Bei Freunden ist dieses emotionale Vertrauen zum anderen vermutlich ein wesentliches Kriterium dafür, dass sich eine Freundschaft überhaupt entwickeln kann und aufrecht bleibt, was bei Geschwistern nicht notwendigerweise der Fall ist. Ein Vertrauensbruch in einer Freundschaftsbeziehung bedeutet meist auch deren Ende oder hat durchgängig negative Folgen (Fehr, 2000). Geschwister mit hohem diffusen Selbstwert schätzen ihr Geschwister wesentlich vertrauenswürdiger ein, als Geschwister mit niedrigem Selbstwert. Demgegenüber schätzen Freunde mit hohem diffusen Selbstwert ihren besten Freund zwar vertrauenswürdiger ein als Freunde mit niedrigem diffusen Selbstwert, der Unterschied ist bei Freunden aber wesentlich geringer als bei Geschwistern. Sowohl bei Geschwistern, als auch bei Freunden wird bei hoher Ausprägung in Ablehnung und Strafe durch die Mutter die andere Person als weniger vertrauenswürdig eingeschätzt als bei Geschwistern bzw. Freunden mit geringer Ausprägung, bei Geschwistern ist der Unterschied zwischen Personen mit hoher oder niedriger Ausprägung in der Ablehnung und Strafe- Dimension jedoch

wesentlich größer. Bei Geschwistern und Freunden mit hoher Ausprägung in der Dimension Emotionale Wärme durch den Vater wird der andere als vertrauenswürdiger eingeschätzt, jedoch ist der Unterschied zwischen Geschwistern wiederum wesentlich größer als bei Freunden. Insgesamt kann gesagt werden, dass sich Geschwisterpaare mit unterschiedlicher Merkmalsausprägung wesentlich mehr in der Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit des anderen unterscheiden, als Freundschaftspaare, während Freunde grundsätzlich den anderen vertrauenswürdiger einschätzen als Geschwister. Zu beobachten ist, dass sich die Ergebnisse nur auf die Skala Vertrauenswürdigkeit beziehen, also auf den emotionalen Vertrauensaspekt. Das ablehnend, als auch emotional warm erinnerte Erziehungsverhalten der Mutter scheint eine Rolle bezüglich der Vertrauensbildung bei Geschwistern zu spielen. Da der Unterschied bei Geschwistern bei hoher oder niedriger Merkmalsausprägung sehr hoch ist, kann damit argumentiert werden, dass, wenn Geschwister wenig Wärme oder viel Ablehnung erfahren haben, sich ihre Frustration und Abneigung auf das Geschwister als nächste verfügbare Person übertragen hat. Das entspricht der feindseligen und gegenseitig abhängigen Beziehungsform als Folge eines negativen Identifikationsprozesses bei Geschwistern (Bank & Kahn, 1991), der durch Gleichgültigkeit und einseitige Bevorzugung eines Geschwisters durch die Eltern dazu führt, dass dadurch entstandene negative Gefühle an das Geschwister adressiert werden.

Der zweite Hypothesenblock befasst sich mit der Reziprozität des Vertrauens zwischen den Dyaden und befasst sich des weiteren mit Fragen nach Zusammenhängen zwischen Konflikthaftigkeit, Kontakthäufigkeit einer Person und ihrem Vertrauen in den anderen. Anschließend werden auch Geschlechtsunterschiede in Bezug auf Spezifisches Vertrauen untersucht.

Die Überprüfung des Zusammenhangs des Spezifischen Vertrauens zwischen einer Dyade ergab, dass diejenigen Personen, die die andere Person als vertrauenswürdig einschätzen, auch von jeder als vertrauenswürdig eingestuft werden. Dieses Ergebnis ist für die Gesamtstichprobe und Geschwister, nicht für

Freundschaften signifikant. Tendenziell zeigt sich auch, dass die allgemeine Vertrauensbereitschaft einer Person mit der der anderen in Zusammenhang steht, das heißt, je vertrauensvoller eine Person, desto vertrauensvoller ist die andere Person, was ebenfalls nur für die Gesamtstichprobe und Geschwister gilt. Spezifisches Vertrauen ist also zumindest im Bereich des emotionalen Vertrauens gegenseitig, was die Hypothese zur Reziprozität (Butler, 1991; Zand, 1972) des Vertrauens zumindest teilweise bestätigt. Dass das Vertrauen zwischen Geschwistern eher gegenseitig ist, als bei Freunden, lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass wenn Geschwister über die lange gemeinsame Zeit trotz der Ambivalenz und Konkurrenz ein starkes emotionales Band und Vertrauen entwickelt haben, dieses in der Regel auch gegenseitig ist. Dass hohe Vertrauensbereitschaft einer Person mit hoher Vertrauensbereitschaft der anderen Person einhergeht, lässt sich vorsichtig dahingehend interpretieren, dass, da dieses Ergebnis abgesehen von der Gesamtstichprobe nur bei Geschwister signifikant wurde, Geschwister aufgrund gemeinsamer Bezugspersonen in der Kindheit eine ähnliche Grundhaltung gelernt haben. Diese allgemeine Vertrauensbereitschaft hängt jedoch nicht nachweislich mit dem tatsächlichen Vertrauen in die andere Person zusammen. Das könnte damit zu tun haben, dass die allgemeine Vertrauensbereitschaft ihre Bedeutung bei Personen, die sich länger kennen, verliert (Rotter, 1971, 1980). Es konnte in der Gesamtstichprobe sogar ein negativer Zusammenhang zwischen Vertrauensbereitschaft einer Person und ob sie von der anderen Person als vertrauenswürdig eingeschätzt wird, festgestellt werden. Dies spricht dafür, dass diese beiden Konstrukte eher verschiedene Arten des Vertrauens erfassen (Buck & Bierhoff, 1986). Dieser negative Zusammenhang könnte eventuell durch Eigenschaften der anderen Person begründet sein, die sich auf ihre Einschätzung des Vertrauens auswirken.

Bezüglich der Konflikthaftigkeit, die mittels Angabe der Häufigkeit positiver, neutraler und negativer Interaktionen mit dem anderen erfasst wurden, zeigten sich wenig überraschende Ergebnisse. Positive Interaktionen sind mit hohem Spezifischen Vertrauen verbunden. Je mehr neutrale und negative Interaktionen berichtet werden, desto weniger verlässlich und vertrauenswürdig wird die andere

Person eingestuft. In der Freundschaftsstichprobe besteht dieser Zusammenhang nur zwischen neutralen Interaktionen und der Skala Verlässlichkeit. Diese Ergebnisse stimmen auch mit der Annahme Eriksons (1963) überein, dass positive Erfahrungen mit dem anderen die Entwicklung einer positiven Vertrauensbeziehung fördern, während negative Erfahrungen mit dem anderen dieser abträglich sind. Dass in der Freundschaft keine Zusammenhänge der Interaktionen mit den Variablen Verlässlichkeit nachgewiesen werden konnten ist vielleicht damit zu begründen, dass bei Freunden eher emotionales Vertrauen gesucht wird, wenige eine instrumentelle Stütze. Kein nachweislicher Zusammenhang zwischen negativen Interaktionen und der Variable Vertrauenswürdigkeit bei Freunden könnte daran liegen, dass Freundschaften überhaupt erst nur entstehen, wenn die Vertrauenswürdigkeit hoch ist, aber die Konflikte ein gewisses Maß nicht überschreiten. Ansonsten wird die Freundschaftsbeziehung eher abgebrochen (Fehr, 2000), während die Geschwisterbeziehung kaum beendet werden kann (Kasten, 2001, 2004; Lüscher, 1997). Daher könnte die Häufigkeit und Art miteinander zu interagieren in der Geschwisterbeziehung Ausdruck für bestehendes oder fehlendes Vertrauen sein. Sich persönlich häufig zu treffen hat dafür mit dem Spezifischen Vertrauen nichts zu tun. Allerdings steigt mit der Häufigkeit der Telefonate mit der anderen Person auch das Vertrauen in sie. Häufiger telefonischer Kontakt ist mit mehr Vertrauen verbunden, was als einsichtig erscheint. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Personen, die sich nahe stehen und die Vertrauen ineinander haben, auch häufig miteinander sprechen möchten, was aber ein persönliches Treffen nicht unbedingt notwendig macht, wenn eine etablierte Vertrauensbeziehung bereits besteht.

In der Betrachtung der Ergebnisse der Untersuchung zu Geschlechtsunterschieden in der Gesamtstichprobe wird deutlich, dass sich Frauen und Männer in ihrem Spezifischen Vertrauen nicht wesentlich unterscheiden. Johnson-George und Swap (1982) hatte hingegen festgestellt, dass Frauen im Gegensatz zu Männern eher zögern, sich gegenseitig als nicht vertrauenswürdig einzustufen als Männer. Eine interessante Wechselwirkung ist zwischen Geschlecht und Beziehungsart in der Variable Vertrauenswürdigkeit festzustellen. Männliche Geschwister halten

ihr Geschwister für weniger vertrauenswürdig als es weibliche Geschwister es tun. Demgegenüber halten männliche Personen aus der Freundschaftsstichprobe ihren besten Freund als wesentlich vertrauenswürdiger als weibliche Freunde. Daran ist abzulesen, dass Freunde und Geschwister sich nicht nur allgemein in der Variable Vertrauenswürdigkeit unterscheiden, sondern auch noch hinsichtlich des Geschlechts spezifiziert werden muss. Gleichgeschlechtliche und verschiedengeschlechtliche Dyaden unterscheiden sich nicht in ihrem Spezifischen Vertrauen. Damit ist die Hypothese widerlegt, dass sich gleichgeschlechtliche gemeinschaftliche Beziehungen durch höheres Vertrauen ineinander auszeichnen als gemischtgeschlechtliche Dyaden. Damit stützt das Ergebnis für die Gesamtstichprobe im Gegensatz zur getroffenen Annahme die Untersuchung von Connidis (1989), die bei Geschwistern keinen Zusammenhang zwischen Vertrauen und der Geschlechterzusammensetzung feststellen konnte.

Im dritten Hypothesenblock wurde der Frage nach Zusammenhängen zwischen den Faktoren Vertrauensbereitschaft, Bindung, Selbstwert und Elterliches Erinnertes Elterliches Erziehungsverhalten in der Gesamtstichprobe, sowie ebenfalls separat für die Geschwister- und Freundschaftsstichprobe nachgegangen. Dies erscheint sinnvoll, um zu demonstrieren, wie die einzelnen Merkmale auch miteinander verwoben sind. Hier sollen nur die wesentlichen Ergebnisse dargestellt werden, da die Zusammenhänge nicht den Schwerpunkt der Arbeit darstellen, sondern zur Abrundung des Gesamtbildes dienen.

Die Annahme auf entwicklungspsychologischer Basis (Erikson, 1963; 1965), dass hoher Selbstwert mit hoher allgemeiner Vertrauensbereitschaft zusammenhängt, kann nur sehr eingeschränkt beurteilt werden, denn lediglich in der Originalteilskala von Rotter (1967) zur Messung der Vertrauensbereitschaft konnte ein positiver Zusammenhang mit zwei Subskalen des Selbstwertfragebogens (Kollektives und Privates Selbst) festgestellt werden. Obwohl weiters angenommen wurde, dass das allgemeine Bindungsmuster Basis einer vertrauensvollen Grundhaltung bildet (Bowbly, 1969/1975; Scheurer-Englisch & Zimmermann, 1997) konnte kein signifikanter Zusammenhang

zwischen diesen beiden Faktoren nachgewiesen werden. Eine mögliche Erklärung lautet dahingehend, dass Rotter (1967) sich mit seinem Konzept der allgemeinen Vertrauensbereitschaft von Eriksons (1963) Urvertrauen im Sinne einer frühkindlichen Prägung abgrenzt. Er versteht darunter eine über viele Bezugspersonen und Situationen generalisierte, gelernte Grundhaltung, die sich damit von Eriksons Vertrauensdefinition deutlich unterscheidet. Wird der Zusammenhang zwischen Selbstwert und Bindung betrachtet, so ergeben sich für beide Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung einige negative Zusammenhänge mit den einzelnen Selbstbereichen. Lediglich das Private Selbst steht in keinem Zusammenhang mit den Bindungsdimensionen. Aus der Beschreibung nach Greenwald (1982) sowie Breckler und Greenwald (1986) geht hervor, dass das Erreichen eines hohen privaten Selbstwertes nicht von der Anwesenheit anderer Personen abhängt und sich an den eigenen, inneren Standards misst. Das Bindungsverhalten bezieht sich immer auf ein Gegenüber, daher ist nachvollziehbarer Weise dieser Selbstbereich hier nicht von Relevanz. Freunde und Geschwister unterscheiden sich nur in einzelnen Bereichen voneinander, woraus keine wesentlichen Schlüsse ziehen lassen. Auffallend ist nur, dass lediglich Freunde einen Zusammenhang zwischen beiden Bindungsdimensionen und dem Diffusen Selbst aufweisen, während bei Geschwistern dieser Zusammenhang nicht besteht. Es kann jedoch aufgrund der Ergebnisse tendenziell gesagt werden, dass je höher der Selbstwert in einem der Subskalen, desto geringer ist die Angst oder Vermeidung einer Person. Auch bei Betrachtung der Bindungsstile und Selbstwert ergibt sich, dass je sicherer der Bindungsstil ist, desto höher ist der kollektive Selbstwert. Dieses Ergebnis deckt sich mit den bisherigen Studienergebnissen einiger anderer Autoren (vgl. z. B.: Bartholomew & Horowitz, 1991; Collins & Read, 1990; Feeney & Noller, 1990, Shaver & Mikulincer, 2007). Bezüglich des Zusammenhanges zwischen Erinnerungtem Elterlichen Erziehungsverhalten und Selbstwert ist das Ergebnis ähnlich. Es wird deutlich, dass ein strafend und ablehnend erinnertes Erziehungsverhalten der Eltern, vornehmlich des Vaters, mit einem geringeren Selbstwert einhergeht, was einige Forschungsergebnisse bereits belegen (vgl. z. B.: Aken & Asendorpf, 1997; Asendorpf & Banse, 2000; Krapp & Weidmann,

2001; Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000). Ein rückblickend als emotional besonders warm erinnertes elterliches Erziehungsverhalten, vor allem des Vaters, ist mit höherem Selbstwert verbunden. Durch Wärme und Zuneigung charakterisiertes Erziehungsverhalten wird vielfach als wesentlich für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung und ein positives Selbstwertgefühl erachtet (vgl. z. B.: Kruse, 2002; Perleth & Ziegler, 1991, Schumacher, 2002). Einzig die Erziehungsverhaltensdimension Kontrolle und Überbehütung korreliert kaum mit dem Selbstwert. Nur in der Freundschaftsstichprobe weisen Personen, die hohes Maß an Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter erinnern, einen höheren privaten Selbstwert auf. Nach Ergebnissen von Schumacher, Eisenmann & Brähler (2000) hingegen ist Kontrolle und Überbehütung eher mit negativen Selbstkonzeptmerkmalen verbunden, der hier gefundene Zusammenhang in nur einem Selbstbereich ist auch nicht sehr aussagekräftig. Vielmehr stellt sich die Frage, weshalb die Dimension Kontrolle und Überbehütung in ansonsten keinem Zusammenhang mit dem Selbstwert steht, was zu klären bleibt.

Bezüglich der Zusammenhänge zwischen den Dimensionen Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhaltens und der Ausprägung in den Bindungsdimensionen kann die Annahme Schumachers (2002), dass die Bindungsrepräsentation Erwachsener wesentlich durch die subjektiven Repräsentationen des in der Kindheit und Jugend erlebten Erziehungsverhaltens durch die Eltern geprägt ist, teilweise bestätigt werden. Da die Ergebnisse für die Gesamt-, Geschwister-, und Freundschaftsstichprobe hinweg sehr uneinheitlich ausfallen, sei auf die einzelnen Kurzinterpretationen hingewiesen, die diese detaillierter darstellen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass je höher die Angst vor Bindung oder je höher die Vermeidungsausprägung einer Person, desto höher ist auch die erinnerte Ablehnung und Strafe durch die Eltern. Es konnte auch festgestellt werden, dass hoch erinnerte Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter in der Gesamtstichprobe mit hoher Vermeidung in Zusammenhang steht. Umgekehrt ist Angst oder Vermeidung gering, so wird das Elterliche Erziehungsverhalten rückblickend eher als emotional warm erinnert. Schumacher (2002) konnte bereits für partnerbezogene Bindungsmuster und erinnertem elterlichen

Erziehungsverhalten nachweisen, dass ein sicheres Bindungsmuster mit positiv erinnertem elterlichen Erziehungsverhalten assoziiert ist, während unsicher gebundene Personen das elterliche Erziehungsverhalten eher negativ erinnern. Sein Ergebnis stützt auch die (vor allem in Bezug auf Geschwister gefundene) Zusammenhänge dieser Studie.

Nur auf Geschwister bezogene Fragestellungen werden im letzten Hypothesenblock untersucht. In erster Linie handelt es sich dabei um die Untersuchung von Einflüssen von den Geschwisterkonstellationsvariablen Geburtsposition und Altersdifferenz.

Die traditionelle Geschwisterkonstellationsforschung geht davon aus, dass sich Erst- und Zweitgeborene in ihren Persönlichkeitseigenschaften und ihrem Sozialverhalten maßgeblich unterscheiden (vgl. z. B.: Adler, 1928; Sulloway, 1997). Es zeigt sich, dass Erst- und Zweitgeborene weder in ihrem Spezifischen Vertrauen, noch in ihrer allgemeinen Vertrauensbereitschaft Unterschiede aufweisen. Auch in der Ausprägung in den Bindungsdimensionen unterscheiden sich Erst- und Zweitgeborene nicht, wodurch die Annahme nicht unterstützt wird, dass durch die Geburt des Geschwisters verursachter Stress Erstgeborene eventuell eine unsichere Bindung entwickeln (Teti, Sakin, Kucera, Corns & Eiden). Selbstwertunterschiede können ebenfalls nicht festgestellt werden, was Ernst & Angst (1983) auch aufgrund ihrer Revision verschiedener Studien zu Geburtsposition und Selbstwert folgerten. Im Rahmen dieser Untersuchung ergibt sich nur ein einziger signifikanter Unterschied hinsichtlich des Erinnerten Elterlichen Erziehungsverhaltens. Erstgeborene erinnern demnach mehr Ablehnung und Strafe durch den Vater als Zweitgeborene aus derselben Familie. Bisherige Studien weisen in eine andere Richtung oder kommen zu anderen Ergebnissen (vgl. z. B.: Kitamura et al., 1998; Schumacher 2002).

Dass ein Geschwister das andere als engen Freund betrachtet, hat nichts damit zu tun, ob sich das umgekehrt auch so verhält. Das widerspricht der Reziprozitätsnorm, wonach Wahrnehmung von Zuneigung oder Sympathie zu

deren Erwiderung führt, (Herkner, 2001), um ein Gleichgewicht herzustellen (Newcomb, 1971). Bei Geschwistern ist dies nicht der Fall, die Betrachtung des anderen als engen Freund kann auch einseitig sein, was bei engen Freunden wohl kaum der Fall ist. Immerhin hält ein Geschwister, das den anderen als engen Freund betrachtet diesen auch für vertrauenswürdiger. Dieses Ergebnis stimmt mit jenem von Connidis (1989) überein, die einen positiven Zusammenhang zwischen der Betrachtung als engen Freund und Vertrauen bei Geschwistern feststellte. Zur Variable Altersabstand zum Geschwister konnte lediglich festgestellt werden, dass mit zunehmendem Altersabstand die geschätzte Häufigkeit neutraler Interaktionen zunimmt. Das lässt sich plausibel dadurch erklären, dass Geschwister mit höherem Altersabstand in sozial und kognitiv unterschiedlichen Welten leben, weniger Nähe zueinander haben und sich auch weniger miteinander beschäftigen (Lüscher, 1997; Kasten, 1993, 2003). Aufgrund der in der Literatur beschriebenen höheren Konflikthaftigkeit bei Geschwistern mit geringem Altersabstand, da mehr Nähe besteht (vgl. z. B.: Frick, 2006; Kasten, 2003; Lüscher, 1997; Ross & Milgram, 1982) wären bei geringem Altersabstand mehr negative Interaktionen zu erwarten gewesen. Es konnte jedoch weder für positive noch negative Interaktionen ein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden.

Eine Interpretation der gefundenen Unterschiede und Zusammenhänge ist allerdings nur unter Berücksichtigung einiger Einwände möglich. Es gibt aufgrund der fehlenden Richtung der Zusammenhänge verschiedene Möglichkeiten, welche Art der Beziehung zwischen den untersuchten Merkmalen besteht, daher sind voreilige Kausalinterpretationen unzulässig. Zudem ist zu berücksichtigen, dass nicht signifikante Ergebnisse für einige Zusammenhänge oder Unterschiede nur bedeutet, dass sie in dieser Studie nicht nachgewiesen werden konnten. Es kann jedoch nicht darauf geschlossen werden, dass deshalb keine existieren können. Kritisch ist bezüglich der Durchführung der Fragebogenerhebung anzumerken, dass sozial erwünschte Antworten und andere Verfälschungstendenzen seitens der Versuchspersonen nicht kontrolliert werden konnten. Hinsichtlich der Stichprobe ist zu sagen, dass Frauen stark überrepräsentiert sind, weshalb geschlechtsspezifische Ergebnisse eingeschränkt

interpretierbar sind. Zudem wurden die Versuchspersonen beispielsweise bei Fragestellungen zum Bindungsstil kategorisiert, was teilweise geringe Fallzahlen zur Folge hatte. Gerade hinsichtlich der Bindungsstile bestand der Großteil aus sicher gebundenen Personen, während nur ein Bruchteil den übrigen Bindungsstilkategorien zugeordnet werden konnte, wodurch die Interpretation dieser Ergebnisse ebenfalls nur eingeschränkt möglich ist. Zudem ist die Geschwisterstichprobe auf Erst- und Zweitgeborene beschränkt, womit die Ergebnisse und getroffenen Aussagen nicht auf alle Arten von Geschwisterbeziehungen verallgemeinerbar sind. Festzuhalten ist auch, dass einige Fragebögen, wie der Bindungsfragebogen und der Wiener Selbstwerttest die in dieser Studie zur Anwendung gekommen sind, eher neu sind bzw. liegen noch keine allgemein anerkannten kritischen Werte vor. Aufgrund dieser Einwände sollten Aussagen auf Basis der im Rahmen dieser Studie erzielten Ergebnisse nur unter Vorbehalt gemacht werden.

Dennoch liefert die vorliegende Studie einige zusätzliche Anregungen für die Vertrauensforschung. Speziell der Einfluss von Persönlichkeitsdispositionen auf Vertrauen in Beziehungen wurde bis dato eher vernachlässigt. Ein völlig neuer Ansatz, der diesen Dispositionen, wie Selbstwert und Bindungsstil Rechnung trägt, ist das dyadische Vertrauensmodell von Simpson (2007), das für diese Arbeit einen guten theoretischen Boden liefert. Zwar ist jenes auf intime Beziehungen ausgerichtet, wird hier jedoch auf Geschwisterbeziehungen und Freundschaftsbeziehungen angewendet. In der Geschwisterforschung wurden bisher meist nur Geschwister aus verschiedenen Familien miteinander verglichen, in diesem Fall liegen jedoch Werte von beiden Geschwistern innerhalb einer Familie vor. Es wird außerdem nicht nur die Werte einer Person, die sie in Bezug auf sich selbst hat, und die sie in Bezug auf den anderen hat, miteinander verglichen, sondern es werden tatsächlich die Einschätzungen zweier Personen einer Dyade miteinander verglichen. Geschwisterkonstellationsunterschiede konnten erwartungsgemäß nicht bestätigt werden, was die vielfache Kritik an Ergebnissen dieser Forschungsrichtung untermauert. Es konnten auch einige Unterschiede zwischen Freundschafts- und Geschwisterbeziehungen

herausgearbeitet werden, vor allem hinsichtlich des emotionalen Vertrauensaspektes und hinsichtlich der unterschiedlichen Relevanz von Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit in den Beziehungsarten. Obwohl Tendenzen aufgezeigt werden können, müssten die Resultate auf Basis einer umfangreicheren Stichprobe und detaillierter Analysen unter Berücksichtigung von Störvariablen einer weiteren Überprüfung unterzogen werden. Es kann jedoch gesagt werden, dass die hinsichtlich Geschwisterbeziehungen vernachlässigte Vertrauensforschung einen Anstoß erhält, diesen beiden Forschungsthemen mehr Raum zu widmen. Vertrauensforschung sollte sich nicht nur auf Eltern-Kind-Beziehung oder romantische Beziehungen beschränken, sondern vermehrt den Blickpunkt auf ganz wesentliche Gemeinschaftsbeziehungen wie Geschwister oder enge Freunde richten, die oft lebenslange Begleiter sind und die aus diesem Grund auch potenzielle und tatsächliche Vertrauenspersonen darstellen.

11 Kurzzusammenfassung

In der vorliegenden Studie wurden erwachsene Geschwisterpaare mit engen Freundschaftspaaren hinsichtlich des Vertrauens in den anderen verglichen. Im Rahmen einer Fragebogenerhebung wurden dabei personenspezifische Merkmale, wie Bindung, Selbstwert, Erinnertes Elterliches Erziehungsverhalten, allgemeine Vertrauensbereitschaft und Reziprozität als Faktoren des Vertrauens berücksichtigt. Die theoretische Basis bildet die Konzeptualisierung des Vertrauens in eine konkrete Person von Johnson-George und Swap (1982), sowie Buck und Bierhoff (1986). Eine weitere Grundlage bietet das dyadische Modell zur Erklärung von Vertrauen in Beziehungen von Simpson (2007), das die Relevanz von dispositionellen Merkmalen für zwischenmenschliches Vertrauen betont. Die Ergebnisse der Hypothesenprüfung zeigen übereinstimmend mit den bisherigen Forschungsbemühungen, dass im Allgemeinen hoher Selbstwert, sichere Bindung und eine rückblickend als warm anstelle von strafend erinnerte elterliche Erziehung mit mehr Vertrauen in die andere Person einhergehen. Ist das emotionale Vertrauen in den anderen hoch, so wird dieses auch eher erwidert. Allgemeine Vertrauensbereitschaft erweist sich als unbedeutend für das Vertrauen in die andere Person, vermutlich darauf zurückzuführen, dass es sich hier um bereits länger bestehende Beziehungen handelt. Es zeigten sich keine Unterschiede zwischen Geschwistern hinsichtlich Geschwisterkonstellationsvariablen wie Geburtsrangplatz oder Altersabstand. Geschwister und enge Freunde unterscheiden sich jedoch grundsätzlich in ihrem Spezifischen Vertrauen. Das emotionale Vertrauen ist bei Geschwistern wesentlich geringer als bei engen Freunden, was dadurch erklärbar ist, dass Geschwister sich anders als Freunde nicht aussuchen können, sondern lernen müssen, miteinander auszukommen. Insgesamt unterscheiden sich Geschwisterpaare mit unterschiedlicher Merkmalsausprägung wesentlich mehr in der Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit des anderen, als Freundschaftspaare. Die Ergebnisse zeigen nicht nur die Relevanz von persönlichen Merkmalen für Vertrauen auf, sondern auch die Notwendigkeit, die unterschiedlichen

bestehenden Beziehungsformen in der Vertrauensforschung verstärkt zu berücksichtigen.

12 Literaturverzeichnis

Adler, A. (1928). Characteristics of the first, second, and the third child. *Children*, 3, 14-52

Adler, A. (1958). *What life should mean to you*. GP Putnam's sons: New York.

Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates.

Amato, P. R. (1989) Family processes and the competence of adolescents and primary school children. *Journal of Youth and Adolescence*, 18, 39-53.

Amelang, M. & Bartussek, D. (2001). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (5. akt. u. erw. Aufl.). Berlin: Kohlhammer

Amelang, M., Gold, A. & Külbel, E. (1984). Über einige Erfahrungen mit einer deutschsprachigen Skala zur Erfassung zwischenmenschlichen Vertrauens (Interpersonal Trust). *Diagnostika*, 30(3), 198-215.

Argyle, M. & Henderson, M. (1984). The rules of friendship. *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 211-237.

Argyle, M. & Henderson, M. (1985). *The anatomy of relationships*. London: Heinemann.

Asendorpf, J. B. & Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern: Huber.

Auhagen, A. E. (1993). Freundschaft unter Erwachsenen. In: A. E. Auhagen & M. Salisch (Hrsg.). *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 215-234). Bern: Hogrefe

Bank, P. & Kahn, M. D. (1991). *Geschwister-Bindung*. (2. Aufl.). Paderborn: Junfermann. (engl. Org.: The Sibling Bond, 1982, basic books inc.)

Bartelt, P.W. (1972) *Birth order of siblings and differences in orientation towards parents*. Ph. D. dissertation, Ohio State University. Diss Abst Int-A 33:4556 (1973) [zitiert nach Ernst und Angst, 1983]

Bartholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 226-244.

Bartolomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and personal Relationships*, 7, 147-178.

Baumeister, R. F. (Ed.). (1999). *The self in social psychology*. Philadelphia: Psychology Press

Baumeister, R. F. (1993). *The Puzzle of Low Self-Regard*. New York: Plenum Press.

Baumeister, R. F. (1993). Understanding the inner nature of low self-esteem: Uncertain, fragile, protective, and conflicted. In R. F. Baumeister (Ed.) *Self-esteem: The puzzle of low self-regard* (pp. 201-218). New York: Plenum Press.

Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology Monographs*, 1, 1-103.

Baumrind, D. (1991). Effective parenting during early adolescent transitions. In P. A. Cowan & M. E. Hetherington (Eds.), *Family transitions* (pp. 111-163). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Beardsall, L. & Dunn, J. (1992). Adversities in childhood: Siblings' experiences and their relations to self-esteem. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 33, 349-359

Beck, E., Burnet, K. L. & Vosper, J. (2006). Birth-order effects on facets of extraversion. *Personality and Individual Differences*, 40, 953-959.

Becker, W. C. (1964). Consequences of different kinds of parental discipline. In M. L. Hoffman & L. W. Hoffman (Eds.), *Review of child development research* (Vol. 1, pp. 169-208). New York: Russel Sage.

Bedford, V. H. (1993). Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter. In A. E. Auhagen & M. v. Salisch (Hrsg.). *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 119-141). Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H. W. (1992). Trust and trustworthiness. In: L. Montada, S. H. Filip & A. J. Lerner (Eds.), *Life crisis and experiences of loss in adulthood* (pp. 414-433). Hillsdale: Lawrence Erlbaum

Bierhoff, H. W., Fink, A. & Montag, E. (1988). Vertrauen, Liebe und Zufriedenheit in partnerschaftlichen Beziehungen. In: W. Schönplüg (Ed.), *Bericht über den 36. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin 1988* (Vol.1, pp. 409-410). Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H. W., Grau, I. & Ludwig, A. (1993a). *Enge Beziehungen*. Unveröffentlichter DFG-Bericht. [zitiert nach Grau, I, 1994]

Boroto, D. R. (1970). *The Mosher Forced Choice Inventory as a predictor of resistance to temptation*. Unveröffentlichte Dissertation, University of Connecticut. [zitiert nach Rotter, 1980]

Bowlby, J. (1975). *Bindung: eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München: Kindler (Original erschienen 1969: *Attachment and loss*. Vol. 1: *Attachment*. Erstausgabe, London: Hogarth Press)

Bortz, J. (1989). *Statistik*. Berlin: Springer

Bowlby, J. (1976). *Trennung: psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind*. München: Kindler (Original erschienen 1973, *Attachment and loss*, Vol. 2: *Seperation: Anxiety and anger*. New York: Basic Books)

Bowlby, J. (1988). *A secure base: clinical applications of attachment theory*. London: Routledge

Breckler, S. J. & Greenwald, A. G. (1986). Motivational facts on the self. In: T. M. Higgins & R. M. Sorrentino (Eds.), *Handbook of Motivation and Cognition* (pp. 145 – 169). Wiley: Chichester.

Brody, G. H. & Stoneman, Z. (1996). A risk-amelioration model of sibling relationships. In G. H. Brody (Ed.), *Sibling relationships: Their causes and consequences* (pp. 231-247). Norwood, NJ: Ablex Publications.

Brody, G. H. (1998). Sibling relationship quality: It's causes and consequences. *Annual Review of Psychology*, 49, 1-24. [zitiert nach Asendorpf und Banse, 2000]

Brückerhoff, A. (1982). *Vertrauen. Ein Versuch einer phänomenologisch-idigraphischen Näherung an ein Konstrukt*. Dissertation: Universität Münster.

Bruner, J. S. (1994). The „remembered“ self. In U. Neisser & R. Fivush (Ed.), *The remembering self: Construction and accuracy in the self-narrative* (Emory symposia in cognition, 6) (pp. 41-54). New York: Cambridge University Press. [zitiert nach Schumacher, 2002]

Buck, E. & Bierhoff, H. W. (1986). Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit: Skalen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 7, 205-223.

Buck, E. & Bierhoff, H.W. (1986). Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit: Skalen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 7(4), 205-223.

Buhrmester, D., & Furman, W. (1986). The changing functions of friends in childhood: A neo-Sullivanian perspective. In V. J. Derlega & B. A. Winstead (Hrsg.) *Friendships and social interaction* (pp. 41-62) New York: Springer.

Butler, J. K. (1983). Dyadic trust between professionals and their secretaries. *Psychological Reports*, 53, 411-416.

- Butler, J. K. (1986). Reciprocity of dyadic trust in close male-female relationships. *Journal of Social Psychology*, 126 (5), 579-591.
- Butler, J. K. (1991). Toward understanding and measuring conditions of trust. Evolution of conditions of trust inventory. *Journal of Management*, 17, 643-663.
- Campbell, L.D., Connidis, I. A. & Davies, L. (1999). Sibling Ties in Later Life: A Social Network Analysis. *Journal of family issues*, 20 (1), 114-148.
- Cicirelli, V. G. (1982). Sibling influence throughout the life span. In M. Lamb & B. Sutton-Smith (Eds.). *Sibling Relationships: Their Nature and Significance across the Lifespan* (pp. 267-284). Hillsdale NJ: Erlbaum
- Cicirelli, V. G. (1995). *Sibling relationships across the lifespan*. New York: Plenum Press.
- Cole, A. K. & Kerns, K. A. (2001). Perceptions of sibling qualities and activities of early adolescence. *Journal of Early Adolescence*, 21, 204-226.
- Collins, N. L. & Read, S. J. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 644-663.
- Colvin, C. R., Block, J. & Funder, D. C. (1995). Overly positive evaluations and personality: Negative implications for mental health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 1152-1162.
- Connidis, I. A. (1989). Siblings as friends in later life. *American Behavioral Scientist*, 33, 81-93.
- Crozier, W. & Birdsey, N. (2003). Shyness, sensation seeking and birth-order position. *Journal of Personality and Individual Differences*, 35, 127-134.
- Davis, K. E. & Todd, M. J. (1985). Assessing friendships: Prototypes, paradigm cases, and relationship description. In S. Duck & D. Perlman (Eds.), *Understanding personal relationships: An interdisciplinary approach* (pp.17-38). London: Sage.
- DeHart, T., Pelham, B. W. & Tennen, H. (2004). What lies beneath: Parenting style and implicit self-esteem. *Journal of Experimental and Social Psychology*, 42, 1-17.
- Deutsch, M. (1958). Trust and suspicion. *Journal of Conflict Resolution*, 2, 265-279.
- Deutsch, M. (1962). Cooperation and trust: some theoretical notes. In M.R. Jones (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation* (S. 275-319). Lincoln, Nebraska: University of Nebraska Press. [zitiert nach Zand, 1972]

Dickens, W.J. & Perlman, P. (1981). Friendship over the life-cycle. In S. Duck & R. Gilmour (Eds.), *Personal relationships 2: Developing personal relationships* (pp. 91-122). London: Academic Press.

Dijksterhuis, A. (2004). I Like Myself but I Don't Know Why: Enhancing Implicit Self-Esteem by Subliminal Evaluative Conditioning. *Journal of Personality and Social Psychology*, 86 (2), 345-355.

Duck S, (1994). Steady as (s)he goes: Relational maintenance as a shared meaning system. In D. J. Canary & L. Stafford (Eds.), *Communication and relational maintenance* (pp. 45-60). San Diego: Academic Press. [zitiert nach Fehr, 2000]

Duck, S. (1983). *Friends for life*. Brighton: Harvester.

Dunn, J. & Plomin, R. (1996). *Warum Geschwister so verschieden sind*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Dunn, J. (1983). Sibling relationships in early childhood. *Child Development*, 54, 787-811.

Dunn, J. (1992). Sisters and brothers: Current issues in developmental research. In F. Boer & J. Dunn (Eds.), *Children's Sibling Relationships: Developmental and Clinical Issues* (pp. 1-18). Hillsdale NJ: Erlbaum.

Eriksen, S. & Gerstel, N. (2000, August). *Adult siblings as family resources: Factors that shape contact and care*. Paper presented at the annual meeting of American Sociological Association, Washington, DC. [zitiert nach Spitze & Trent, 2006]

Erikson, E. (1963). *Childhood and society* (2nd ed.) New York: Norton.

Erikson, E. H. (1953). *Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett Verlag.

Ernst, C. & Angst, J. (1983). *Birth order. Its influence on personality*. Berlin: Springer-Verlag.

Feeney, J. A. & Noller, P. (1990). Attachment style as a predictor of adult romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 281-291.

Feeney, J. A. & Noller, P. (1996). *Adult Attachment*. Sage Series on Close Relationships. Thousand Oaks: Sage Publications

Fehr (2000). The Life Cycle of Friendship. In: C. Hendrick & S. S. Hendrick (Eds.). *Close Relationships* (pp. 71-84). Thousand Oaks: Sage Publications, Inc.

- Fraley, R. C. & Shaver, P. R. (2000). Adult romantic attachment: Theoretical developments, emerging controversies, and unanswered questions. *Review of General Psychology*, 4, 132-154. [zitiert nach Mikulincer, M & Shaver P. R., 2003]
- Frick, J. (2006). *Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben*. (2. überarb. u. ergänzte Auflage). Bern: Huber
- Furman, W. & Burmester, D. (1985). Children's perceptions of the quality of sibling relationships. *Child Development*, 56, 448-461.
- Furman, W. & Burmester, D. (1992). Age and sex differences in perceptions of networks of personal relationships. *Child Development*, 63, 103-115.
- Geser, W. (2001). Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener aus Scheidungsfamilien. *Zeitschrift für Familienforschung*, 13 (1), S. 23-44.
- Gloger-Tippelt, G. (2002). Der Beitrag der Bindungsforschung zur klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In: B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.) *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 118-141). Göttingen: Hogrefe.
- Gold, D. T. (1989a). Generational Solidarity: Conceptual antecedents and consequences. *American Behavioral Scientist*, 33, 19-32.
- Goldin, P. C. (1969). A review of children's reports of parent behavior. *Psychological Bulletin*, 71, 222-236.
- Graeff, P. (1998). *Vertrauen zum Vorgesetzten und zum Unternehmen: Modellentwicklung und empirische Überprüfung verschiedener Arten des Vertrauens, deren Determinanten und Wirkungen bei Beschäftigten in Wirtschaftsunternehmen*. Berlin: Wiss. Verl. Berlin.
- Grau, I. (1994). *Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen*. Dissertation, Universität Marburg.
- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 20 (2), 142-152.
- Greenwald, A. G. (1982). Ego task analysis: A synthesis of research on egoinvolvement and self-awareness. In A. H. Hastorf and A. M. Isen (Eds.), *Cognitive social psychology* (pp. 109 – 147). New York: Elsevier/North Holland.
- Groeneveld, T., Wißer, B. & Wittstock, R. (1991). *Freundschaft im Erwachsenenalter* (Unveröffentlichte Magisterarbeit). Hagen: Fernuniversität [zitiert nach Fehr 2000]

- Grossmann, K. & Grossmann K. E. (2004). *Bindungen: Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Gurtman, M.B. (1992). Trust, distrust, and interpersonal problems: A circumplex analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62 (6), 989-1002.
- Hardin, R. (2003). Gaming trust, In E. Ostrom & J. Walker (Eds.), *Trust and reciprocity: Interdisciplinary lessons from experimental research* (pp. 80-101). New York: Russell Sage.
- Hays, R. B. (1988). Friendship. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 391-408). Chichester: John Wiley & Sons.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52 (3), 511-524.
- Heatherton, T. F. & Ambady, N. (1993). Self-esteem, Self-Prediction, and Living Up to Commitments. In : R. F. Baumeister (Ed.), *Self-esteem: The puzzle of low self-regard* (pp. 131-146). New York: Plenum Press.
- Heatherton, T. F. & Polivy, J. (1991). Development and validation of a scale for measuring state self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60(6), 895-910.
- Heilbrun, A. B. (1973). *Aversive maternal control: A theory of schizophrenic development*. New York: Wiley.
- Herkner, W. (2001). *Lehrbuch Sozialpsychologie* (2., unveränderte Auflage). Bern: Hans Huber Verlag.
- Herrmann, T. (Hrsg.) (1966). *Psychologie der Erziehungsstile*. Göttingen: Hogrefe.
- Hetherington, E. M. (1987). Parents, children, and siblings: Six years after divorce. In R. A. Hinde & J. Hinde (Eds.), *Relationships within families: Mutual influences*. (pp. 311-332). Oxford University Press: Oxford. [zitiert nach Kasten, 1993]
- Hetherington, E. M., Reiss, D. & Plomin, R. (1994). (Eds.). *Separate social worlds of siblings*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Hilton, I. (1967) Differences in the behavior of mothers toward first- and later-born children. *Journal of Personal ans Social Psychology*, 7, pp. 282-290. [zitiert nach Ernst & Angst]
- Hochreich, D.J. (1977). *Trust and interpersonal attraction*. Unveröffentlichtes Manuskript. [zitiert nach Rotter, 1980].

Holmes, J. G. & Rempel, J. K. (1989). Trust in close relationships. In C. Hendrick (Ed.), *Close relationships* (pp. 187-220). Newbury Park, CA: Sage.

Jackson, D. D. (1980). Familienregeln: Das eheliche Quid pro Quo. In P. Watzlawick & J. M. Weakland (Hrsg.), *Interaktion*. Bern: Huber

Johnson-George, C. & Swap, W.C. (1982). Measurement of specific interpersonal trust: construction and validation of a scale to assess trust in a specific other. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43(6), 1306-1317.

Kanning, U. P. (2000). *Selbstwertmanagement*. Göttingen: Hogrefe.

Kasten, H. (1993). *Die Geschwisterbeziehung* (Band 1). Göttingen: Hogrefe.

Kasten, H. (2003). *Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute* (4. Aufl.). München: Reinhardt.

Kasten, H (13. 5. 2004). *Geschwister- der aktuelle Stand der Forschung*. URL: <http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Geschwister.pdf>.

Kee, H.W. & Knox, R.E. (1970). Conceptual and methodological considerations in the study of trust and suspicion. *Journal of Conflict Resolution*, 14(3), 357-366.

Kelley, H. H., Holmes, J. G., Kerr, N. L., Reiss, H. T., Rusbult, C. E. & Van Lange, P. A. M. (2003). *An atlas of interpersonal situations*. New York: Cambridge University Press.

Kitamura, T., Sugawara, M., Shima, S. & Toda, M. A. (1998). Relationship of order and number of siblings to perceived parental attitudes in childhood. *Journal of Social Psychology*, 138, 342-350.

Koren-Karie, N. (2000). Attachment representations in adulthood: Relations with parental behavior. *Israel Journal of Psychiatry and Related Sciences*, 37, 178-189.

Kramer, R. M. & Carnevale, P. J. (2001). Trust and intergroup negotiation. In R. Brown & S. Gaertner (Eds.), *Blackwell handbook of social psychology: Intergroup processes* (pp. 431-450). Malden, MA: Blackwell.

Krapp Andreas & Weidmann Bernd (Hrsg.) (2001): *Pädagogische Psychologie*. Weinheim: Beltz

Krohne, H. W. & Hock, M. (1998). Erziehungsstil. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (S. 105-110). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Krohne, H. W. & Pulsack, A. (1994). *Das Erziehungsstil-Inventar (ESI)* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Test.

Krohne, H. W. (1985). Entwicklungsbedingungen von Ängstlichkeit und Angstbewältigung: Ein Zweiprozeß-Modell elterlicher Erziehungswirkung. In H. W. Krohne (Hrsg.), *Angstbewältigung in Leistungssituationen* (S. 135-160). Weinheim: edition psychologie.

Krohne, H. W. (1992). Developmental conditions of anxiety and coping: A two-process model of child-rearing effects. In K. A. Hagtvet (Ed.), *Advances in test anxiety research*. (Vol. 7, pp. 143-155). Lisse: Swets and Zeitlinger.

Kruse, J. (2002). Erziehungsstil und kindliche Entwicklung: Wechselwirkungsprozesse im Längsschnitt. In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 63-83). Göttingen: Hogrefe.

Leary, M. R. & Baumeister, R. F. (2000). The Nature and Function of Self-Esteem: Sociometer Theory. In: M. Zanna (Ed.): *Advances in experimental social psychology*, Vol. 32, pp. 1-62). San Diego, CA: Academic Press

Leary, M. R. Tambor, E. S., Terdal, S. K. & Downs, D. L. (1995). Self-esteem as an interpersonal monitor: the sociometer hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 518-530.

Loevinger, J. (1976). *Ego-Development*. San Francisco: Jossey-Bass

Luhmann, N. (1989) *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (3.Aufl.), Stuttgart: Enke.

Lukesch, H. (Hrsg.) (1975). *Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile*. Göttingen: Hogrefe.

Lüscher, B. (1997). *Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung*. Berlin: Ed. Marold im Wiss.-Verl. Spiess.

Maccoby, E. & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. In P. H. Mussen (Ed.), *Handbook of child psychology: Socialization, personality and social development* (4th Ed., Vol. 4, pp. 1-101). New York: Wiley.

Main, M. & Solomon, J. (1986). Discovery of an insecure disorganized/disoriented attachment pattern: Procedures, findings and implications for classification of behavior. In M. Yogman & T. B. Brazelton (Eds.) *Affective development in infancy* (pp. 95-124). Norwood, NJ: Ablex.
Manuskript. [zitiert nach Rotter, 1980].

Mielke, R. (1991). Differentielle Psychologie des Vertrauens. *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie*, Nr. 156.

Mikulincer M. (1998). Attachment working models and the sense of trust: An exploration of interaction goals and affect regulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74 (5), 1209-1224.

Mikulincer und Shaver (2003) . The attachment behavioral system in adulthood: Activation, psychodynamics, and interpersonal processes. *Advances in experimental social psychology*, 35, 53-152.

Mitchell, C. (1990). Development or restoration of trust in interpersonal relationships during adolescence and beyond. *Adolescence*, 100 (25), 847-854.

Mummendey, H. D. (1995). *Psychologie der Selbstdarstellung* (2., überarb. und erw. Auflage). Göttingen : Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Murray, S. L. , Holmes, J. G. & Collins, N. L. (2006). Optimizing assurance: The risk regulation system in relationships. *Psychological Bulletin*, 132, 640-666.

Newcomb, T.M. (1971). Dyadic balance as a source of clues about interpersonal attraction. In B.I. Murstein, *Theories of Attraction and Love* (S.31-45). New York: Springer.

Papastefanou (2002). Die Erweiterung der Familienbeziehungen und die Geschwistererziehung. In: M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.). *Lehrbuch Familienbeziehungen: Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2. vollst. überarb. und erw. Aufl., S. 192-215). Göttingen: Hogrefe.

Paradise, A. W. & Kernis, M. H. (2002). Self-esteem and psychological well-being. Implications of fragile self-esteem. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 21(4), 345-361.

Pearce, W. B. (1974). Trust in interpersonal communication. *Speech Monographs*, 41, 236-244

Perleth, C. & Ziegler A. (Hrsg.) (1999): *Pädagogische Psychologie*. Bern: Verlag Hans Huber

Perris, C., Jacobsson, L., Lindström, H., von Knorring, L. & Perris, H. (1980). Development of a new inventory for assessing memories of parental rearing behaviour. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 61, 265-274. [zitiert nach Schumacher, Eisenmann & Brähler, 2000]

Peterman, F. (1996). *Psychologie des Vertrauens* (3., korr. Aufl.). Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie

Pfouts, J. H. (1980) Birth order, age-spacing, IQ differences, and family relations. *Journal of Marriage and the Family*, 42, 517-531.

- Pint, B. (2000). Geschwisterforschung. In: H. Werneck & S. Rohrer-Werneck (Hrsg.). *Psychologie der Familie: Theorien, Konzepte, Anwendungen* (S. 95-102). Wien: WUV.
- Pistole, M. C. (1989). Attachment in adult romantic relationships: Style of conflict resolution and relationship satisfaction. *Journal of Personal and Social Relationships*, 6, 505-512.
- Pulakos, J. (1989). Young adult relationships: Sibling and friends. *Journal of Psychology*, 123, 237-244.
- Ratzke, K., Gebhardt, S. & Zander, B. (1996). Diagnostik der Erziehungsstile. In M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 259-277). Berlin: Springer.
- Reiss, D., Plomin, R., Hetherington, E. M., Howe, G., Rovine, M., Tryon, A. & Stanley, M. (1994). The separate worlds of teenage siblings: An introduction to the study of the nonshared environment and adolescent development. In E. M. Hetherington, D. Reiss & R. Plomin (Eds.). *Separate worlds of siblings* (pp. 63-109). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Richter, J. & Eisemann, M. (2000). Stability of memories of parental rearing among psychiatric inpatients. *Clinical Psychology and Psychotherapy* (in press).
- Ross, H. G. & Milgram, J. L. (1982). Important Variables in Adult Sibling Relationships: A Qualitative Study. In M. E. Lamb & B. Sutton-Smith (Eds.), *Sibling Relationships: Their Nature and Significance across the Lifespan* (pp. 225-250). Hillsdale NJ: Erlbaum.
- Rotter, J.B. (1967). A new scale for the measurement of interpersonal trust. *Journal of Personality*, 35, 651-665.
- Rotter, J.B. (1971). Generalized expectancies for interpersonal trust. *American Psychologist*, 26(5), 443-452.
- Rotter, J.B. (1980). Interpersonal trust, trustworthiness, and gullibility. *American Psychologist*, 35(1), 1-7.
- Savin-Williams, R.C. & Demo, D.H. (1983). Situational and transtitutional determinants of adolescent self-feelings. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 824-833.
- Schachinger, H. E. (2002). *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert: Einführung und Überblick*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Schachter, F. (1982). Sibling Deidentification and Split-Parent Identification: A Family Tetrad. In M. Lamb & B. Sutton-Smith (Eds.), *Sibling Relationships*:

Their Nature and Significance across the Lifespan (pp. 225-250). Hillsdale NJ: Erlbaum.

Schaefer, E. S. (1959). A circumplex model for maternal behavior. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 59, 241-246.

Scheurer-Englisch, H. und Zimmermann, P. (1997). Vertrauensentwicklung in Kindheit und Jugend. In: M. Schweer (Hrsg.) *Interpersonales Vertrauen. Theorie und empirische Befunde* (S. 27-48). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Scheurer-Englisch, H. & Zimmermann, P. (1997). Vertrauensentwicklung in Kindheit und Jugend. In: M. Schweer (Hrsg.). *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 27-48). Opladen: Westdeutscher Verlag

Schneewind K. A. (1975). Auswirkung von Erziehungsstilen. Überblick über den Stand der Forschung. In Lukesch, H. (Hrsg.), *Auswirkungen von Erziehungsstilen* (S. 14-27). Göttingen: Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe.

Schneewind, K.A. & Herrmann, T. (Hrsg.) (1980). *Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens*. Bern: Huber.

Schottlaender, R. (1958). *Theorie des Vertrauens*. Berlin: De Gruyter.

Schumacher J., Eisenmann M. & Brähler E. (1999a). Rückblick auf die Eltern: Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE). *Diagnostica*, 45, 194-204.

Schumacher J., Eisenmann M. & Brähler E. (2000). *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten*. Bern: Verlag Hans Huber

Schumacher, J. (2002). *Perzipiertes elterliches Erziehungsverhalten*. Wien: Lang

Schweer, M. und Thies, B. (1999). *Vertrauen: Die unterschätzte Kraft*. Zürich: Walter

Schütz, A. (2000). Das Selbstwertgefühl als soziales Konstrukt: Befunde und Wege der Erfassung. In W. Greve (Hrsg.). *Psychologie des Selbst* (S. 189-207). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Seligman, M. E. P. (1975). *Helplessness*. Freeman, San Francisco.

Selman, R. (1984). *Die Entwicklung des sozialen Verstehens*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Shaver P.R. & Mikulincer M. (2007). Attachment Theory and Research: Core Concepts, Basic Principles, Conceptual Bridges. In: A. W. Kruglanski & E. T.

Higgins (Eds.), *Social Psychology: Handbook of basic principles* (2nd ed., pp. 650-677). Guilford Press: New York.

Shrouger, J. S. & Sorman, P. B. (1977). Self-evaluations, initial success and failure, and improvement as determinants of persistence. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 45, 784-795

Simpson, J. A. (1990). The influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 971-980.

Simpson, J. A. (2007). Foundations of Interpersonal Trust. In: A. W. Kruglanski & E. T. Higgins (Eds). *Social Psychology: Handbook of basic principles* (Vol.2, pp. 587-607). New York: Guilford Press.

Simpson, J. A. (2007). Foundations of Interpersonal Trust. In: A. W. Kruglanski & E. T. Higgins (Eds.), *Social Psychology: Handbook of basic principles* (2nd ed., pp. 587-607). Guilford Press: New York.

Spitze, G. & Trent, K. (2006). Gender Differences in Adult Sibling Relations in Two-Child Families. *Journal of Marriage and Family*, 68, 977-992.

Stapf, A. (1975). Neuere Untersuchungen zur elterlichen Strenge und Unterstützung. In Lukesch, H. (Hrsg.), *Auswirkungen von Erziehungsstilen* (S. 14-27). Göttingen: Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe.

Stapf, K. H., Herrmann, T., Stapf, A. & Stäcker, K. H. (1972). *Psychologie des elterlichen Erziehungsstils*. Bern und Stuttgart: Huber und Klett.

Steinke, G.D. (1975). *The prediction of untrustworthy behavior and the interpersonal trust scale*. Unveröffentlichte Dissertation, University of Connecticut. [zitiert nach Rotter, 1980]

Stinson, D. A. , Logel, Ch., Zanna, M. P., Holmes, J. G., Cameron, J. J., Wood, J. V. & Spencer, S. J. (2008). The Cost of Lower Self-Esteem: Testing a Self- and Social-Bonds Model of Health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 94 (3), 412-428.

Stocker, C. M., Lanthier, R.P. & Furman, W. (1997). Sibling relationships in early adulthood. *Journal of Family Psychology*, 11, 210-269.

Sulloway, F. J. (1997). *Der Rebell der Familie: Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte*. Berlin: Siedler.

Taylor, S. E. & Brown, J. D. (1994). Positive illusions and well-being revisited: Separating fact from fiction. *Psychological Bulletin*, 116, 21-27.

- Terrell, F. & Barrett, R. K. (1979). Interpersonal trust among college students as a function of race, sex, and socioeconomic class. *Perceptual and Motor Skills*, 48, 1194.
- Tesser, A. (1986). Some effects of self-evaluation maintenance on cognition and action. In: R. M. Sorrentino & E. T. Higgins (Eds.): *Handbook of motivation and cognition*. Wiley: Chichester.
- Tesser, A. (1988). Toward a self-evaluation maintenance model of social behavior. In: L. Berkowitz (Ed.). *Advances in experimental social psychology*, Vol. 21. Academic Press: San Diego.
- Teti, D. M. & Ablard, K. E. (1989). Security of attachment and infant-sibling relationships: A laboratory study. *Child Development*, 60, 1519-1528.
- Teti, D. M., Sakin, J. W., Kucera, E. & Eiden, R. D. (1996). And baby makes four: Predictors of attachment security among preschool-age firstborns during the transition to siblinghood. *Child development*, 67, 579-596. [zitiert nach Asendorpf und Banse, 2000]
- Thimm, K. (9.1. 2006). *Rivalen fürs Leben*. Der Spiegel, 2, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,394054,00.html>.
- Tobolka, H. (2003). *Entwurf eines änderungssensiblen Fragebogens*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien
- Van Aken, M. A. K. & Asendorpf, J. B. (1997). Support by parents, classmates, friends, and siblings in preadolescence: Covariation and compensation across relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 14, 79-93.
- Von Salisch, M. (1993). Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter. In A. E. Auhagen & M. v. Salisch (Hrsg.). *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 59-78). Göttingen: Hogrefe.
- Weber, A. (1993). *Autobiographische Erinnerung und Persönlichkeit*. Frankfurt: Lang.
- Weisner, T. S. (1982). Sibling interdependence and child caretaking: A cross-culture view. In M. E. Lamb & B. Sutton-Smith (Eds.). *Sibling relationships: Their nature and significance across the lifespan* (pp. 305-327). Hillsdale: Erlbaum.
- Wright, P. H. (1978). Toward a theory of friendship based on a conception of self. *Human Communication Research*, 4, 196-207.
- Wright, P. H. (1982). Men's friendships, women's friendships and the alleged inferiority of the latter. *Sex roles*, 8, 1-20.

Wright, P. H. (1984). Self-referent motivation and the intrinsic quality of friendship. *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 115-130.

Wright, T., and Kirmani, A., (1977). Interpersonal trust, trustworthiness and shoplifting in high school. *Psychological Reports*, 41, 1165-1166.

Zand, D. E. (1972). Trust and Managerial Problem Solving. *Administrative Science Quarterly*, 17, 229-239.

Zand, D. E. (1997). *The Leadership Triad. Knowledge, Trust, and Power*. New York: Oxford University Press.

Zimbardo, Ph. G. & Gerrig R. J. (1996). Psychologie (7., neu übersetzte u. bearbeitete Aufl.). Berlin: Springer Verlag.

Anhang I

Kreuztabellen: Zusammenhänge Spezifisches Vertrauen und Kontakthäufigkeit (Hypothesen H10 und H11)

Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen persönlicher Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit

			Verlässlichkeit (Mediansplit)= 4,778		Gesamt
			,00	1,00	
Kontakthäufigkeit	täglich	Anzahl	9	19	28
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	32,1%	67,9%	100,0%
		% von Verlässlichkeit	9,8%	17,3%	13,9%
		% der Gesamtzahl	4,5%	9,4%	13,9%
	wöchentlich	Anzahl	36	36	72
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	50,0%	50,0%	100,0%
		% von Verlässlichkeit	39,1%	32,7%	35,6%
		% der Gesamtzahl	17,8%	17,8%	35,6%
	monatlich	Anzahl	36	45	81
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	44,4%	55,6%	100,0%
		% von Verlässlichkeit	39,1%	40,9%	40,1%
		% der Gesamtzahl	17,8%	22,3%	40,1%
	jährlich	Anzahl	8	9	17
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	47,1%	52,9%	100,0%
		% von Verlässlichkeit	8,7%	8,2%	8,4%
		% der Gesamtzahl	4,0%	4,5%	8,4%
	selten	Anzahl	3	1	4
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	75,0%	25,0%	100,0%
		% von Verlässlichkeit	3,3%	,9%	2,0%
		% der Gesamtzahl	1,5%	,5%	2,0%
Gesamt		Anzahl	92	110	202
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	45,5%	54,5%	100,0%
		% von Verlässlichkeit	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	45,5%	54,5%	100,0%

Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen persönlicher Kontakthäufigkeit und Vertrauenswürdigkeit

			Vertrauenswürdigkeit (Mediansplit)= 4,60		Gesamt
			,00	1,00	
Kontakthäufigkeit	täglich	Anzahl	12	16	28
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	42,9%	57,1%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	11,4%	16,5%	13,9%
		% der Gesamtzahl	5,9%	7,9%	13,9%
	wöchentlich	Anzahl	34	38	72
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	47,2%	52,8%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	32,4%	39,2%	35,6%
		% der Gesamtzahl	16,8%	18,8%	35,6%
	monatlich	Anzahl	47	34	81
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	58,0%	42,0%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	44,8%	35,1%	40,1%
		% der Gesamtzahl	23,3%	16,8%	40,1%
	jährlich	Anzahl	9	8	17
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	52,9%	47,1%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	8,6%	8,2%	8,4%
		% der Gesamtzahl	4,5%	4,0%	8,4%
	selten	Anzahl	3	1	4
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	75,0%	25,0%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	2,9%	1,0%	2,0%
		% der Gesamtzahl	1,5%	,5%	2,0%
Gesamt		Anzahl	105	97	202
		% von persönlicher Kontakthäufigkeit	52,0%	48,0%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	52,0%	48,0%	100,0%

Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen telefonischer Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit

			Verlässlichkeit (Mediansplit)= 4,778		Gesamt
			,00	1,00	
Kontakthäufigkeit	täglich	Anzahl	9	23	32
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	28,1%	71,9%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	9,8%	20,9%	15,8%
		% der Gesamtzahl	4,5%	11,4%	15,8%
	wöchentlich	Anzahl	53	67	120
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	44,2%	55,8%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	57,6%	60,9%	59,4%
		% der Gesamtzahl	26,2%	33,2%	59,4%
	monatlich	Anzahl	21	17	38
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	55,3%	44,7%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	22,8%	15,5%	18,8%
		% der Gesamtzahl	10,4%	8,4%	18,8%
	jährlich	Anzahl	7	3	10
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	70,0%	30,0%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	7,6%	2,7%	5,0%
		% der Gesamtzahl	3,5%	1,5%	5,0%
	selten	Anzahl	3		4
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	100,0%		100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	1,1%		,5%
		% der Gesamtzahl	,5%		,5%
	nie	Anzahl	1		1
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	100,0%		100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	1,1%		,5%
		% der Gesamtzahl	,5%		,5%
Gesamt		Anzahl	92	110	202
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	45,5%	54,5%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	45,5%	54,5%	100,0%

Kreuztabelle

			Vertrauenswürdigkeit (Mediansplit)= 4,6000		Gesamt
			,00	1,00	
Kontakthäufigkeit	täglich	Anzahl	9	23	32
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	28,1%	71,9%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	8,6%	23,7%	15,8%
		% der Gesamtzahl	4,5%	11,4%	15,8%
	wöchentlich	Anzahl	63	57	120
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	52,5%	47,5%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	60,0%	58,8%	59,4%
		% der Gesamtzahl	31,2%	28,2%	59,4%
	monatlich	Anzahl	23	15	38
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	60,5%	39,5%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	21,9%	15,5%	18,8%
		% der Gesamtzahl	11,4%	7,4%	18,8%
	jährlich	Anzahl	8	2	10
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	80,0%	20,0%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	7,6%	2,1%	5,0%
		% der Gesamtzahl	4,0%	1,0%	5,0%
	selten	Anzahl	1		1
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	100,0%		100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	1,0%		,5%
		% der Gesamtzahl	,5%		,5%
	nie	Anzahl	1		1
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	100,0%		100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	1,0%		,5%
		% der Gesamtzahl	,5%		,5%
Gesamt		Anzahl	105	97	202
		% von telefonische Kontakthäufigkeit	52,0%	48,0%	100,0%
		% von Vertrauenswürdigkeit	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	52,5%	48,0%	100,0%

Anhang II

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Entstehungsbedingungen, Merkmale und Wirkungen des Vertrauens nach Graeff, 1998, S. 20.....	6
Abbildung 2:	The dyadic model of trust in relationships nach Simpson, 2007, S.602.....	15
Abbildung 3:	Model of adult attachment nach Bartholomew & Horowitz, 1991, S. 227.	30
Abbildung 4:	Die vier Selbstbereiche (Ego-Task Analyse) nach Greenwald (1982), deutsche Darstellung nach Herkner, 2001, S. 377.....	38
Abbildung 5:	Klassifikation von Befragungsmethoden zur Erfassung des elterlichen Erziehungsverhaltens nach Schumacher, 2001, S. 45.....	41
Abbildung 6:	Unterschiedliche Typen von Erziehungsstilen nach Schumacher, 2001, S. 18.	43
Abbildung 7:	Flussdiagramm der wesentlichen Ursachen und Folgen der Geschwisterbeziehungen nach Furman & Burmester, 1985, S. 458.	67
Abbildung 8:	Model of Relationships nach Connidis, 1989, S. 85.	78
Abbildung 9:	Bindungsstile empirisch eingeordnet in eine zweifaktorielle Struktur nach Grau, 1999, S. 60.....	100

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Demographische Angaben der Gesamt-, Geschwister- und Freundschaftsstichprobe - Häufigkeiten	110
Tabelle 2:	Demographische Angaben der Gesamtstichprobe hinsichtlich Streuung	112
Tabelle 3:	Demographische Angaben der Geschwisterstichprobe - Häufigkeiten	113
Tabelle 4:	Demographische Angaben der Geschwisterstichprobe – Streuung	114
Tabelle 5:	Demographische Daten der Freundschaftsstichprobe - Häufigkeiten	114
Tabelle 6:	Demographische Daten der Freundschaftsstichprobe - Streuung	114
Tabelle 7:	Hypothese 1a: Deskriptive Kennwerte der Variable Verlässlichkeit	116
Tabelle 8:	Hypothese der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	116
Tabelle 9:	Hypothese 1a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	117
Tabelle 10:	Hypothese 1a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	117
Tabelle 11:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	118
Tabelle 12:	Hypothese 1a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	119
Tabelle 13:	Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte der Variable Verlässlichkeit	120
Tabelle 14:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	120
Tabelle 15:	Hypothese 1b: Ergebnis der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	121
Tabelle 16:	Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte der Variable Vertrauenswürdigkeit	122
Tabelle 17:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	122
Tabelle 18:	Hypothese 1b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	123
Tabelle 19:	Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	124
Tabelle 20:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	125
Tabelle 21:	Hypothese 1b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	125
Tabelle 22:	Hypothese 1b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	126
Tabelle 23:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	127
Tabelle 24:	Hypothese 1b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	127
Tabelle 25:	Hypothese 1b: Ergebnisse des Posthoc-Tests nach Duncan	128
Tabelle 26:	Hypothese 2a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	130
Tabelle 27:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	130
Tabelle 28:	Hypothese 2: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	131
Tabelle 29:	Hypothese 2a: Deskriptive Kennwerte zur Variable Vertrauenswürdigkeit	131
Tabelle 30:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	132
Tabelle 31:	Hypothese 2a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	132
Tabelle 32:	Hypothese 2b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	134
Tabelle 33:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	135
Tabelle 34:	Hypothese 2b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	135
Tabelle 35:	Hypothese 2b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	135
Tabelle 36:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	136
Tabelle 37:	Hypothese 2b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	137
Tabelle 38:	Hypothese 2c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	138
Tabelle 39:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	138
Tabelle 40:	Hypothese 2c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	139
Tabelle 41:	Hypothese 2c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	140

Tabelle 42:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	140
Tabelle 43:	Hypothese 2c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	141
Tabelle 44:	Hypothese 2d: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit.....	142
Tabelle 45:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	142
Tabelle 46:	Hypothese 2d: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit....	143
Tabelle 47:	Hypothese 2d: Deskriptive Kennwerte der Variablen Vertrauenswürdigkeit	144
Tabelle 48:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	144
Tabelle 49:	Hypothese 2d: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	145
Tabelle 50:	Hypothesen 3a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit.....	148
Tabelle 51:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	148
Tabelle 52:	Hypothese 3a: Ergebnisse von der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	149
Tabelle 53:	Hypothese 3l: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	149
Tabelle 54:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	150
Tabelle 55:	Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	150
Tabelle 56:	Hypothese 3a: Deskriptive Kennwerte für die Variablen Verlässlichkeit	151
Tabelle 57:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	151
Tabelle 58:	Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable.....	152
Tabelle 59:	Hypothese 3a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	152
Tabelle 60:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	153
Tabelle 61:	Hypothese 3a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	153
Tabelle 62:	Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit.....	155
Tabelle 63:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	156
Tabelle 64:	Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit....	156
Tabelle 65:	Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	157
Tabelle 66:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	157
Tabelle 67:	Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	158
Tabelle 68:	Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit.....	159
Tabelle 69:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	160
Tabelle 70:	Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit....	160
Tabelle 71:	Hypothese 3b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	161
Tabelle 72:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	161
Tabelle 73:	Hypothese 3b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	162
Tabelle 74:	Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit.....	163
Tabelle 75:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	164
Tabelle 76:	Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit....	164
Tabelle 77:	Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	165
Tabelle 78:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	165
Tabelle 79:	Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	166
Tabelle 80:	Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit.....	167
Tabelle 81:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit....	167
Tabelle 82:	Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit....	167
Tabelle 83:	Hypothese 3c: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	168

Tabelle 84:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	169
Tabelle 85:	Hypothese 3c: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	169
Tabelle 86:	Hypothese 4a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	172
Tabelle 87:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	172
Tabelle 88:	Hypothese 4a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	173
Tabelle 89:	Hypothese 4a: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	173
Tabelle 90:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	174
Tabelle 91:	Hypothese 4a: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	174
Tabelle 92:	Hypothese 4b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	176
Tabelle 93:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	176
Tabelle 94:	Hypothese 4b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	176
Tabelle 95:	Hypothese 4b: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	177
Tabelle 96:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	177
Tabelle 97:	Hypothese 4b: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	178
Tabelle 98:	Hypothese 5: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	179
Tabelle 99:	Hypothesen 6: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	180
Tabelle 100:	Hypothesen 7: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	181
Tabelle 101:	Hypothese 8: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	181
Tabelle 102:	Hypothese 9: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	182
Tabelle 103:	Hypothese 10: Zusammenhang zwischen persönlicher Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit	183
Tabelle 104:	Hypothese 10: Zusammenhang zwischen persönlicher Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit	184
Tabelle 105:	Hypothese 11: Zusammenhang zwischen telefonischer Kontakthäufigkeit und Verlässlichkeit	185
Tabelle 106:	Hypothese 10: Zusammenhang zwischen telefonischer Kontakthäufigkeit und Vertrauenswürdigkeit	186
Tabelle 107:	Hypothese 12: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	187
Tabelle 108:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	187
Tabelle 109:	Hypothese 12: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	188
Tabelle 110:	Hypothese 12: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	189
Tabelle 111:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	189
Tabelle 112:	Hypothese 12: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	190
Tabelle 113:	Hypothese 13: Deskriptive Kennwerte für die Variable Verlässlichkeit	191
Tabelle 114:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Verlässlichkeit	191
Tabelle 115:	Hypothese 13: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Verlässlichkeit	192
Tabelle 116:	Hypothese 13: Deskriptive Kennwerte für die Variable Vertrauenswürdigkeit	192
Tabelle 117:	Test der Homogenität der Varianzen der abhängigen Variable Vertrauenswürdigkeit	193
Tabelle 118:	Hypothese 13: Ergebnisse der Varianzanalyse für die Variable Vertrauenswürdigkeit	193
Tabelle 119:	Hypothese 14: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	196
Tabelle 120:	Hypothese 14: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	197
Tabelle 121:	Hypothese 15: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	198
Tabelle 122:	Hypothese 16: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	198
Tabelle 123:	Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Diffusem Selbst	200
Tabelle 124:	Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Diffusem Selbst	200
Tabelle 125:	Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Öffentlichem Selbst	201

Tabelle 126:	Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Öffentlichem Selbst...	201
Tabelle 127:	Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Privatem Selbst	202
Tabelle 128:	Hypothese 17: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Kollektivem Selbst	203
Tabelle 129:	Hypothese 17: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Kollektivem Selbst...	203
Tabelle 130:	Hypothese 18: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	204
Tabelle 131:	Hypothese 19: Ergebnisse der Pearson-Korrelation	206
Tabelle 132:	Hypothese 20: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Ablehnung u. Strafe/Mutter	208
Tabelle 133:	Hypothese 20: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Ablehnung und Strafe/Mutter	208
Tabelle 134:	Hypothese 20: Kreuztabelle: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Überbehütung/Mutter	209
Tabelle 135:	Hypothese 20: Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Kontrolle/Überbehütung durch die Mutter	209
Tabelle 136a:	Hypothese 21: t-Test: Verlässlichkeit in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	214
Tabelle 136b:	Hypothese 21: t-Test: Vertrauenswürdigkeit in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	214
Tabelle 137a:	Hypothese 22: t-Test: Vertrauensbereitschaft (Skala TRO) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	214
Tabelle 137b:	Hypothese 22: t-Test: Vertrauensbereitschaft (Skala TAG) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	214
Tabelle 138:	Hypothese 23: Ablehnung/Strafe (Vater/Mutter) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	215
Tabelle 139:	Hypothese 23: Emotionale Wärme (Vater/Mutter) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	215
Tabelle 140:	Hypothese 23: Kontrolle und Überbehütung (Vater/Mutter) in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	216
Tabelle 141:	Hypothese 24: Diffuses Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	216
Tabelle 142:	Hypothese 24: Öffentliches Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	217
Tabelle 143:	Hypothese 24: Privates Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	217
Tabelle 144:	Hypothese 24: Kollektives Selbst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz.....	217
Tabelle 145:	Hypothese 25: Angst in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz	217
Tabelle 146:	Hypothese 25: Vermeidung in Abhängigkeit vom Geburtsrangplatz.....	217

Anhang III

Fragebögen: Geschwisterversion und Freundschaftsversion; Lebenslauf



Sehr geehrte/r Teilnehmer/in,

vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Universität Wien an dieser Erhebung zum Thema Vertrauen in Geschwisterbeziehungen teilzunehmen.

Bei den Fragen kommt es auf Ihre persönliche Einschätzung an, daher gibt es keine richtigen oder falschen Antworten. Versuchen Sie bitte aufrichtig und zügig zu antworten, und vertrauen Sie dabei Ihrem spontanen Urteil. Sollten Sie bei einer Frage unsicher sein, versuchen Sie diejenige Antwort auszuwählen, die am ehesten für Sie zutrifft. Bitte lesen Sie alle Aussagen genau durch, bearbeiten Sie sie in der vorgegeben Reihenfolge und lassen Sie keine aus, da sonst der Fragebogen nicht ausgewertet werden kann. Sie können sich darauf verlassen, dass Ihre Antworten völlig anonym und streng vertraulich behandelt werden.

Stufen Sie die folgenden 20 Aussagen spontan danach ein, wie sehr sie für Sie zutreffen.

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
B1. Ich finde es schön, mich an Menschen zu binden.	☐	☐	☐	☐	☐
B2. Ich möchte manchen Menschen gefühlsmäßig so nahe wie möglich sein.	☐	☐	☐	☐	☐
B3. Ich habe leicht das Gefühl, dass andere mich vereinnahmen wollen.	☐	☐	☐	☐	☐
B4. Ich fühle mich durch intensive Beziehungen schnell eingeengt.	☐	☐	☐	☐	☐

B5. Wenn mir andere zu nahe kommen, gehe ich auf Distanz.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
B6. Ich bin gewöhnlich lieber allein als mit anderen zusammen.	☐	☐	☐	☐	☐
B7. Meine allerintimsten Gefühle gehen niemanden etwas an.	☐	☐	☐	☐	☐
B8. Andere wollen oft, dass ich vertraulicher bin, als es mir angenehm ist.	☐	☐	☐	☐	☐
B9. Meinen Freunden erzähle ich durchaus nicht alles über mich.	☐	☐	☐	☐	☐
B10. Wenn ich Ärger habe oder krank bin, bin ich am liebsten allein.	☐	☐	☐	☐	☐
B11. Andere zögern oft, mir so nahe zu kommen, wie ich es gerne hätte.	☐	☐	☐	☐	☐
B12. Ich mache mir oft Sorgen, dass andere Menschen mich nicht genug mögen.	☐	☐	☐	☐	☐
B13. Ich habe Angst, dass Leute die Beziehung zu mir abbrechen.	☐	☐	☐	☐	☐
B14. Ich frage mich manchmal, ob andere mich genauso intensiv lieben, wie ich sie liebe.	☐	☐	☐	☐	☐
B15. Andere sind oft wichtiger für mich als ich für sie.	☐	☐	☐	☐	☐
B16. Ich versuche andere dazu zu bewegen, dass sie mehr Zeit mit mir verbringen.					

	☐	☐	☐	☐	☐
B17. Ich bin besorgt, für meine Freunde nicht genügend wichtig zu sein.	☐	☐	☐	☐	☐
B18. Mein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit wird von anderen nicht erfüllt.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
B19. Ich mache mir Sorgen darüber, dass anderen an meiner Freundschaft nichts liegt.	☐	☐	☐	☐	☐
B20. Es frustriert mich manchmal, dass mir niemand die Liebe gibt, die ich brauche.	☐	☐	☐	☐	☐

Es folgen nun 20 Aussagen über mögliche Situationen mit Ihrer Schwester/Ihrem Bruder.

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SV1. Wenn ich verletzt würde, könnte ich mich auf meine/n Schwester/Bruder verlassen, das Richtige für mich zu tun.	☐	☐	☐	☐	☐
SV2. Wenn mein Wecker kaputt wäre und ich meine/n Schwester/Bruder bitten würde, mich zu einer bestimmten Zeit zu wecken, könnte ich mich darauf verlassen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV3. Wenn mein/e Schwester/Bruder sich nicht wie geplant mit mir treffen könnte, würde ich ihrer/seiner Entschuldigung, dass etwas Wichtiges dazwischen gekommen ist, glauben.	☐	☐	☐	☐	☐
SV4. Wenn mein/e Schwester/Bruder sich etwas Wertvolles ausleihen und es kaputt wiederbringen würde, würde sie/er anbieten, die Reparatur zu bezahlen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV5. Ich könnte frei zu meiner/m Schwester/Bruder sprechen und dabei wissen, dass sie/er mir zuhören will.	☐	☐	☐	☐	☐
SV6. Ich würde mit meiner/m Schwester/Bruder					

in einer fremden Gegend wandern gehen, wenn sie/er mir versichern würde, dass sie/er die Gegend kennt.	☐	☐	☐	☐	☐
SV7. Ich könnte mich meiner/m Schwester/Bruder anvertrauen mit der Gewissheit, dass sie/er mir zuhören will.	☐	☐	☐	☐	☐
SV8. Wenn wir ausgemacht hätten, uns irgendwo zum Mittagessen zu treffen, wäre ich mir sicher, dass mein/e Schwester/Bruder kommen würde.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SV9. Ich könnte von meiner/m Schwester/Bruder erwarten, mir die Wahrheit zu erzählen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV10. Ich würde meiner/m Schwester/Bruder nahezu jeden Geldbetrag leihen, weil ich weiß, dass er ihn mir so bald wie möglich zurückbezahlen würde.	☐	☐	☐	☐	☐
SV11. Wenn mein/e Schwester/Bruder der Meinung wäre, dass ich mit einer Situation nicht angemessen umgegangen bin, würde sie/er mich nicht vor anderen Leuten kritisieren.	☐	☐	☐	☐	☐
SV12. Wenn ich meiner/m Schwester/Bruder erzählen würde, welche Dinge mich ängstigen, würde sie/er meine Befürchtungen nicht für dumm halten.	☐	☐	☐	☐	☐
SV13. Mein/e Schwester/Bruder würde niemals absichtlich meine Einstellung anderen falsch darstellen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV14. Wenn mein/e Schwester/Bruder sich bereit erklärt hätte, mein Haustier zu versorgen, während ich weg bin, bräuchte ich mich nicht über die Art der Pflege zu beunruhigen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV15. Wenn mein/e Schwester/Bruder versprechen würde, mir einen Gefallen zu tun, würde sie/er es auch halten.	☐	☐	☐	☐	☐
SV16. Wenn mein/e Schwester/Bruder mich irgendwohin mitnehmen wollte und nicht rechtzeitig kommen würde, würde ich meinen, dass es einen guten Grund für die Verspätung gibt.	☐	☐	☐	☐	☐

SV17. Ich könnte mich meiner/m Schwester/Bruder anvertrauen mit der Gewissheit, dass sie/er meine Befürchtungen nicht mit anderen diskutieren würde.	☐	☐	☐	☐	☐
SV18. Wenn mein/e Schwester/Bruder wüsste, welche Dinge meine Gefühle verletzen, hätte ich keine Angst, dass sie/er sie gegen mich verwenden würde, auch wenn sich unserer Beziehung verändert.	☐	☐	☐	☐	☐
SV19. Ich würde von meiner/m Schwester/Bruder erwarten, ehrlich (fair) zu spielen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV20. Ich könnte mich auf meine/n Schwester/Bruder verlassen, einen wichtigen Brief für mich abzuschicken, wenn ich selbst nicht zum Postamt gehen könnte.	☐	☐	☐	☐	☐

Anschließend finden Sie 27 allgemeine Aussagen. Bitte geben Sie an, inwieweit Sie sich selbst mit diesen Aussagen identifizieren. Sie können Ihre Meinung wieder mit Hilfe einer 5-stufigen Antwortkategorie angeben.

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
IV1. Heuchelei ist in unserer Gesellschaft im Anwachsen begriffen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV2. Im Umgang mit Fremden kommt man besser voran, wenn man so lange vorsichtig ist, bis diese den Nachweis erbracht haben, dass man ihnen trauen kann.	☐	☐	☐	☐	☐
IV3. Dieses Land hat eine dunkle Zukunft, so lange wir keine besseren Leute in der Politik bringen können.	☐	☐	☐	☐	☐
IV4. Eher Furcht vor sozialer Schande oder Bestrafung als das Gewissen hält die Leute davon ab, das Gesetz zu brechen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV5. Die Vereinten Nationen werden niemals eine wirksame Kraft zur Wahrung des Weltfriedens sein.	☐	☐	☐	☐	☐
IV6. Von den meisten Menschen kann man annehmen, dass sie das, was sie sagen, auch tun werden.	☐	☐	☐	☐	☐
IV7. Das Gericht ist ein Ort, an dem uns allen unvoreingenommene Behandlung zu teil wird.					

	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV8. Es ist sicherer zu glauben, dass im Gegensatz zu dem, was die Leute sagen, diese in erster Linie an ihr eigenes Wohlergehen denken.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV9. Die Zukunft erscheint vielversprechend.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV10. Die meisten Leute wären erschreckt, wenn sie wüssten, wie viele Nachrichten, die die Öffentlichkeit zu hören und zu sehen bekommt, verfälscht sind.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV11. Die meisten gewählten Volksvertreter sind in ihren Wahlkampfversprechungen wirklich vertrauenswürdig.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV12. Obwohl Zeitungen, Radio und Fernsehen berichten, ist es schwierig, zu objektiven Einschätzungen öffentlichen Angelegenheiten zu gelangen.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
IV13. Bei vielen Experten kann man sich darauf verlassen, dass sie die Wahrheit über ihr begrenztes Wissen sagen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV14. In dieser, von Konkurrenzgedanken bestimmter Zeit muss man wachsam sein, oder irgendjemand nutzt einen wahrscheinlich aus.	☐	☐	☐	☐	☐
IV15. Viele bedeutende nationale Sportwettkämpfe sind in der einen oder anderen Weise, mehr oder weniger abgekartet.	☐	☐	☐	☐	☐
IV16. Die meisten Idealisten sind aufrichtig und gewöhnlich praktizieren sie auch, was sie predigen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV17. Die meisten Verkäufer sind ehrlich im Beschreiben ihrer Ware.	☐	☐	☐	☐	☐
IV18. Die meisten Reparaturarbeiter würden die Rechnung auch dann nicht zu hoch ausstellen, wenn sie wüssten, dass man sich in ihrem Fachgebiet nicht auskennt.	☐	☐	☐	☐	☐
IV19. Die meisten Menschen beantworten Meinungsumfragen aufrichtig.					

	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV20. Wenn wir wirklich wüssten, was in der internationalen Politik vor sich geht, so hätte die Öffentlichkeit mehr Grund entsetzt zu sein als sie es jetzt zu sein scheint.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV21. Bei den meisten Politikern klappt das Verhalten vor und nach der Wahl weit auseinander.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV22. Es gibt nur wenige Menschen, auf die man sich verlassen kann.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV23. Bei den Äußerungen unserer Mitmenschen muss man gewöhnlich aufpassen, das herauszuhören, was sie wirklich meinen.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐
IV24. Wort und Tat in unserer Umgebung stimmen selten miteinander überein.	☐ ☐ ☐ ☐ ☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
IV25. Gewöhnlich warten die Berufskollegen nur darauf, dass einem ein Missgeschick passiert, damit sie selbst emporkommen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV26. Das Zusammenleben von uns allen wird mehr durch Gewalt und Macht, als gegenseitiges Vertrauen geregelt.	☐	☐	☐	☐	☐
IV27. Jeder, der sich selbst in einem Sachverhalt gut auskennt, ist bestürzt, wenn er liest, wie darüber Zeitungen berichten.	☐	☐	☐	☐	☐

Auch im nächsten Teil des Fragebogens geht es speziell um Sie. Bitte entscheiden Sie ganz spontan, wie sehr die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zutreffen, auch hier steht Ihnen eine 5-stufige Antwortkategorie zur Verfügung. Bei den Aussagen, die sich auf eine Gruppe beziehen, denken Sie bitte an eine Gruppe, der Sie sich zugehörig fühlen!

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SW1. Ich bin gut gelaunt.					

	☐	☐	☐	☐	☐
SW2. Ich fühle mich wohl.	☐	☐	☐	☐	☐
SW3. Meine Laune ist schlecht.	☐	☐	☐	☐	☐
SW4. Ich fühle mich ausgeglichen.	☐	☐	☐	☐	☐
SW5. Ich bin fröhlich.	☐	☐	☐	☐	☐
SW6. Ich mache einen guten Eindruck auf andere.	☐	☐	☐	☐	☐
SW7. Andere finden mich attraktiv.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SW8. Ich fühle mich von anderen anerkannt.	☐	☐	☐	☐	☐
SW9. Ich werde von anderen gelobt.	☐	☐	☐	☐	☐
SW10. Es gelingt mir, zu beeinflussen, was andere von mir denken.	☐	☐	☐	☐	☐
SW11. Ich bringe meiner Meinung nach eine gute Leistung.	☐	☐	☐	☐	☐
SW12. Ich bin mit mir selbst zufrieden.	☐	☐	☐	☐	☐
SW13. Ich könnte mich mehr anstrengen.	☐	☐	☐	☐	☐
SW14. Ich bin auf die Hilfe anderer angewiesen.	☐	☐	☐	☐	☐

SW15. Ich selbst entscheide, was ich tun möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
SW16. Ich bin froh Mitglied der Gruppe zu sein.	☐	☐	☐	☐	☐
SW17. Ich identifiziere mich mit der Gruppe.	☐	☐	☐	☐	☐
SW18. Ich bin stolz auf diese Gruppe.	☐	☐	☐	☐	☐
SW19. Ich erfülle meine Rolle in der Gruppe gut.	☐	☐	☐	☐	☐
SW20. Meine Loyalität zur Gruppe ist stark.	☐	☐	☐	☐	☐

Im nächsten Teil dieses Fragebogens geht es darum, wie sich Ihre Eltern während Ihrer Kindheit und Jugend Ihnen gegenüber verhielten. Selbst wenn es schwer sein mag, sich genau zu erinnern, so gibt es doch sicher gewisse Erinnerungen an die Erziehungsmethoden, die Ihre Eltern anwandten.

Bitte kreuzen Sie für jede Frage die Antwort an, die dem damaligen Verhalten Ihres Vaters bzw. Ihrer Mutter entspricht. Unterscheiden Sie bitte zwischen Ihrem Vater und Ihrer Mutter. Falls sich beide gleich verhalten haben, kreuzen Sie für beide Eltern die gleiche Antwortalternative an.

Beachten Sie bitte, dass Sie nur eine Antwortmöglichkeit pro Frage und Elternteil ankreuzen dürfen. Es steht Ihnen nun ein 4-stufiges Antwortformat zur Verfügung.

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E1. Wurden Sie von Ihren Eltern hart bestraft, auch für Kleinigkeiten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E2. Spürten Sie, dass Ihre Eltern Sie gern hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

E3.	Kam es vor, dass Ihre Eltern Sie auch für kleine Sünden bestrafen?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E4.	Versuchten Ihre Eltern Sie zu beeinflussen, etwas „Besseres“ zu werden?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E5.	Kam es vor, daß Ihre Eltern aus Angst, Ihnen könnte etwas zustoßen, Dinge verboten, die anderen in Ihrem Alter erlaubt wurden?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E6.	Kam es vor, dass Sie als Kind vor anderen ausgeschimpft oder geschlagen wurden?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig	
E7.	Fanden Sie, dass Ihre Eltern versuchten, Sie zu trösten und aufzumuntern, wenn Ihnen etwas daneben gegangen war?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E8.	Kam es vor, dass Ihnen Ihre Eltern mehr Schläge erteilten, als Sie es verdient hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E9.	Konnten Sie von Ihren Eltern Unterstützung erwarten, wenn Sie vor einer schweren Aufgabe standen?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E10.	Lehnten Ihre Eltern die Freunde und Kameraden ab, mit denen Sie sich gerne trafen?	Vater	☐	☐	☐	☐
		Mutter	☐	☐	☐	☐
E11.	Versuchten Ihre Eltern Sie anzutreiben, „Beste/r“ zu werden?	Vater	☐	☐	☐	☐

	Mutter	☐	☐	☐	☐
E12. Zeigten Ihre Eltern vor anderen, dass sie Sie gern hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E13. Gebrauchten Ihre Eltern folgende Redensart: „Wenn Du das nicht tust, bin ich traurig?“	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E14. Wurden Sie von Ihren Eltern gelobt?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E15. Wurden Sie von Ihren Eltern getröstet, wenn Sie traurig waren?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E16. Kam es vor, dass Sie von Ihren Eltern bestraft wurden, ohne etwas getan zu haben?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E17. Zeigten Ihre Eltern mit Worten und Gesten, dass Sie sie gern hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E18. Kam es vor, dass Sie ohne Grund Schläge bekamen?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E19. Wüshten Sie sich manchmal, dass sich Ihre Eltern weniger darum	Vater	☐	☐	☐	☐

kümmerten, was Sie taten?	Mutter	☐	☐	☐	☐
E20. Bekamen Sie von Ihren Eltern Schläge?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E21. Setzten Ihre Eltern bestimmte Grenzen für das, was Sie tun und lassen durften, und bestanden Sie eisern darauf?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E22. Behandelten Sie Ihre Eltern so, dass Sie sich schämten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E23. Finden Sie, dass Ihre Eltern übertrieben ängstlich darüber waren, dass Ihnen etwas zustoßen könnte?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E24. Konnten Ihre Eltern mit Ihnen schmusen?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

Bitte beantworten Sie abschließend noch einige Fragen zu Ihrer eigenen Person:

D1. Alter _____ (in Jahren)

D2. Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

D3. Familienstand:

Verheiratet ☐ Partnerschaft ☐

Verwitwet ☐ Single ☐
Geschieden ☐

D4. Haben Sie Kinder?

Ja ☐ Wieviele? _____
Nein ☐

D5. Welche höchste abgeschlossene Schulbildung haben Sie?

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule
- ☐ Berufsbildende höhere Schule (HAK, HTL...)
- ☐ Akademie/ Fachhochschule
- ☐ Universität
- Andere _____

D6. Derzeit arbeite ich...

- ☐ Vollzeit ☐ Geringfügig/als Aushilfskraft bzw. Urlaubsvertretung ?
- ☐ Teilzeit ☐ Anderes: _____
- ☐ Nicht berufstätig

D7. Wie hoch ist Ihr monatliches Bruttoeinkommen?

- ☐ unter 500 €
- ☐ 501 – 1.000 €
- ☐ 1.001 – 1.500 €
- ☐ 1.501 – 2000 €
- ☐ 2.001 – 2.500 €
- ☐ 2.501 – 3.000 €
- ☐ 3.001 – 3.500 €
- ☐ über 3.500 €

D8. In der Geschwisterreihenfolge bin ich...

- ☐ der/die Erstgeborene.
- ☐ der/die Zweitgeborene.

D9. Ich habe...

- ☐ einen Bruder
- ☐ eine Schwester

D10. Wie groß ist der Altersunterschied/abstand zu Ihrer/m Schwester/Bruder?

_____ (in Jahren und Monaten)

D11. Wie weit lebt ihr/e Schwester/Bruder von Ihnen entfernt?

- ☐ Wir wohnen zusammen.
- ☐ Weniger als eine Autostunde entfernt.
- ☐ Mehr als eine Autostunde entfernt.

D12. Wie häufig treffen Sie sich mit Ihrer/m Bruder/Schwester?

- ☐ täglich

- ☐ zumindest wöchentlich
- ☐ zumindest monatlich
- ☐ zumindest jährlich
- ☐ seltener als jährlich
- ☐ nie

D13. Wie häufig telefonieren Sie mit Ihrer/m Bruder/Schwester?

- ☐ täglich
- ☐ zumindest wöchentlich
- ☐ zumindest monatlich
- ☐ zumindest jährlich
- ☐ seltener als jährlich
- ☐ nie

D14. Wie groß sind die Anteile (in Prozent) an positiver (angenehm, aufbauend, konstruktiv etc...), neutraler (weder angenehm noch unangenehm) und negativer (unangenehm, konfliktreich, angespannt) Interaktion mit ihrer/m Schwester/Bruder?

_____ % positiv _____ % neutral _____ %negativ

D15. Als wie groß würden Sie die Anteile (in Prozent) an positiver (angenehm, aufbauend, konstruktiv etc...), neutraler (weder angenehm noch unangenehm) und negativer (unangenehm, konfliktreich, angespannt) Interaktion mit ihrer/m Schwester/Bruder rückblickend (Kindes- Jugendalter) beschreiben?

_____ % positiv _____ % neutral _____ %negativ

D16. Meine Mutter...

- ☐ lebt noch
- ☐ starb, als ich _____ Jahre alt war.

D17. Mein Vater...

- ☐ lebt noch
- ☐ starb, als ich _____ Jahre alt war.

D18. Ließen sich Ihre Eltern in Ihrer Kindheit/Jugend voneinander scheiden?

☐ Ja, als ich _____ Jahre alt war.

☐ Nein.

D19. Sind Sie bei beiden Elternteilen aufgewachsen?

☐ Ja.

☐ Nein, ich bin seit dem Alter von _____ Jahren aufgewachsen bei _____ .

D20. Sind Sie mit Ihrer/m Schwester/Bruder in derselben Familie aufgewachsen?

☐ Ja

☐ Nein

D21. Würden Sie Ihre/n Schwester/Bruder auch als einen engen Freund bezeichnen?

☐ Ja

☐ Nein

VIELEN DANK FÜR IHRE MITARBEIT!



Sehr geehrte/r Teilnehmer/in,

vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Universität Wien an dieser Erhebung zum Thema Vertrauen in Geschwister- und Freundschaftsbeziehungen teilzunehmen.

Bei den Fragen kommt es auf Ihre persönliche Einschätzung an, daher gibt es keine richtigen oder falschen Antworten. Versuchen Sie bitte aufrichtig und zügig zu antworten, und vertrauen Sie dabei Ihrem spontanen Urteil. Sollten Sie bei einer Frage unsicher sein, versuchen Sie diejenige Antwort auszuwählen, die am ehesten für Sie zutrifft. Bitte lesen Sie alle Aussagen genau durch, bearbeiten Sie sie in der vorgegeben Reihenfolge und lassen Sie keine aus, da sonst der Fragebogen nicht ausgewertet werden kann. Sie können sich darauf verlassen, dass Ihre Antworten völlig anonym und streng vertraulich behandelt werden.

Stufen Sie die folgenden 20 Aussagen spontan danach ein, wie sehr sie für Sie zutreffen.

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
B21. Ich finde es schön, mich an Menschen zu binden.	☐	☐	☐	☐	☐
B22. Ich möchte manchen Menschen gefühlsmäßig so nahe wie möglich sein.	☐	☐	☐	☐	☐
B23. Ich habe leicht das Gefühl, dass andere mich vereinnahmen wollen.	☐	☐	☐	☐	☐
B24. Ich fühle mich durch intensive Beziehungen schnell eingeengt.	☐	☐	☐	☐	☐

B25. Wenn mir andere zu nahe kommen, gehe ich auf Distanz.	☐	☐	☐	☐	☐
--	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
B26. Ich bin gewöhnlich lieber allein als mit anderen zusammen.	☐	☐	☐	☐	☐
B27. Meine allerintimsten Gefühle gehen niemanden etwas an.	☐	☐	☐	☐	☐
B28. Andere wollen oft, dass ich vertraulicher bin, als es mir angenehm ist.	☐	☐	☐	☐	☐
B29. Meinen Freunden erzähle ich durchaus nicht alles über mich.	☐	☐	☐	☐	☐
B30. Wenn ich Ärger habe oder krank bin, bin ich am liebsten allein.	☐	☐	☐	☐	☐
B31. Andere zögern oft, mir so nahe zu kommen, wie ich es gerne hätte.	☐	☐	☐	☐	☐
B32. Ich mache mir oft Sorgen, dass andere Menschen mich nicht genug mögen.	☐	☐	☐	☐	☐
B33. Ich habe Angst, dass Leute die Beziehung zu mir abbrechen.	☐	☐	☐	☐	☐
B34. Ich frage mich manchmal, ob andere mich genauso intensiv lieben, wie ich sie liebe.	☐	☐	☐	☐	☐
B35. Andere sind oft wichtiger für mich als ich für sie.	☐	☐	☐	☐	☐
B36. Ich versuche andere dazu zu bewegen, dass sie mehr Zeit mit mir verbringen.	☐	☐	☐	☐	☐

B37.	Ich bin besorgt, für meine Freunde nicht genügend wichtig zu sein.	☐	☐	☐	☐	☐
B38.	Mein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit wird von anderen nicht erfüllt.	☐	☐	☐	☐	☐

		Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
B39.	Ich mache mir Sorgen darüber, dass anderen an meiner Freundschaft nichts liegt.	☐	☐	☐	☐	☐
B40.	Es frustriert mich manchmal, dass mir niemand die Liebe gibt, die ich brauche.	☐	☐	☐	☐	☐

Es folgen nun 20 Aussagen über mögliche Situationen mit Ihrem besten Freund/ Ihrer besten Freundin.

		Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SV21.	Wenn ich verletzt würde, könnte ich mich auf meine/n beste/n Freund/in verlassen, das Richtige für mich zu tun.	☐	☐	☐	☐	☐
SV22.	Wenn mein Wecker kaputt wäre und ich meine/n beste/n Freund/in bitten würde, mich zu einer bestimmten Zeit zu wecken, könnte ich mich darauf verlassen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV23.	Wenn mein/e beste/r Freund/in sich nicht wie geplant mit mir treffen könnte, würde ich ihrer/seiner Entschuldigung, dass etwas Wichtiges dazwischen gekommen ist, glauben.	☐	☐	☐	☐	☐
SV24.	Wenn mein/e beste/r Freund/in sich etwas Wertvolles ausleihen und es kaputt wiederbringen würde, würde sie/er anbieten, die Reparatur zu bezahlen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV25.	Ich könnte frei zu meiner/m besten Freund/in sprechen und dabei wissen, dass sie/er mir zuhören will.	☐	☐	☐	☐	☐
SV26.	Ich würde mit meiner/m besten Freund/in in einer fremden Gegend					

wandern gehen, wenn sie/er mir versichern würde, dass sie/ er die Gegend kennt.	☐	☐	☐	☐	☐
SV27. Ich könnte mich meiner/m besten Freund/in anvertrauen mit der Gewissheit, dass sie/er mir zuhören will.	☐	☐	☐	☐	☐
SV28. Wenn wir ausgemacht hätten, uns irgendwo zum Mittagessen zu treffen, wäre ich mir sicher, dass mein/e beste/r Freund/in kommen würde.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SV29. Ich könnte von meiner/m besten Freund/in erwarten, mir die Wahrheit zu erzählen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV30. Ich würde meiner/m besten Freund/in nahezu jeden Geldbetrag leihen, weil ich weiß, dass er ihn mir so bald wie möglich zurückbezahlen würde.	☐	☐	☐	☐	☐
SV31. Wenn mein/e beste/r Freund/in der Meinung wäre, dass ich mit einer Situation nicht angemessen umgegangen bin, würde sie/er mich nicht vor anderen Leuten kritisieren.	☐	☐	☐	☐	☐
SV32. Wenn ich meiner/m besten Freund/in erzählen würde, welche Dinge mich ängstigen, würde sie/er meine Befürchtungen nicht für dumm halten.	☐	☐	☐	☐	☐
SV33. Mein/e beste/r Freund/in würde niemals absichtlich meine Einstellung anderen falsch darstellen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV34. Wenn mein/e beste/r Freund/in sich bereit erklärt hätte, mein Haustier zu versorgen, während ich weg bin, bräuchte ich mich nicht über die Art der Pflege zu beunruhigen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV35. Wenn mein/e beste/r Freund/in versprechen würde, mir einen Gefallen zu tun, würde sie/er es auch halten.	☐	☐	☐	☐	☐
SV36. Wenn mein/e beste/r Freund/in mich irgendwohin mitnehmen wollte und nicht rechtzeitig kommen würde, würde ich meinen, dass es einen guten Grund für die Verspätung gibt.	☐	☐	☐	☐	☐

SV37. Ich könnte mich meiner/m Freund/in anvertrauen mit der Gewissheit, dass sie/er meine Befürchtungen nicht mit anderen diskutieren würde.	☐	☐	☐	☐	☐
SV38. Wenn mein/e beste/r Freund/in wüsste, welche Dinge meine Gefühle verletzen, hätte ich keine Angst, dass sie/er sie gegen mich verwenden würde, auch wenn sich unserer Beziehung verändert.	☐	☐	☐	☐	☐
SV39. Ich würde von meiner/m besten Freund/in erwarten, ehrlich (fair) zu spielen.	☐	☐	☐	☐	☐
SV40. Ich könnte mich auf meine/n beste/n Freund/in verlassen, einen wichtigen Brief für mich abzuschicken, wenn ich selbst nicht zum Postamt gehen könnte.	☐	☐	☐	☐	☐

Anschließend finden Sie 27 allgemeine Aussagen. Bitte geben Sie an, inwieweit Sie sich selbst mit diesen Aussagen identifizieren. Sie können Ihre Meinung wieder mit Hilfe einer 5-stufigen Antwortkategorie angeben.

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
IV28. Heuchelei ist in unserer Gesellschaft im Anwachsen begriffen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV29. Im Umgang mit Fremden kommt man besser voran, wenn man so lange vorsichtig ist, bis diese den Nachweis erbracht haben, dass man ihnen trauen kann.	☐	☐	☐	☐	☐
IV30. Dieses Land hat eine dunkle Zukunft, so lange wir keine besseren Leute in der Politik bringen können.	☐	☐	☐	☐	☐
IV31. Eher Furcht vor sozialer Schande oder Bestrafung als das Gewissen hält die Leute davon ab, das Gesetz zu brechen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV32. Die Vereinten Nationen werden niemals eine wirksame Kraft zur Wahrung des Weltfriedens sein.	☐	☐	☐	☐	☐
IV33. Von den meisten Menschen kann man annehmen, dass sie das, was sie sagen, auch tun werden.	☐	☐	☐	☐	☐

IV34. Das Gericht ist ein Ort, an dem uns allen unvoreingenommene Behandlung zu teil wird.	☐	☐	☐	☐	☐
IV35. Es ist sicherer zu glauben, dass im Gegensatz zu dem, was die Leute sagen, diese in erster Linie an ihr eigenes Wohlergehen denken.	☐	☐	☐	☐	☐
IV36. Die Zukunft erscheint vielversprechend.	☐	☐	☐	☐	☐
IV37. Die meisten Leute wären erschreckt, wenn sie wüssten, wie viele Nachrichten, die die Öffentlichkeit zu hören und zu sehen bekommt, verfälscht sind.	☐	☐	☐	☐	☐
IV38. Die meisten gewählten Volksvertreter sind in ihren Wahlkampfversprechungen wirklich vertrauenswürdig.	☐	☐	☐	☐	☐
IV39. Obwohl Zeitungen, Radio und Fernsehen berichten, ist es schwierig, zu objektiven Einschätzungen öffentlichen Angelegenheiten zu gelangen.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
IV40. Bei vielen Experten kann man sich darauf verlassen, dass sie die Wahrheit über ihr begrenztes Wissen sagen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV41. In dieser, von Konkurrenzgedanken bestimmter Zeit muss man wachsam sein, oder irgendjemand nutzt einen wahrscheinlich aus.	☐	☐	☐	☐	☐
IV42. Viele bedeutende nationale Sportwettkämpfe sind in der einen oder anderen Weise, mehr oder weniger abgekartet.	☐	☐	☐	☐	☐
IV43. Die meisten Idealisten sind aufrichtig und gewöhnlich praktizieren sie auch, was sie predigen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV44. Die meisten Verkäufer sind ehrlich im Beschreiben ihrer Ware.	☐	☐	☐	☐	☐

IV45. Die meisten Reparaturarbeiter würden die Rechnung auch dann nicht zu hoch ausstellen, wenn sie wüßten, dass man sich in ihrem Fachgebiet nicht auskennt.	☐	☐	☐	☐	☐
IV46. Die meisten Menschen beantworten Meinungsumfragen aufrichtig.	☐	☐	☐	☐	☐
IV47. Wenn wir wirklich wüssten, was in der internationalen Politik vor sich geht, so hätte die Öffentlichkeit mehr Grund entsetzt zu sein als sie es jetzt zu sein scheint.	☐	☐	☐	☐	☐
IV48. Bei den meisten Politikern klafft das Verhalten vor und nach der Wahl weit auseinander.	☐	☐	☐	☐	☐
IV49. Es gibt nur wenige Menschen, auf die man sich verlassen kann.	☐	☐	☐	☐	☐
IV50. Bei den Äußerungen unserer Mitmenschen muss man gewöhnlich aufpassen, das herauszuhören, was sie wirklich meinen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV51. Wort und Tat in unserer Umgebung stimmen selten miteinander überein.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
IV52. Gewöhnlich warten die Berufskollegen nur darauf, dass einem ein Missgeschick passiert, damit sie selbst emporkommen.	☐	☐	☐	☐	☐
IV53. Das Zusammenleben von uns allen wird mehr durch Gewalt und Macht, als gegenseitiges Vertrauen geregelt.	☐	☐	☐	☐	☐
IV54. Jeder, der sich selbst in einem Sachverhalt gut auskennt, ist bestürzt, wenn er liest, wie darüber Zeitungen berichten.	☐	☐	☐	☐	☐

Auch im nächsten Teil des Fragebogens geht es speziell um Sie. Bitte entscheiden Sie ganz spontan, wie sehr die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zutreffen, auch hier steht Ihnen eine 5-stufige Antwortkategorie zur Verfügung. Bei den Aussagen, die sich auf eine Gruppe beziehen, denken Sie bitte an eine Gruppe, der Sie sich zugehörig fühlen!

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SW21. Ich bin gut gelaunt.	☐	☐	☐	☐	☐
SW22. Ich fühle mich wohl.	☐	☐	☐	☐	☐
SW23. Meine Laune ist schlecht.	☐	☐	☐	☐	☐
SW24. Ich fühle mich ausgeglichen.	☐	☐	☐	☐	☐
SW25. Ich bin fröhlich.	☐	☐	☐	☐	☐
SW26. Ich mache einen guten Eindruck auf andere.	☐	☐	☐	☐	☐
SW27. Andere finden mich attraktiv.	☐	☐	☐	☐	☐

	Trifft nicht zu	Trifft kaum zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft sehr zu
SW28. Ich fühle mich von anderen anerkannt.	☐	☐	☐	☐	☐
SW29. Ich werde von anderen gelobt.	☐	☐	☐	☐	☐
SW30. Es gelingt mir, zu beeinflussen, was andere von mir denken.	☐	☐	☐	☐	☐
SW31. Ich bringe meiner Meinung nach eine gute Leistung.	☐	☐	☐	☐	☐
SW32. Ich bin mit mir selbst zufrieden.	☐	☐	☐	☐	☐

SW33. Ich könnte mich mehr anstrengen.	☐	☐	☐	☐	☐
SW34. Ich bin auf die Hilfe anderer angewiesen.	☐	☐	☐	☐	☐
SW35. Ich selbst entscheide, was ich tun möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
SW36. Ich bin froh Mitglied der Gruppe zu sein.	☐	☐	☐	☐	☐
SW37. Ich identifiziere mich mit der Gruppe.	☐	☐	☐	☐	☐
SW38. Ich bin stolz auf diese Gruppe.	☐	☐	☐	☐	☐
SW39. Ich erfülle meine Rolle in der Gruppe gut.	☐	☐	☐	☐	☐
SW40. Meine Loyalität zur Gruppe ist stark.	☐	☐	☐	☐	☐

Im nächsten Teil dieses Fragebogens geht es darum, wie sich Ihre Eltern während Ihrer Kindheit und Jugend Ihnen gegenüber verhielten. Selbst wenn es schwer sein mag, sich genau zu erinnern, so gibt es doch sicher gewisse Erinnerungen an die Erziehungsmethoden, die Ihre Eltern anwandten.

Bitte kreuzen Sie für jede Frage die Antwort an, die dem damaligen Verhalten Ihres Vaters bzw. Ihrer Mutter entspricht. Unterscheiden Sie bitte zwischen Ihrem Vater und Ihrer Mutter. Falls sich beide gleich verhalten haben, kreuzen Sie für beide Eltern die gleiche Antwortalternative an.

Beachten Sie bitte, dass Sie nur eine Antwortmöglichkeit pro Frage und Elternteil ankreuzen dürfen. Es steht Ihnen nun ein 4-stufiges Antwortformat zur Verfügung.

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E25. Wurden Sie von Ihren Eltern hart bestraft, auch für Kleinigkeiten?	Vater	☐	☐	☐	☐

	Mutter	☐	☐	☐	☐
E26. Spürten Sie, dass Ihre Eltern Sie gern hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E27. Kam es vor, dass Ihre Eltern Sie auch für kleine Sünden bestrafen?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E28. Versuchten Ihre Eltern Sie zu beeinflussen, etwas „Besseres“ zu werden?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E29. Kam es vor, daß Ihre Eltern aus Angst, Ihnen könnte etwas zustoßen, Dinge verboten, die anderen in Ihrem Alter erlaubt wurden?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E30. Kam es vor, dass Sie als Kind vor anderen ausgeschimpft oder geschlagen wurden?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E31. Fanden Sie, dass Ihre Eltern versuchten, Sie zu trösten und aufzumuntern, wenn Ihnen etwas daneben gegangen war?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E32. Kam es vor, dass Ihnen Ihre Eltern mehr Schläge erteilten, als Sie es verdient hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E33. Konnten Sie von Ihren Eltern Unterstützung erwarten, wenn Sie vor einer schweren Aufgabe standen?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

E34. Lehnten Ihre Eltern die Freunde und Kameraden ab, mit denen Sie sich gerne trafen?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E35. Versuchten Ihre Eltern Sie anzutreiben, „Beste/r“ zu werden?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E36. Zeigten Ihre Eltern vor anderen, dass sie Sie gern hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E37. Gebrauchten Ihre Eltern folgende Redensart: „Wenn Du das nicht tust, bin ich traurig?“	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E38. Wurden Sie von Ihren Eltern gelobt?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E39. Wurden Sie von Ihren Eltern getröstet, wenn Sie traurig waren?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E40. Kam es vor, dass Sie von Ihren Eltern bestraft wurden, ohne etwas getan zu haben?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E41. Zeigten Ihre Eltern mit Worten und Gesten, dass Sie sie gern hatten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E42. Kam es vor, dass Sie ohne Grund Schläge bekamen?	Vater	☐	☐	☐	☐

	Mutter	☐	☐	☐	☐
E43. Wüschtten Sie sich manchmal, dass sich Ihre Eltern weniger darum kümmerten, was Sie taten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E44. Bekamen Sie von Ihren Eltern Schläge?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E45. Setzten Ihre Eltern bestimmte Grenzen für das, was Sie tun und lassen durften, und bestanden Sie eisern darauf?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

		Nein, niemals	Ja, gelegent- lich	Ja, oft	Ja, ständig
E46. Behandelten Sie Ihre Eltern so, dass Sie sich schämten?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E47. Finden Sie, dass Ihre Eltern übertrieben ängstlich darüber waren, dass Ihnen etwas zustoßen könnte?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐
E48. Konnten Ihre Eltern mit Ihnen schmusen?	Vater	☐	☐	☐	☐
	Mutter	☐	☐	☐	☐

Bitte beantworten Sie abschließend noch einige Fragen zu Ihrer eigenen Person:

D1. Alter _____ (in Jahren)

D2. Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

D3. Familienstand:

Verheiratet ☐ Partnerschaft ☐
Verwitwet ☐ Single ☐
Geschieden ☐

D4. Haben Sie Kinder?

Ja ☐ Wieviele? _____
Nein ☐

D5. Haben Sie Geschwister?

Ja ☐ Wieviele? _____
Nein ☐

D6. Welche höchste abgeschlossene Schulbildung haben Sie?

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule
- ☐ Berufsbildende höhere Schule (HAK, HTL...)
- ☐ Akademie/ Fachhochschule
- ☐ Universität
- Andere _____

D7. Derzeit arbeite ich...

- ☐ Vollzeit ☐ Geringfügig/als Aushilfskraft bzw. Urlaubsvertretung ?
- ☐ Teilzeit ☐ Anderes: _____
- ☐ Nicht berufstätig

D8. Wie hoch ist Ihr monatliches Bruttoeinkommen?

- ☐ unter 500 €
- ☐ 501 – 1.000 €

- ☐ 1.001 – 1.500 €
- ☐ 1.501 – 2000 €
- ☐ 2.001 – 2.500 €
- ☐ 2.501 – 3.000 €
- ☐ 3.001 – 3.500 €
- ☐ über 3.500 €

D9. Wie groß ist der Altersunterschied/abstand zu Ihrer/m besten Freund/in?

_____ (in Jahren und Monaten)

D10. Mein beste/r Freund/in ist.....

- ☐ eine Frau
- ☐ ein Mann

D11. Wie weit lebt ihr/e bester Freund/in von Ihnen entfernt?

- ☐ Wir wohnen zusammen.
- ☐ Weniger als eine Autostunde entfernt.
- ☐ Mehr als eine Autostunde entfernt.

D12. Wie häufig treffen Sie sich mit Ihrer/m besten Freund/in?

- ☐ täglich
- ☐ zumindest wöchentlich
- ☐ zumindest monatlich
- ☐ zumindest jährlich
- ☐ seltener als jährlich
- ☐ nie

D13. Wie häufig telefonieren Sie mit Ihrer/m besten Freund/in?

- ☐ täglich
- ☐ zumindest wöchentlich
- ☐ zumindest monatlich
- ☐ zumindest jährlich
- ☐ seltener als jährlich
- ☐ nie

D14. Wie groß sind die Anteile (in Prozent) an positiver (angenehm, aufbauend, konstruktiv etc...),
neutraler (weder angenehm noch unangenehm) und negativer (unangenehm, konfliktreich,
angespannt) Interaktion mit ihrer/m besten Freund/in?

_____ % positiv _____ % neutral _____ % negativ

D15. Meine Mutter...

☐ lebt noch

☐ starb, als ich _____ Jahre alt war.

D16. Mein Vater...

☐ lebt noch

☐ starb, als ich _____ Jahre alt war.

D17. Ließen sich Ihre Eltern in Ihrer Kindheit/Jugend voneinander scheiden?

☐ Ja, als ich _____ Jahre alt war.

☐ Nein.

D18. Sind Sie bei beiden Elternteilen aufgewachsen?

☐ Ja.

☐ Nein, ich bin seit dem Alter von _____ Jahren aufgewachsen bei _____ .

VIELEN DANK FÜR IHRE MITARBEIT!

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Name: Saskia Dreier
Geburtsdatum: 09. April 1978
Geburtsort: Klagenfurt
Familienstand: ledig, 1 Sohn
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

1984 – 1986 Volksschule, St. Margarethen (Ktn.)
1988 – 1992 Bundesgymnasium Völkermarkt (Ktn.)
1992 – 1993 Auslandsaufenthalt in England. Besuch der Privatschule „Burgess Hill School for Girls“
1993 – 1996 Fortsetzung des Gymnasiums in Völkermarkt; Matura

Weiterbildung/Studium:

1996 – 1997 Studium der Rechtswissenschaften, Universität Wien
seit 1997 Studium der Psychologie, Universität Wien,
(Jänner 2001: Abschluß d. 1. Studienabschnittes)
10/2004-06/2005 9-monatige Ausbildung zur Yoga-Lehrerin nach Sivananda-
Tradition bei Yogania, Zentrum am Wechsel

Berufserfahrungen:

1999 – 2001 Beschäftigung als Rezeptionistin, Hotel Müllner, 1190 Wien

Sommer 2002 12-wöchiges Praktikum bei IMC (Institut für Management & Communication) im Bereich Personalentwicklung und Projektmanagement

04/2003-07/2004 Karenz

Sommer 2004 6-wöchiges Praktikum beim AMS Kärnten, Psychologischer Dienst; Mitwirkung bei eignungspsychologischen Untersuchungen u. Beratungen sowie klinisch-psychologischen Abklärungen, Gutachtenerstellung

10/2004- 03/2005 Halbjähriges Praktikum (20 Wochenstunden) in der verkehrspsychologischen und klinischen „Praxis im Centrum“ des AAV, 1010 Wien; Assistenz, telefonische Beratung von Klienten, Durchführung psychologischer Testbegleitungen

Seit 03/2005 Grfg. Beschäftigung als Yoga-Lehrerin bei Yoga&More, 1200 Wien